Russ. 40-1
Friebe

<36640189210012

<36640189210012

Bayer. Staatsbibliothek

Handbuch

der Geschichte

Lief- Ehst- und Kurlands

zum

Gebrauch für Jedermann

von

Wilhelm Christian Friebe.

Erstes Bändchen.

Riga 1791.
bey Johann Friedrich Hartknoch.

R

180.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner

Kaiserlichen Hoheit

dem

Allerdurchlauchtigsten Großfürsten

Alexander Pawlowitsch.

Allerdurchlauchtigster Großfürst,

Allergnädigster Herr!

Liefland, eine von den Provinzen, die von dem Ufer der Düna, bis an den östlichen Ocean, der Amerika's Fluren begrenzt, gemeinschaftlich einerlei Zepter küßen, verdient als eine nicht der Geringsten Ew. Kaiserlichen Hoheit Huld und Gnade.

Merkwürdig in ihrer alten Staatsverfassung, der Schicksale, die diese

Provinz betraf, ehe die glückliche Epoche erschien, mit Rußlands Staaten auf ewig sich vereinigt zu sehen, wage ich es, die Begebenheiten der Vorzeit Lieflands, Ew. Kaiserlichen Hoheit, als Skizze zu Dero Füßen zu legen.

Jezt sind es die beiden Statthalterschaften Riga und Reval; ehedem die Herzogthümer Lief- und Ehstland.

Seit Peters des Großen, des Schöpfers russischer Macht, bis zur Regierung der Größten aller Beherrscherinnen, Catharina

der

der Zweiten — (Ew. Kaiserliche Hoheit benennen diese Erhabene Gekrönte mit dem Ehrfurchtsvollen Namen, den die geheiligte Blutsverwandtschaft einflößt; — Alle treue Unterthanen dieser großen Staaten, mit dem Namen der Menschenbeglückenden; — Und künftige Generationen werden zu den Beinamen der Großen und Einzigen, auch den, der Unvergeßlichen, hinzufügen) — war Liefland nie glücklicher als in diesem, schon beinahe ein Jahrhundert dauernden Zeitpunkte. — Stets wird dies Land in seinem Flor

wachsen; und Rußlands schützende Adlerflügel werden von der Düna bis Kamtschatka, vom Eismeer bis an den Kaukasus gleiches Glück verbreiten.

Ein gnädiger Blick auf dies Werk, wird Ew. Kaiserliche Hoheit überzeugen, welche Epoche die glücklichste war. Auch dies fühlt jeder Liefländer, der eine Parallele zwischen jezt und der Vorzeit zieht.

Vom ersten Anbau und der ersten Staatsverfassung an, ist Lieflands Geschichte, als ein Nebensprößling der russischen anzusehen, und endlich

vereinigt sie sich mit derselben in einem Hauptstamme.

Eine Geschichte erläutert die andere. Selbst Lief- und Ehstland zählt merkwürdige Personen, die in der russischen Geschichte glänzen. Ja selbst der Unterschriftsort wird Ew. Kaiserlichen Hoheit ein nicht unwichtiger Ort für Rußlands Geschichte seyn.

Glücklich würde ich mich, so wie jeder Liefländer schätzen, wenn ich die Absicht erreicht hätte, durch diesen kleinen Beitrag zur größern russischen

Staaten=Geschichte, die Aufmerksamkeit Ew. Kaiserlichen Hoheit für jezt und künftig auf diese Provinz gezogen zu haben.

Allerdurchlauchtigster Großfürst,

Allergnädigster Herr!

Ew. Kaiserlichen Hoheit

Marienburg in Liefland

allerunterthänigster

Wilhelm Christian Friebe.

Vor-

Vorbericht.

Eine neue Geschichte Lieflands könnte Manchem, besonders dem Gelehrten, überflüßig scheinen.

Der Gelehrte und Kenner kann Recht haben, besonders wenn er auf seinen Arndt, Codex Dipl. Reg. Pol., Gadebusch, Gebhardi u. s. f. hinblickt, diese Werke liest und kritisch prüft.

Nicht so der Dilettant und Laie in der Geschichte. Dieser wünscht eine genaue Darstellung ohne kritische Untersuchung, eine kurze Uebersicht ohne Chronikenmäßige

Weit-

Weitschweifigkeit; — ihm ist es gleichgültig, ob eine Urkunde am Tage St. Barbara oder St. Ursula unterzeichnet ist, wie viel Siegel daran hängen, wer sie unterschrieben hat? u. s. f. — für ihn ist diese Geschichte bestimmt.

So evident es ist, daß Kritik bei der Geschichte unumgänglich nöthig ist, ja vorhergehen muß, ehe eine pragmatische Geschichte geliefert werden kann; so überflüßig ist sie, wenn Thatsachen, welche die Kritik schon festsezte, blos geordnet und anschauender gemacht werden sollen.

Man hat bisher die liefländische Geschichte beinahe allein in Rücksicht der Kritik bearbeitet, wie z. B. Arndt und Gadebusch. — Dennoch giebt es noch Zeitpunkte, die so weit aus unserm Gesichtskreise liegen, wo die strengste Kritik schweigen, muthmaßen, oder nur mit Hypothesen sich beschäftigen muß. Soll darum dasjenige, was den Kern ausmacht, ungenüzt bleiben?

Vorbericht.

Das, an das niedliche Gewand eines Almanachs verwöhnte Auge, schaudert vor bestaubten, unmodischen, magern Chroniken und Folianten zurück, wenn besonders Geschichte daraus gelernt werden soll.

Die Seltenheit dieser Werke ist eine neue Hinderniß, sich Kenntnisse von derselben zu erwerben. Zwei Drittel von Häusern kann man hier sicher zählen, wo weder eine Chronik, noch ein neueres Werk über die liefländische Geschichte angetroffen wird.

Finden sich auch dergleichen, so macht man ihnen folgende eben nicht ungegründete Vorwürfe:

Russow wird blos seiner uns possirlich scheinenden platdeutschen oder niedersächsischen Sprache wegen zum Zeitvertreib gelesen. Doch kann man (was die Ordens und bischöfliche Regierungs-Epoche betrift) wenig Geschichte aus dieser Chronik lernen.

Kelch hat zwar weniger diesen Vorwurf. In Ansehung seiner Schreibart

aber

aber wird nur derjenige, der die Geschichte studiert und der Liebhaber von Gesprächen im Reiche der Todten, Geduld haben, ihn ganz durch zu lesen.

Arndt, besonders der zweite Theil, enthält mehrentheils Auszüge aus Urkunden, oder die Urkunden selbst; Alles ist bei ihm getrennt, nichts an einander geknüpftes, außer die Zeitrechnung. Folglich keine Lektüre zum Zeitvertreib.

Gadebusch hat sich im vergangenen Decennio durch seine aus 4 Theilen in 9 Bänden gr. 8. bestehende livländischen Jahrbücher, wirklich um die vaterländische Geschichte verdient gemacht. Dieses mit vielem Fleis aus Urkunden, gedruckten und ungedruckten, zusammengetragene Werk, hat den einzigen Fehler, daß es — nicht gelesen wird. Es ist blos Repertorium aller bekannten liefländischen Geschichtschreiber. Da dies Werk chronologisch eingerichtet ist, so wird der Faden der Geschichte

zu oft zerrissen und auch wieder ausgedehnt. Noch mehr aber trockene Namens-Régister und Auszüge aus Raths-Protokollen, die oft nichts weiter als Processe der Handwerker enthalten, werden von hundert Lesern kaum Einen interessiren, die übrigen aber alle ermüden.

Gebhardi hat zum Behuf der allgemeinen Weltgeschichte, die Geschichte von Lief- Ehst- und Kurland geliefert; sie ist zwar planmäßiger, aber doch noch kein Handbuch.

Der handschriftlichen Chroniken, z. B. den voluminösen Hiärne u. s. f. darf man gar nicht erwähnen. Wegen ihrer Seltenheit werden sie auch nur von eigentlichen Liebhabern der Geschichte geschäzt und benuzt. Diese Voraussetzungen müssen meine Absicht rechtfertigen.

Mein Plan ist: die liefländische Geschichte, anschauender, zusammenhängender, kurz pragmatisch zu liefern. Das Publikum

kum muß entscheiden, ob ich diesen Endzweck erreicht habe. — Ich habe daher Rücksicht auf jedes Alter und jeden Stand genommen, und vorzüglich habe ich mein Augenmerk auf die schon erwachsene Jugend gerichtet.

Fast in jedem Lande wurde die vaterländische Geschichte bisher als Nebensache, oder wohl gar als völlig überflüßig angesehen. Oft haben junge Leute mehr Kenntnisse von ägyptischen Dynastien als von vaterländischen Regierungsformen. Griechische und römische Helden sind oft bekannter als berühmte Männer und Fürsten des Landes, wo wir wohnen. —

Sollte dieser Vorwurf nicht auch Liefland treffen? Ich wette, viele werden den Pabst Hildebrand (Gregor VII.) als ein geistliches Ungeheuer kennen, aber nicht wissen, daß hier in Liefland ein Solches, ein Hildebrand im Kleinen war? —

Die

Vorbericht.

Die mehrsten jungen Herrn hier in Lief- und Ehstland genießen Privat-Unterricht bis zum 16 und 18ten Jahre im väterlichen Hause, ehe sie ihrer Bestimmung näher treten. Vom Adel widmen sich fast alle dem Militairstande. Die Verfassung dieses Standes erlaubt nicht immer, versäumte Wissenschaften nachzuholen. Es muß daher in den Erziehungs-Jahren derjenige Grund gelegt werden, der zur nähern Bestimmung des Mannes erfordert wird.

Zufolge der jetzigen Einrichtung, wird mehrentheils nach Verlauf einiger Jahre und nach erhaltenem Officiers-Charakter der Militairstand mit dem Civilstande vertauscht. Der vorige Officier wird entweder Beisitzer oder selbst Präses eines Gerichts. Von ihm wird genaue Kenntniß seines Vaterlandes gefodert. Er soll Geschichte, Gesetze, Staats- und Topographische Verfassung desselben kennen, wenn er seine Pflicht erfüllen will.

Vorbericht.

Sind auch jezt vermöge der neuen Staatseinrichtung ganz andere Verhältnisse als sonst, so knüpfen sie sich doch unmittelbar an die Vorzeit an. Wie belehrend und befriedigend muß es nicht seyn, die Staatsverfassung seines Zeitalters mit der vorigen vergleichen zu können! Sollte deswegen nicht schon die vaterländische Geschichte einen Reiz haben, zum wenigsten die wichtigsten Begebenheiten und Veränderungen nicht aus einem falschen Gesichtspunkte zu betrachten? Sollte sie nicht, so viel es nur möglich ist, uns schon in der Jugend gelehrt werden? Und doch, ist dies bis jezt mehrentheils verabsäumt worden. Wir hatten kein zweckmäßiges Buch, welches diese Absicht befördert hätte.

Man halte diese Geschichte aber nicht blos als ein für Kinder geschriebenes Buch, sondern wie ich schon gesagt habe: für die erwachsene Jugend, wo schon Grundsätze durch mehrern Unterricht vorausgehen. Aber auch für minder Erwachsene kann das Passend-

sendste ausgehoben und angewandt werden. Hierzu könnte vorzüglich die chronologische Uebersicht jeder Periode dienen. Selbst dem jungen Frauenzimmer, welches fast gleichen Privat-Unterricht mit den jungen Herrn genießt, wird diese Geschichte nüzlich seyn.

Bei Bearbeitung dieser Geschichte durfte ich weder zu kurz noch zu weitläuftig werden. Wirkliche Thatsachen, die mit auf das Ganze würken, konnte ich nicht übergehen; andere, die es nicht sind, die nur von Nebenumständen abhiengen, berührte ich kurz, oft blos durch einen Wink in der chronologischen Uebersicht, um sie nach Belieben zu erweitern; noch andere sonderte ich ganz ab.

Kenntnisse von Ursache und Wirkung sollte das allgemeine Ziel unsers Wissens werden. Leider aber müssen wir uns sehr oft, mit der Kenntniß der Wirkung blos befriedigen, und die Ursache bleibt uns verborgen. So auch bei der Geschichte. —

Vorbericht.

Unsere Chroniken und Urkunden erzählen so oft Thatsachen als Wirkung, von den Ursachen aber schweigen sie mehrentheils. Hier ist ein Oedip nöthig sie zu enträthseln. Man ist daher genöthigt Exkursionen in die Geschichte anderer Nationen vorzunehmen, um eigene Lücken auszufüllen. Auch ich mußte dies thun.

Man findet daher das Merkwürdigste aus der Geschichte der benachbarten Staaten z. B. Rußland, Littauen, Polen, Preussen, Dännemark und Schweden hier, das auf Liefland Bezug hat, und welches unsere Geschichte erläutert. Ohne dies bliebe Lieflands Geschichte eine zerrissene Kette, wo mehrere Glieder mangelten.

Kein Xenophon und Plutarch dient hier zum Wegweiser, um das Charakteristische einer handelnden Person in ein solches Licht zu setzen, wie es eigentlich bei der Geschichte immer seyn sollte. Besonders trift die beiden ersten Perioden dieser Vorwurf;

wurf; denn da beruht beinahe alles auf Fragmenten. In den folgenden Perioden wird man so viel als möglich diesen Wunsch zu befriedigen suchen.

Nach meinem Plane sollte dieser erste Band die Geschichte bis zu Ende der Ordensregierung enthalten. Damit aber der erste Band nicht zu stark, und folglich schon für manchen Leser abschreckend seyn möchte, so habe ich ihn getheilt; auch ist ein kleineres Format oft die beste Empfehlung eines Buchs. — Das Ende der Ordensregierung soll im zweiten Bändchen bald geliefert werden.

Zur alten Geographie habe ich eine Karte entworfen, die mein Freund Johann Wilhelm Krause mit vielem Fleis, und wer seinen Pinsel kennt, wird sagen, meisterlich gezeichnet hat. Der Herr Graf Ludewig August von Mellin, von dem wir durch seinen unermüdeten und patriotischen Fleis einen vollständigen

liefländischen Atlas zu erwarten haben, hat diese mit unter die Zahl seiner Karten aufgenommen. Diese Karte geht bis 1562 und vereinigt beides, die alte Geographie nach den Orig. Liv., als auch die Besitzungen des Ordens, Bischöfe und Adels bis zu diesem Zeitpunkte.

So bald die Karte erschienen ist, so soll ein Commentar von mir sie brauchbarer machen; deshalb bin ich auch hier unter der Rubrik „Topographie des alten Lieflands ꝛc.„ kurz gewesen, weil man die Beweise und weitere Auseinandersetzung erst im Commentar zu erwarten hat. Am Ende des zweiten Bandes soll eine Uebersicht aller Besitzungen des Ordens, Bischöfe, und Adels nebst der Beschreibung des jetzigen Zustandes der alten Schlößer geliefert werden. Auch wird vielleicht noch eine zweite Karte erscheinen, welche Lief- und Ehstland unter Polen und Schweden getheilt vorstellen soll.

Um

Vorbericht.

Um nicht durch häufige Citata das Werk zu vergrößern, oder den Faden so oft zu unterbrechen, hab' ich mich deren wenige bedient. Nur alsdann, wenn eine Erläuterung nöthig war, oder wo ich von den bekannten Schriftstellern abweichen mußte.

Kenner der Geschichte werden jede Quelle gleich erkennen. Für weniger Erfahrne will ich indeß die vornehmsten derselben, deren ich mich bei Bearbeitung der Geschichte bis zu Ende der Ordens-Regierung bediente, anzeigen, theils um sie aufmerksamer darauf zu machen, theils auch wenn man glaubt, daß ich zu kurz war, sich daselbst mehr Raths zu erholen.

Zwar brauchte ich blos Gadebusch: Abhandlung von livländischen Geschichtschreibern, Riga 1772 und dessen livländische Bibliothek, 3 Theile, Riga 1777 anzuführen, um daraus die Quellen zur liefländischen Geschichte ken-

nen zu lernen. Ich bin aber überzeugt und habe es aus Erfahrung, daß von allen in diesen 4 Bänden angeführten Schriftstellern kaum einige zwanzig mit Nutzen gebraucht werden können. Uebrigens tadle ich die Absicht der livländischen Bibliothek so wenig, als man es mit Jöchers Gelehrten Lexikon oder Meusels gelehrten Teutschland thun wird. — Eine kritische Beleuchtung der folgenden Schriftsteller gehört nicht hieher. Etwas mehr darüber habe ich in der Einleitung und den Anmerkungen zu den historischen Fragmenten Nord. Miscell. 26 Stück gesagt.

Quellen zur liefländischen Geschichte.

Gedruckte.

1) Origines Livoniae sacrae et civilis seu Chronicon Livonicum vetus etc. Franc. et Lips. 1740 fol. — Herausgegeben von J. D. Gruber. Dieses Werk enthält die soge=

sogenannten Annalen Heinrich des Letten; sie gehen nur bis 1226. Der Verfasser mag dieser Heinrich seyn oder nicht, so war es doch ein Augenzeuge, der sie schrieb, und um deswillen als Haupturkunde merkwürdig.

2) Arndts liefländische Chronik.
Erster Theil Halle 1747 Fol. ist die Uebersetzung der erstgenannten Origines.
Zweiter Theil Halle 1753 Fol. Dieser ist nach der Folge der Ordensmeister chronologisch geordnet und geht bis zu Ende der Ordensregierung.

3) Codex Diplomaticus Regn. Pol. et Magn. Duc. Lith. von Pater Dogiel herausgegeben. Der V Tom. ist vorzüglich zu gebrauchen, dieser enthält die Urkunden, die auf Lief- Ehst- und Kurland Bezug haben.

4) Petri de Dusburg, Chronicon Prussiae etc. Iena 1679. Hier findet

man die deutsche Ordensgeschichte in Preußen bis 1326. Ein Unbekannter hat dieselbe Geschichte bis 1435 fortgesezt. Christoph Hartknoch war der erste Herausgeber.

5) Chronika der Provinz Liefland von Balthasar Russow. Von dieser plattdeutschen Chronik sollen 3 Ausgaben vorhanden seyn; ich kenne nur die Rostoker 1578 und die Barter 1584 beide in 4. Von 1562 an ist Russow mit Hauptquelle.

Von dieser Chronik besitze ich eine handschriftliche Uebersetzung ins Obersächsische, die aber doch im vorigen Jahrhundert scheint verfertigt zu seyn.

6) Liv- und Churländische Chronik von Salomon Henning, Leipz. 1595. Sie fängt 1554 an und geht bis 1590. Als Zeitgenosse und öfterer Augenzeuge verdient Henning viele Glaubwürdigkeit.

7) Historischer Prodromus des livländischen Rechtens u. s. f. von Friedrich Menius. Dörpt 1633. Eine kurze Uebersicht und Inhalt aller Privilegien und Gesetze bis zu Gustav Adolphs Tod.

8) Historia lettica etc. von Paul Einhorn, Dörpt 1649. Dieses seltene Buch, wovon Gadebusch selbst gestehet, daß er es nie zu Gesicht bekommen habe, enthält wenig Geschichte, aber mehr etymologische Untersuchungen über die Letten, ihre Sitten, Charakter, alte Religionsgebräuche u. d. gl.

9) Caspar von Ceumern Theatridium Livonicum, Riga 1690.

10) Christian Kelch liefländische Historie u. s. f. Reval 1695.

11) Livländische Jahrbücher von Gadebusch, Riga 1780 und 82.

12) Geschichte von Littauen, Kurland und Liefland von Schlözer und Gebhardi. Halle 1785.

13) All-

13) Allgemeine Welthistorie 31ster Theil von Schlözer, welcher die Uebersicht der ganzen nordischen Geschichte in sich faßt; dies schätzbare Werk und

14) Forsters Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten in Norden. Frf. 1784 sind mir bei der Einleitung sehr nützlich gewesen.

15) A. W. Hupels Topographische Nachrichten 4 Bände; dessen Nord. Miscell.; ferner der 29te und 30 Theil der allgem. Welth. welche die rußische und dänische Geschichte enthalten, sind auch als Nebenwerke zu gebrauchen.

Ungedruckte.

16) Vralte vnd ohrſprungckliche preuſſiſche vnd Lifflendiſche Cronike, wie die Lande van den Heidenſchen Völkerenn thom chriſtlichen Gelowen gebracht und van Peweſten, Kayſern vnd Konningen myt Regenten

ten vnd Byschoppen privilegyret begnadigt und versehen worden, wath vor regimente darinne vnd myth den Benachbarten geföret worden. Vnd sich sonsten vor verenderinge myth vff vnd annehmungh tho getragen, ock wath vor stede, schlöte vnd Gelegenheit oler Empter darinne gewesen wie hirnach vollgt.

Ich habe von dieser Chronik den ganzen weitläuftigen Titel abgeschrieben, weil sie, so viel ich weiß, weder von Arndt noch Gadebusch ist angezeigt worden. Sie befindet sich im rigischen Stadt-Archiv unter No. 16. von Livonicis. Sie ist ganz plattdeutsch, aber sehr deutlich geschrieben, geht bis 1467 und enthält die deutsche Ordensgeschichte in Preußen und Liefland, auch hat sie mehrentheils die dazu gehörigen Urkunden und Privilegien, die dem Orden, besonders in Preußen sind ertheilt worden. Dabei

bei sind die blasonnirte Wapen der Hochmeister. Franz Nyenstede (denn so unterschreibt er sich eigenhändig) sagt zulezt, er habe sie 1597 aus einer alten preußischen Chronik abschreiben lassen.

17) Moritz Brandis liefländische Geschichte. Bei meinem Exemplar hat er sich Maveburg Libotrino unterschrieben.

18) Thomas Hiärne Ehst- Lief- und Lettische Geschichte. Dieses weitläuftige Werk ist bekannt genug.

19) Gustav von Lode, Geschichte, die sich in Ehst- Lief- und Lettland und Semgallen zugetragen hat bis 1677.

20) Bischofs Chronik.

21) Helms Chronik. Die Abzeichnungen, die sie enthält, sind zum Theil mit denen in Ruinen liegenden Schlößern übereinstimmend, zum Theil auch nicht. Das Exemplar, welches ich benuzte, ist mir nebst den beiden vorigen von dem Hrn. Conrektor Broze

in Riga mitgetheilt worden. Die Abzeichnungen in Helms Chronik sind wahrscheinlich durch seine geschickte Hand verschönert worden.

22) Das rothe Buch inter Archiepiscopalia von Melchior Fuchs. Dieses Mspt. habe ich in dem 26 St. der Nord. Miscell. größtentheils mitgetheilt. Damit es nicht mit dem rothen Buche in Reval verwechselt werden soll, führe ich dies Werk unter dem Titel: historische Fragmente, an.

23) Versuch über die Geschichte von Liefland, von Freiherrn Carl Friedrich von Schoultz.

Das Exemplar, was ich vor mir habe, enthält 582 Seiten in Fol. und geht bis 1710. Es ist aus der hinterlassenen Bibliothek des verstorbenen Herrn Verfassers. Ein ander Exemplar davon liegt im Ritterschafts-Archive, und so viel ich weiß existiren außerdem blos noch 2 Exemplare.

Der

Vorbericht.

Der Herr Verfasser bestimmte dies Werk nicht zur Bekanntmachung, sondern zur eigenen Unterhaltung, wie er in der Vorrede sagt, welche den 21sten Juni 1773 zu Ascheraden unterschrieben ist. Der erste Theil ist sehr kurz und ist mehrentheils aus Arndt, Russow und Kelch gezogen. Der zweite Theil aber ist merkwürdiger. Er gründet sich auf ächte Urkunden aus Archiven, besonders dem ritterschaftlichen. Der verstorbene Herr Verfasser hat sich durch andere Schriften auch noch als Gelehrter und Patriot gezeigt.

Geschich-

Geschichte

von

Lief- Ehst- und Kurland.

Bayerische Staatsbibliothek München

Einleitung.

I. Kenntnisse der Alten von der Ostsee, vor der Ankunft der Deutschen.

Der erste Blick, den der Geschichtsforscher auf die Geschichte dieser Länder wirft, veranlaßt gleich folgende wichtige Fragen:

Warum ist Lief Ehst- und Kurland erst im zwölften Jahrhundert von den Deutschen entdeckt worden? Hatte man vorher keine Kenntnisse von diesen Ländern; oder wenn man welche hatte, woher hatte man sie, und welche waren es? — Warum sind sie nicht früher in eine feste Verbindung mit irgend einem der übrigen europäischen Staaten gesetzt worden?

Die Lage dieser Länder zeigt uns noch mehr das Auffallende. Jedes ein Küstenland, an einer nicht gar zu großen See konnte doch kein verborgenes Eldorado seyn? — Noch mehr: an eben dieser See wohnten schon lange, westlich und nördlich, schiffahrttreibende Nationen. Sollten diese erst so spät, Nachricht, von der südöstlichen Küste des baltischen Meers, erhalten haben?

Ohne uns bis in Noahs Arche zu verliehren, oder von Babel aus Colonien an die Ostsee zu verpflanzen, sollen vielmehr glaubwürdigere Nachrichten, als ehrwürdige Hypothesen uns beschäftigen.

Jedes Küstenland hat stets den Vorzug eines frühern Anbaues gehabt. Wenn innre Gegenden eines Erdtheils noch lange in Menschen leere Wildnisse eingehüllt waren, zeigte sich der Mensch am Meeresstrande in aufkeimender Thätigkeit. Bedürfnisse und Trieb zur geselligen Verbindung, machten den Menschen kühn, sich dem Meere anzuvertrauen. — Da endlich in der Folge sich der Handel bei den Küsten-Bewohnern mit vereinigte, wo man nicht mehr die

nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens, sondern auch Werke des Fleißes, Erfindung, Kunst und endlich des Luxus, zur Triebfeder des Handels machte, so machte auch die Hofnung zum Gewinste jedes Unternehmen, und zu jeder Seereise in fernere Gegenden den Menschen entschlossener, und seine Arbeit leichter.

Am vortheilhaftesten für den ersten Anbau europäischer Küsten, waren die beiden großen Meerbusen des Oceans, das mittelländische Meer und die Ostsee.

Bei dem erstern geschah es wahrscheinlich früher wegen der glücklichen Lage der Länder, die dieses Meer einschließen, als bei der letztern. Aber viel zu entfernt und mit einem undurchdringlichen Dunkel umgeben, liegen uns die historischen Data aus unserm Gesichtskreise.

Wir müssen uns zu Nationen wenden, die eine frühere Kultur besaßen, die Handel und Schiffahrt trieben, um von ihnen zu lernen, wie weit sich die geographischen Kenntnisse der Vorwelt in Ansehung des nördlichen Erdbodens erstrecken.

Produkte, sie mögen von der Natur oder durch Kunst geliefert werden, haben von jeher den Handel befördert. Nördliche Gegenden haben den südlichern darinne nachstehen müssen. Rohe Metalle, die sich von selbst der Erde entrissen, Bernstein, dessen Werth der Luxus bestimmte, lockten südlichere Nationen nach den nördlichen Gegenden, in das Zinn- und Bernsteinland. An diese frühern Unternehmungen und Seereisen, müssen wir unsere historische und geographische Untersuchungen anknüpfen. Ob sie aber das Dunkel uns völlig aufhellen, oder nur blos in eine schwache Dämmerung blikken lassen, dies müssen die hinterlassenen Nachrichten entscheiden.

Wie weit sich die Kenntnisse der Alten von der Ostsee und denen daran stoßenden Ländern erstreckten, will ich zu einer bessern Uebersicht hier kürzlich anführen.

Die älteste Schiffahrt treibende Nation, die wir kennen, waren die Phönicier. Ehe Homer Thaten der Griechen besang, waren Phönicier schon den Griechen als kühne und unternehmende Handelsleute bekannt. Sie befuhren

die vorzüglichsten Länder, welche das mittelländische Meer einschließen, und giengen sogar durch die Säulen des Herkules in den Ocean hinaus. Von da nach Britannien in das Zinn- und nach Preußen in das Bernsteinland.

Wer den unternehmenden Kaufmannsgeist der Phönicier kennt, den wird ihre Fahrt in die Ostsee nicht befremden. Sie, die Afrika umschiften, in das schwarze Meer nach Kolchis und in den Borysthen (Dnepr) fuhren, konnten eben so leicht von Britannien aus durch die Belte in die Ostsee dringen.

Zu den Zeiten des trojanischen Kriegs, um 2998 (nach Gatterer) waren Zinn und Bernstein bekannte, aber seltene Handels-Artikel. Homer kennt beide genau *).

Am schönsten und häufigsten findet sich der Bernstein in Preußen; auch an andern Küsten der Ost- und Nordsee, sogar im Mittelländi-

*) Odyss. XV. Wo unter Elektrum nichts anders als Bernstein zu verstehen ist; denn hier redet Homer von einem güldenen Halsbande, welches mit Elektrum eingefaßt war.

schen Meere und in Sicilien, dennoch erkannten selbst spätere Schriftsteller den Norden als das Vaterland des Bernsteins.

Will man nun nicht im engsten Sinne unter dem Bernsteinlande, welches die Phönicier befuhren, das jetzige Samland verstehen, so ist es doch gewiß, daß sie aus den Gegenden der Ost- und Nordsee den Bernstein holten. Die Ostsee selbst kannten sie, nach der Relation der Griechen unter dem Namen Baltia; doch dies wußten sie nicht, daß das baltische Meer blos ein Busen des großen Oceans sey. Auch den Zusammenhang der Länder, die den bothnischen und finnischen Meerbusen einschließen, kannten sie ebenfalls nicht. Sie dachten sich unter dieser See, das Eismeer, und die Küste selbst, als das Ende des nördlichen Erdbodens.

Bei ihrer Schiffahrt, die sich noch im Kindesalter befand, vermieden sie stets die hohe See; die Küsten waren ihr Gängelband, welches sie leitete. Wurden sie vom Sturm auf die hohe See getrieben, so waren die beiden Bären, die Plejaden und Orion ihr Kompaß, aber nur bei einer heitern Nacht zu gebrauchen.

Am liebsten suchten die alten Seefahrer die Küsten im Gesichte zu erhalten, daher lassen sich auch ihre lange Fahrten erklären.

Verschwiegen wie die Holländer und eben so geheimnisvoll mit ihrem Monopol, verbargen die Phönicier das Bernsteinland allen Forschenden. Daher die Fabelgeschichte vom Ursprung des Bernsteins, des Bernsteinlandes und der Ostsee bei Griechen und Römern, welche phönicische Matrosen-Geschichtgen als Wahrheit annahmen.

Karthago, Tyrus jüngere Schwester, hat wahrscheinlich, da sie aus kaufmännischem Blute entsprossen war, den Schätzen nachgespürt, wodurch Tyrus so reich und mächtig wurde. Die Karthaginenser konnten dies auch sehr leicht, denn sie hatten Schiff- und Seekenntniß von den Phöniciern geerbt.

Vor allen andern südlich europäischen Nationen hatten die Massilier (im heutigen Marseille) die näheſten Nachrichten von dem Bernsteinlande. Sie, als eine phocäische aus Jonien abstammende Colonie, baueten ums Jahr 3585 (nach Gatterer) Massilia und brachten den

klein asiatischen Handelsgeist mit nach Europa. Bald setzten sie sich in ein solches Ansehen, daß die Karthager über den wachsenden Handel der Massilier neidisch wurden; sie lieferten ihnen sogar 3651 ein Seetreffen, die Massilier aber siegten.

Diese Einwohner Massiliens schränkten sich mit ihrem Handel nicht blos auf das mittelländische Meer ein, sondern auch außerhalb den Säulen Herkules, versuchten sie den Phöniciern und Karthaginensern nachzueilen. Ein Massilier Pytheas, der 300 Jahr vor Chr. G. oder vielleicht kurz nach Herodot lebte, reiste als Naturkündiger mit nach Norden. Vom Bernsteinlande, welches er die Insel Abalus oder Basilea nennt, sagt er: daß die Einwohner den Bernstein an die Teutonen verkauften. Die Nachrichten des Pytheas vom Norden, haben nachher griechische und römische Schriftsteller benutzt. Sie waren aber immer unvollständig, und diese wenigen Nachrichten wurden bald wieder vergessen; man stützte sich blos auf Sagen.

Die europäischen Griechen (die Massilier ausgenommen) haben nie die Ostsee selbst befah-

ren.

ren. Ihre wenige Kenntniß der Schiffbaukunst in den frühern Zeiten, ihre kleinen Schiffe, die sie noch zur Zeit des trojanischen Krieges hinter sich aufs Land zogen, verhinderte sie daran. Noch mehr aber in der Folge ihre heiligen mythologischen Lehren und dichterische Sagen, da sie glaubten, daß an des Erdballs westlicher Grenze Elisiums Gefilde und die Wohnungen der Seligen wären. Wie durfte ein Sterblicher es wagen, solche heilige Oerter aufzusuchen. Phönicier hingegen, die weder an den Orkus noch an die hesperidischen Inseln glaubten, konnten eine solche kühne Fahrt leichter fort setzen.

Der Griechen weiteste westliche Fahrt, scheint bis Tartessus (Tartifa) in Spanien gewesen zu seyn; nach Norden aber war ihr Handel blos bis ins schwarze Meer verbreitet. Die Ostsee selbst kannten sie nur unter den Namen Baltia, Basilia und Abalcia.

Von dem Eroberungsgeiste der Römer hätte man viel erwarten sollen. Man sollte glauben, sie würden dunkeln Nachrichten voriger Entdekkungen von einem Lande, welches ein damals so sehr geschätztes Produkt (wie der Bernstein war) liefer-

lieferte, noch mehr nachgespüret haben! Spät erhielt Rom Schiffe und eine Flotte. Neidisch auf Karthago's Größe und Reichthum suchte Rom auch die Quellen kennen zu lernen, woher der Reichthum nach Karthago strömte. — Es wurde ein Schiff ausgerüstet, welches den Karthaginensern bis ins Zinnland folgen sollte. Der listige Karthaginenser merkte dies und betrog die neugierigen Römer durch Aufopferung seines eigenen Schiffes, indem er zwischen Felsen und Klippen einlief; beide Schiffe, das karthaginensische und römische scheiterten. Rom lernte also den Weg nach Norden damals nicht kennen. Dieser mißlungene Versuch schien die Römer auf immer abzuschrecken. Es blieb beim Alten.

Nur im westlichen Europa machten sie grössere Entdeckungen. Alles Uebrige nach Osten und Nordosten blieb ihnen ein unbekanntes Land. Sie eilten weder den Phöniciern, Karthaginensern noch Massiliern nach, und nach dem Untergange der beiden erstern Staaten, war auch die Fahrt nach dem Bernsteinlande ganz in Vergessenheit gerathen.

Wie

Wie weit sich die Kenntnisse, bei Römern und neuern Griechen, von der Ostsee, erstreckten, bezeugen folgende bekannte Schriftsteller:

1. Pomponius Mela (Lib. III. cap. 3 und 6) beschreibt 50 Jahr nach Ch. G. Germanien noch sehr ungeographisch. Im Norden von Germanien setzt er das Eismeer, und östlich von der Elbe den codanischen Meerbusen. Weiter nach Osten ist Sarmatien; gegen über die Länder der Oäonen, Hippopoden und Panoten, griechische Benennungen der Eieresser, Pferdefüßler und Langohren. Abentheuerliche Namen, die in der Folge Stof zu wunderbaren Reisebeschreibungen und Fabelromanen gaben.

2. Plinius hat, was die Ostsee und den Norden betrift, aus griechischen Quellen geschöpft. Ob er gleich selbst in Deutschland (zwar nur in dem südlichen) gewesen ist, so schweigt er doch von der Ostsee und Deutschlands nordöstlicher Grenze. Unterm August, sagt er (Lib. II. cap. 6) sey eine römische Flotte bis an die Elbe und das cimbrische Vorgebürge (Jüttland) gekommen. Dies machte ein so großes Aufsehen

wie

wie Magelhans Erdumseglung. — Die Welt hatte hier für die Römer ein Ende; man glaubte schon im Eismeer zu seyn, und Plinius sagt, man habe Deutschland umschifft. Im 37. Buch cap. 2 und 3 seiner Naturgeschichte erzählt er alle Meinungen und Fabeln von der Entstehung des Bernsteins und der Bernsteinküste. Seine Entscheidung ist: (Lib. XXXVII. c. 3.) man finde den Bernstein im mitternächtlichen Ocean auf den glessarischen Inseln, welche von dem Bernstein, den die Germaner Gles nennen, ihren Namen erhalten haben. Ob der auf Befehl des Nero im J. Ch. 54 nach der Bernsteinküste abgeschickte Ritter, nach Preußen oder nach Jüttland gereist sey, dies entscheidet Plinius auch nicht. Dieser Ritter reiste durch Panonien, also zu Lande; von Carnunt in Panonien war die Bernsteinküste noch 60,000 Schritt entfernt. Diese Entfernung paßt so wohl auf Preußen, als Jüttland *). Nur aus der Menge des Bernsteins, den dieser Ritter mit zurück nach Rom brachte, ließe sich schließen, daß

*) Man vergleiche hier d'Anvill's Karten der alten Geographie.

daß es Preußen gewesen wäre. Denn alle Netze und Waffen der Kämpfer bei den Thierhetzen konnten damit ausgeschmückt werden. Auch brachte er ein Stück mit, welches 13 Pfund wog.

3. **Tacitus.** Sonst der getreueste Annalist und Geograph von Ländern und Nationen, wo er sichere Quellen von bewährten Männern fand, wie z. B. von Deutschland, aber doch nur von dem südwestlichen Deutschland, von den Ländern des **Rheins** bis an die **Niederelbe.**

Selbst war er nie in Deutschland. Seine Nachrichten davon hat er wahrscheinlich aus den Tagebüchern der römischen Imperatoren, welche in Deutschland kommandirten, gezogen.

Germanien beschreibt er (de mor. Ger. cap. 2.) als ein rauhes, unbewirthbares, zu Wasser und zu Lande unzugängliches Land, so wie wir uns jezt Gegenden von Labrador vorstellen. Von der Ostsee beruht bei ihm alles auf Sagen. Doch nennt er die **Aestger** als Nachbarn der **Sueven** und Bewohner des Bernsteinlandes; auch die **Phinnen.** Das svevische Meer ist bei ihm die Ostsee. Von dem Bernstein hat er noch eini-

niger-

nigermaßen die richtigste Kenntniß und sucht dessen Fabelgeschichte zu reinigen.

Er sagt (cap. 45.): die ästgeischen Nationen sind die Einzigen, welche Bernstein, den sie Gles nennen, theils aus der See, theils vom Ufer, samlen. Woraus und wie er entsteht, wissen diese Nationen nicht; auch bemühen sie sich nicht, es zu erfahren. Lange lag er unter dem Auswurf des Meers, bis unser Luxus ihm einen Werth gab. Sie selbst brauchen ihn nicht; sie samlen ihn roh, und so erhalten wir ihn aus ihren Händen, und bezahlen ihn sehr theuer. Daß es der Saft eines Baumes sey, kann man daher wissen, weil Erde und fliegende Thiere darinne gefunden werden, die, wenn sie sich auf den flüßigen Saft senken, darin bald eingeschlossen werden.

4. Ptolomäus, ein Geograph des zweiten Jahrhunderts nach Ch. G. — Er schrieb griechisch, und ist der Erste, der die Länge und Breite von Oertern angiebt; auch wegen seines Sonnensystems ist er bekannt.

Es nennt (Geog. Lib. III. cap. 5.) denjenigen Theil der Ostsee, der an Preußen, Kur- und

Liefland

Liefland angrenzt, den venedischen Meerbusen. Die daran wohnenden Nationen waren die Veneden, weiter nach Osten die Phinnen, Bulanen, Phrungundioner, u. s. f. Also, alles unbestimmt.

So unzuverläßig und ungewiß sind Nachrichten von diesen nördlichen Gegenden zu Anfang unserer Zeitrechnung, selbst bei Völkern, wo Künste und Wissenschaften blühten, bei Römern, die den halben Erdkreis beherschten! Auch Strabo versichert ausdrücklich, daß jenseit der Elbe, nach dem Meere zu, den Römern alles unbekannt wäre. Alles war also bei den Römern in ein hyperboreisches Dunkel gehüllt. Namen und Gegenden waren verwirrter, als uns noch jezt das Innre von Afrika ist. Je dunkler die Nachrichten vom Norden waren, desto abentheuerlicher war die Beschreibung. Man nahm Zuflucht zur Fabel. Römische Damen, die ihre Reitze durch den Bernsteinschmuck zu erhöhen wußten, kannten den Ursprung desselben nur nach dichterischer Beschreibung. Welch einen Werth mußte er bei ihnen erhalten, wenn

sie nach Ovids Dichtung *) in ihn verhärtete Thränen sahen!

Von hier an schweigen ältere Geschichtschreiber bei Griechen und Römern etwas vom Norden zu erwähnen. Von andern unkultivirten Nationen, die noch keine Schriftsprache hatten, konnte man in diesem Zeitalter doch nichts sicheres zur nähern Aufklärung erwarten?

II. Kenntnisse im Mittelalter von diesen Ländern und der Ostsee.

Wer kann das Chaos von vier Jahrhunderten durchblicken, wie das vierte bis siebende war! Ein Zeitpunkt der größten Revolutionen für das nördliche Europa. Schwärme von Nationen durchwanderten diese Gegenden. Aus den ungeheuern Steppen Asiens, hinter der Wolga, vom caspischen Meer und dem südlichen Rußland her, durch-

*) Metam. II. 364. — Ob der Eridan des Ovids der Po, die Rhone oder die Radaune bei Danzig ist, kann zur Aufklärung der Geschichte des Bernsteins nichts beitragen.

durchzogen slavische Nationen, nördliche und westliche Provinzen von Europa. Sie suchten einen Ruhepunkt. Einige Stämme fanden ihn; andere zogen weiter von einem mildern Klima angelockt. Stämme, die bis an die südlichen Ufer der Ostsee vordrangen, und die daran grenzenden Länder durchzogen, überschwemmten auch das nördliche Deutschland, und wahrscheinlich auch Skandinavien. Ein Stamm verdrängte den andern, und nur Marodeurs blieben vielleicht in den nördlich durchwanderten Ländern zurück, indeß kühnere Krieger die entkräfteten occidentalischen Provinzen durchwühlten und selbst das ehmalige stolze Rom zitternd machten. — Welche Stämme waren zurückgeblieben, welche waren es, die in den Ländern an der Ostsee bleibendere Wohnsitze erhielten? Wer konnte dies bestimmen? Deutschlands Nationalvölker konnten es nicht, und die eindringenden asiatischen Schwärme bekümmerten sich darum nicht, weil ihr Hauptaugenmerk Raub und Eroberung war. Haben wir von diesen Revolutions-Jahrhunderten getreue schriftliche Nachrichten, und, wer war geschickt dazu, dieselben zu liefern? War nicht überall Barbarei, von den Alpen bis

Skandinavien, vom Rhein bis an die Wolga? Ein trauriges Dunkel bedeckt selbst die Geschichte der mehrsten europäischen Völker in diesem Zeitraum, die vorher glänzten.

Wie läßt sichs also denken, daß wir von Germaniern und andern westlich wohnenden Europäern, Nachrichten von östlichen Nationen erwarten sollten, da sie selbst in Unwissenheit lebten.

Cassiodor, Staatssecretair des ostgothischen Königs Theoderich, der zu Ende des fünften oder Anfang des sechsten Jahrhunderts lebte, hat uns einen Brief aufbewahrt, den Theoderich an die Hästen, Bewohner des Bernsteinlandes, soll geschrieben haben. Wahrscheinlich hat ihn Cassiodor selbst geschrieben, da es bekannt ist, daß zur feinen Erziehung gothischer Prinzen auch dies mit gerechnet wurde, nicht schreiben zu können. In diesem Briefe (Lib. V. 2.) dankt Theoderich den Hästiern für den überschickten Bernstein. Er erklärt ihnen zugleich die Entstehung desselben, der, ob er gleich in ihrem Lande gefunden würde, so hätten sie doch keine Kenntniß davon. Dabei citirt

er

er eine Stelle aus einem gewissen Cornelius, der kein anderer als Cornelius Tacitus *) seyn kann. —

Es wären also die Aestger des Tacitus und Hästier des Cassiodors noch einerlei Bewohner des Bernsteinlandes.

Seit Karl dem Großen fiengen die Wissenschaften einigermaßen wieder an, aufzukeimen. Dem ohnerachtet umhüllte noch ein Dunkel die nördlichen Gegenden im 9ten Jahrhundert eben so, wie die damaligen Köpfe der Geschichtschreiber und Geographen. Der einzige Eginhard, Biograph Karls des Großen und

*) De morib. Ger. cap. 45. Edit. Ernest. not. 6.

Wenn dieser Brief würklich an die Hästen ist geschrieben worden, so läßt sich schließen, sie mußten ihn auch lesen können. Dawider streitet Duisburg; er sagt von den alten Preußen: mirabantur ultra modum in primitivo, quod quis absenti intentionem potuit per litteras explicare. Und doch waren es noch eben dieselben Völker, die zu Cassiodors Zeiten im Bernsteinlande wohnten. Verstanden die Hästen lateinisch, oder war er in ihrer Sprache geschrieben?

beste Annalist dieses Zeitalters, nennt die Bewohner an der Ostsee, Esthen und Slaven.

In der Geographie, die Aelfred, König der Angelsachsen, im 9ten Jahrhundert schrieb, erzählt Wulstan, ein Normann oder Däne, eine Reise, die er in die Ostsee gemacht hatte, und nennt an der südlichen Küste derselben folgende Länder:

Von Häthum (ein Hafen in Jüttland, wahrscheinlich Aaarhuus) kam er in sieben Tagen nach Truso (Gegend um Elbing). Wernothland (Insel Fühnen) war zur Rechten, zur linken Seite war Langaland, Låland, Falster und Sconeg. Wernodland (Meklenburg und Pommern) war ferner immer zur Rechten bis zur Wisli (Weichsel) Mündung. An die Wisli grenzte östlich Witland (Weisland, Baltika, ein Stück von Samland). Die Wisli läuft ins Estmeer (frische Haf). Am Estmeer ist östlich die Ilfing (Elbing), darauf kömmt Estland (Ostpreußen und Schamajten). Die Einwohner von Estland nennt er Estum. Weiter nach Osten ist terra ultima an der südöstlichen Küste der Ostsee. — Sermende (Sarmaten, das

jetzige

jetzige Rußland) war schon unbekannter. Hingegen weiter nach Norden kannten die Normannen das Quenland und Beormien (Länder am weißen Meere). Othere ein anderer Normann nennt in eben dieser Geographie, da er dem Könige Aelfred von seinen nördlichen Reisen erzählt, die Finnas oder Scritefinnas (im norwegischen und schwedischen Lapland), welche mit den Beormias einerlei Sprache hätten. Die Estum, Einwohner in Estland (im heutigen Preußen) beschreibt Wulstan noch als unkultivirte Nationen; die Reichen tränken Stutenmilch, die Armen Meth. Ihre Todten verbrennen sie *); welches auch Duisburg von den alten Preußen erzählt. Von dem Bernstein wird in Aelfreds Geographie nichts erwähnt; die Normannen kannten vermuthlich den Werth desselben nicht, oder wußten ihn nicht zu verarbeiten.

 Der

*) Man sehe J. R. Forsters Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden. Frankf. a. der Od. 1784 wo Aelfreds Erdbeschreibung vom nördlichen Europa, aus dem Angelsächsischen S. 75 bis 101 geliefert ist. Auch die daselbst gelieferte Karte verdient nachgesehen zu werden.

Der Name Preußen ist erst zu Ende des zehnten Jahrhunderts (997) bekannt geworden. Adam, ein Domherr in Bremen, beschrieb in der Mitte des 11ten Jahrhunderts die Länder des Nordens, wo das Christenthum sich ausgebreitet hatte. Er nennt Kurland und Estland als Inseln, und stellt die Lage derselben sehr ungeographisch vor. Von Liefland schweigt er.

Aus allem diesem sieht man, daß bis ins 12te Jahrhundert die östlichen Länder an der Ostsee den Deutschen, besonders den Mittel und Süddeutschen mehrentheils unbekannt waren. Namen konnten sie gehört haben, selbst aber hatten sie die Länder nicht gesehen. Hierzu kam noch, daß die jetzigen in Norddeutschland berühmten Handelsstädte, entweder ihren Ursprung erst erhalten hatten, oder noch nicht existirten; auch war ihr Handel noch sehr eingeschränkt. Lübeck wurde 1144 erbaut, Hamburg zwar früher, sie war aber noch nicht die große Handelsstadt, die Schiffe in die Ostsee hätte senden können. Beide Städte wurden auch durch die Kriege der Sachsen mit den Wenden und Dänen mehr unterdrückt, als empor gehoben. Ob die

wen=

wendischen Städte, Mecklenborg und Arkona auf Rügen, großen Handel nach der Ostsee getrieben haben, davon sind auch keine historischen Beweise vorhanden. Es ist aber unwahrscheinlich, da die herumstreifenden Normänner alles in Schrecken setzten.

Normannen, die alten Bewohner Skandinaviens und Russen waren die einzigen, die Lief und Ehstland im eilften Jahrhundert unmittelbar kannten. Erstere, da sie zum Christenthum über gingen, wallfarteten nach Palästina durch Ehst- und Rußland, welches leztere sie Grikium (Griechenland) nannten. Normannen handelten auch nach den Niederlanden, daher konnten sich diese Länder-Namen auch leicht dort verbreiten. War der Handel nach Wisby damals schon so stark, als man behauptet, so sollte man noch mehr vermuthen, daß Deutsche, von Ehsten, Letten und Kuren noch etwas näheres hätten erfahren müssen *); denn Ehsten handelten schon vor Ankunft der Deutschen nach Gotland.

*) Melchior Fuchs sagt (in den historischen Fragmenten): daß Wisby im 11ten Jahrhundert die berühm-

Griechen, die bei Adam von Bremen (Hist. Eccles. pag. 19) in die Ostsee handelten, sind Russen. Der blühende Handelsstaat Naugard (Novogrod) grenzte nordwestlich an den finnischen Meerbusen, und an die Ehsten. Die Novogroder trieben auch nach Wisby, durch Ehstland, Handel.

Auch Pleskow (Pskow) und Polozk waren ansehnliche Handelsstädte. Erstere nahm zur Bequemlichkeit des Handels den Peipussee zu Hülfe, und Leztere die Düna. Vermöge des Handels also kannten die Russen, die Einwohner von Ehst- Lief- und Kurland; auch waren einige von den Ehsten und Letten an den Grenzen,

berühmteste Handelsstadt in der Ostsee gewesen wäre. Kaufleute aus England, Frankreich, den Niederlanden in andern Häfen des römischen Reichs, wären dahin gekommen; auch aus Muscovien, Finnland, Ehstland und Preußen. Aus Ehst- und Liefland alle mit Waaren und Böten. Bremische Kaufleute wären auf die Gedanken gekommen, die aus Lief- und Ehstland kommende Waaren aus der ersten Hand zu holen. Sie hätten daher ein Schiff ausgerüstet, die Küste in Osten zu untersuchen u. s. f.

zen, den Russen zinsbar. Die Russen benannten ehedem, so wie auch noch jezt, die Ehsten mit dem Namen Tschuden, und so benennen sie auch die Finnen.

Will man die nördlichen Völker, die an der Ostsee ohngefähr vom siebenden oder achten Jahrhundert in festern Wohnsitzen angetroffen werden, klassificiren, so entstehen folgende Hauptstämme:

1. Germanische Nationen in Norddeutschland, Skandinavien und Island mit gerechnet.

Normannen waren Bewohner Skandinaviens; eben so waren auch Waräger, Normannen. Die Normannen selbst waren schon im sechsten Jahrhundert wegen ihrer Seeräubereien furchtbar, und in den drei folgenden Jahrhunderten sezten sie alle süd und westliche Küsten Europens durch ihre Eroberungen und Landungen in Schrecken und Tribut.

2. Slaven. Die hieher gehörigen Slaven sind:

a) ein Theil der nördlichen Wenden, von der Elbe bis an die Weichsel.

b) der

b) der lettische Stamm; dazu gehören: die alten Preußen, Littauer, Semgallen und Letten.

c) Polnische, und

d) Russische Slaven.

3. Finnische Nationen, von der Düna längst dem Ostseestrande bis zum Obi und Irtisch. Ehsten, Lappen, Tscheremissen, Tschuwaschen, Mordwinen und mehrere sibirische Völker gehören zu diesem finnischen Hauptstamm.

Von den Ehsten und Letten wird nachher noch Mehreres gesagt werden.

Dem unternehmenden Kaufmannsgeiste haben wir indeß in den ältern und mittlern Zeiten die Entdeckung der Ostsee, des Bernsteinlandes, und nachher Kur- Lief- und Ehstlands zu verdanken. Langsam forscht der Kaufmann, aber mit Behutsamkeit. Er geht vor dem Eroberer voraus, ehe dieser es wagt mit Kriegsgeräusch und Waffen zu folgen. Der Kaufmann späht die Lage und Produkte aus; der Eroberer darauf gestützt, kömmt Schätze einzuerndten, und — verwüstet. Wenn um einige Biberhäute, oder

um

um ein paar Campeschbäume (dem Vorgeben nach) ganz Europa und von da aus die übrigen Welttheile in Kriegsflammen aufloderten, so werden Nachkommen mitleidig auf das Jahrhundert zurückblicken, welches wegen einer solchen Kleinigkeit Tausende von Menschen schlachtete. — Auch Handels-Vortheile, können, wenn sie nicht durch Staatsklugheit geleitet werden, oft mehr schaden als nützen.

Einst werden, vielleicht nach Jahrhunderten, Krieger und Eroberer den Entdeckungen Gwosdew's *) folgen, wie geharnischte Ritter den Bremern. Europäische Kriegsscenen werden Kamtschadkaer und Kuriler sehen, die ihnen vielleicht unbekannt geblieben wären, hätte der Kaufmannsgeist geschlummert.

Vielleicht wird auch noch ein Russe die nördlichen Entdeckungen krönen, und das möglich machen, was selbst Cook unmöglich fand. Durch

*) Gwosdew ein Russe, entdekte 1730 die kurilischen Inseln und die nordwestliche Küste von Amerika, die in unsern Zeiten durch Cooks lezte Reise noch bekannter geworden sind.

Durch Eismeere wird er die nördliche Erde umschiffen, und würde daraus auch wenig Vortheil entspringen, so hätte doch Rußland einen zweiten Cook geliefert, der größer wäre als Hanno der Karthaginenser.

Erste

Erste Periode.

Von der ersten Landung der Deutschen bis auf die Vereinigung des Schwerdtordens mit dem Deutschen Orden von 1158 bis 1237.

I. Entdeckung; erste Landesbewohner, Ehsten und Letten.

Sey's ein Ohngefähr, oder eine vorher durchdachte Spekulation, daß Liefland von Bremern entdeckt wurde, dies läßt sich jezt nicht mehr mit Gewißheit bestimmen. Zum wenigsten war das damalige Zeitalter vom Entdeckungsgeiste frei. War es ein Sturm, der die Bremer an die Küsten der Liwen warf, so wurde durch die-

diesen Sturm das künftige Schicksal der armen Strandbewohner entschieden.

Seit dieser Landung ward der Name Liefland erst bekannt, und von Deutschen und Schriftstellern gebraucht. Vorher kannte man ihn nicht; ein Beweis, daß er von Deutschen abstammt. In der Folge dehnte man diesen Namen weiter aus und verstand darunter alle Länder zwischen der Narowa und Memel; doch werden die Provinzen Lief- Ehst- Kur- und Lettland besonders bezeichnet. Ohne uns mit weitläuftigen etymologischen Untersuchungen der Namen zu beschäftigen, sollen vielmehr Thaten und Charakterzüge, der Nationen dieses Landes, unser Augenmerk seyn.

Ursprüngliche Nationen, welche die Deutschen hier fanden, sind Ehsten und Letten, zwei an Sprache und Sitten ganz verschiedene Völker.

1) Ehsten. Der Name ist germanisch oder vielmehr angelsächsisch und bedeutet Morgenländer. Mehrere Nationen wurden mit diesem Namen belegt. Beim Tacitus und Cassiodor waren Aestger und Hästier Bewohner des Bernsteinlandes. Doch dies ist nicht wahrschein-

scheinlich, daß die heutigen Ehsten, als ein finnischer Stamm, im sechsten Jahrhundert die Bernsteinküste (Preußen) sollten bewohnt haben. Der Name Aestger oder Hästier beweißt dies nicht, da er von allen östlichen Völkern gebraucht wurde. Hätten die heutigen Ehsten wirklich an der Bernsteinküste gewohnt, so müßten sie von slavischen Völkern zurückgetrieben worden seyn; von dieser Begebenheit aber schweigen alle Schriftsteller.

Ehsten sind finnischer Abkunft, ganz mit Finnen verwandt. Diese richtige Meinung des Herrn Schlözers wird, durch die mir mitgetheilte Bemerkung des Herrn Grafen L. A. Mellin, bestätigt. Er schreibt mir über diesen Gegenstand folgendes: „Da mir als einem gebohrnen Revaler die ehstnische Sprache vollkommen bekannt ist, und mich diese ausgebreitete uralte und ehrwürdige Nation, so wie auch ihre Sprache, sehr interessirt hat, so will ich meine gesamleten Resultate liefern. Viele haben über dieses Volk geschrieben, ohne der Sprache kundig zu seyn, daher sind auch manche Irthümer entstanden.

Der Name Ehste ist bei diesem Volke gar nicht ursprünglich, sondern von Fremden aufgedrungen worden; so wie die Einwohner bei Salis auch von uns Deutschen erst erfahren, daß sie ein Ueberbleibsel von den alten Liwen seyn sollen, deren Name bei ihnen sonst ganz unbekannt ist. — Es ist bis zur Gewißheit wahrscheinlich, daß die jetzigen Ehsten vor dem auch Bewohner des jetzigen Lieflands gewesen sind *). Sehr viele noch gebräuchliche Güternamen in Liefland beweisen dies, daß sie ehstnischen Ursprungs sind z. B. Uxküll von ux Kulla, (ein Dorf); das Gut Jerküll, entweder von Jer Külla (das Jersche Dorf) oder von Jerwe (See) und Külla (Dorf), weil das Gut an einem See liegt. Metzkül von Mets (Busch) und Külla, also Buschdorf; das Gut Lappier oder in alten Urkunden Lappijerwe von Lappi (ein Stückgen) und Jerw (ein See), weil das Gut an einer zerstückten oder getheilten

ten

*) Dies sagt auch die Geschichte. Und wie wir nachher sehen werden, so waren die Liwen, die von der Düna längst dem Strande wohnten, Esthen. F.

ten See liegt. Das Register aller Namen, die sich auf Küll und Jerw endigten, würde groß werden. Die Ehsten nennen sich durchgängig, Maa Rahwast, Leute des Landes; oder in der einfachen Person, Maa Mees, ein Mann des Landes. Wenn sie sich unterscheiden wollen, sagen sie: Tarto Rahwast Leute aus dem Dörptschen, Perno Rahwast die aus dem Pernauischen, Some Rahwast oder Somlane ein Finnländer. Vor heißt auf Ehstnisch Erst, der Vorderste oder Erste Essimenne oder Ensmänne. Wollte man den Namen Ehste hievon ableiten, so hieße es: ein Land, das nach vorne*) liegt, und Ehsten, Leute, die das Vorland bewohnen. Aber der Name Esti Maa Ehstland und Esti Rahwast Ehstländer ist erst durch die Fremden aufgekommen, und selbst wenige Ehsten kennen ihn, nur die, welche vielen Umgang mit Deutschen haben und viel lesen. Alle Ehsten heißen auf Russisch Tschuchni oder

 die

*) Dies wäre sehr relativ. Nennten sich die Ehsten selbst die Ersten, so könnte dies Bezug auf den ganzen finnischen Stamm haben. F.

die Tschuden; der Peipussee russisch, Tschuchonskoje Osero, der Tschuden See.

Die Sprache der Ehsten in Ingermannland ist durch den häufigen Umgang mit den Russen, so wie derer in Finnland mit den Schweden etwas abgewichen; auch im Dörptschen ist der Dialekt unterschieden. Dennoch verstehen sie sich unter einander eben so gut, als ein Deutscher aus Sachsen und Einer aus Tyrol.

Ueberhaupt ist diese Nation (Finnen) eine der ausgebreitesten. Die Bewohner von Oesel, Ehstland, Ingermannland, Lappland und alle Nationen längst dem Eismeere bis nach Kamtschatka, zeigen durch Uebereinstimmung der Sprache, mancher Gewohnheiten und Sitten, daß sie eine und eben dieselbe Nation gewesen. Hierzu kann man noch einzelne Völkerschaften rechnen, als die Tsheremissen, Tshuwaschen und Mordwinen. Ich habe viele Leute und Soldaten aus jenen Gegenden gesprochen, die mich hiervon überzeugt haben, und ihre Landessprache war mir ziemlich verständlich. Auch die eigentlichen Ungern *) gehören zu diesem Völker=

*) Die Ungern nennen sich selbst Magyar (Madschar)

kerstamm; ein kurzer Aufenthalt in diesem Lande, hat mich überzeugt, daß fast alle Stammwörter der ungrischen Sprache jedem Ehstländer vollkommen verständlich sind.„ —

Die Ehsten waren eine kriegerische und für Freiheit kämpfende Nation. Die Oeseler und Strandbewohner trieben Seeräuberei; auch handelten sie mit den Normannen, besonders mit solchen Waaren, die sie von den Russen erhielten. Ihre Unterjochung hat den Deutschen die mehrste Mühe gekostet. Dennoch ist ihr Nationalcharakter, so viel man sich auch Mühe gegeben hat, nie gänzlich unterdrückt worden.

Kleidungen, Gesichtszüge, Gebräuche und Sitten haben bei ihnen noch viel orientalisches *).

schar); sie sind ein finnischer Stamm und im 9ten Jahrhundert aus Asien nach Pannonien eingewandert. S. Schlözers Nord. Gesch. S. 306. Ueberhaupt zählt Schlözer 12 finnische Hauptstämme.

*) Weitläuftiger sehe man über die Sitten und Gebräuche der Ehsten u. s. f. den 2ten Band der topographischen Nachrichten des Hrn. Pastor Hupels nach.

Auch der Haß gegen die Deutschen als ihre Ueberwinder ist unauslöschlich.

Zu den Ehsten rechne ich ferner die Liwen als Strandbewohner vom Pernau-Fluß bis an die Düna, oder den ganzen Strand am rigischen Meerbusen bis Ascheraden, wozu auch die Liwen am angrischen Strande an der Spitze von Kurland mit gehören. Die Liwen am angrischen Strande sind wahrscheinlich über den Sund, von Oesel herüber gekommen, und vermuthlich eben diejenigen, welche Heinrich der Lette Kuren nennt; sie trieben eben so wie die übrigen Strandehsten, Seeräuberei. Die Liwen sind keine besondere Nation, sondern wahre Ehsten, die mit ihnen einerlei Sprache hatten; eben so wie Unganier, Saccalaner, Rotalier u. d. gl., die oft besonders genannt werden, Ehsten waren, so waren es auch Liwen. Scheint es auch, als wenn Heinrich der Lette, sie als ein besonders Volk nennt, so kömmt es wahrscheinlich daher, weil die Deutschen diesem größern Distrikte diesen besondern Namen gaben.

Des Herrn Grafen Mellin Urtheil über die Liwen ist folgendes:

„Ueber

„Ueber den Namen Liwen, der gleichfalls unter dem Volke nicht anders als durch die Deutschen bekannt geworden ist, habe ich folgende Muthmaßung: Wenn Fremde an ihren Küsten landeten, und die Einwohner, deren Sprache sie nicht verstanden, fragten, wie dieses Land hieße, dabei auf den Boden hinwiesen: so werden diese natürlich geantwortet haben Liiw (Sand) oder Liiwane Maa, (ein sandigtes Land) da bekanntlich ein großer Theil des Landes, besonders die Seeufer aus lauter Sandflächen bestehen. Dies scheint wahrscheinlich die Veranlassung gewesen zu seyn, daß man das Land Liefland und die Einwohner Liwen genannt hat. Der vermeintliche Ueberrest der liwischen Sprache ist nichts anders als ein etwas verstümmeltes Ehstnisch *), welches daher ausgeartet ist, weil diese Leute an die Letten grenzen, und jezt mit ihnen in einem Kirchspiele (dem Salischen) zusammen wohnen, wo sogar der Gottesdienst und Unterricht in lettischer Sprache nur

 allein

*) Proben davon sehe man Haigold's (Schlözers) neu verändertes Rußland Theil II. S. 351 bis 380.

allein gehalten wird. Daß übrigens diese sogenannten Liwen meist unter sich heirathen, und gerne für sich bleiben, rührt daher, daß Ehsten und Letten von Alters her einen eingewurzelten Nationalhaß gegen einander hegen; und jeder glaubt, daß er immer besser als der andere sey. — Die Ehsten in Kurland oder die Liwen am angrischen Strande sind Ueberläufer aus Oesel. Ihre Mundart ist rein ehstnisch, natürlich mit etwas lettisch vermischt. Bekanntlich ist Kurland voll mit lettischen und ehstnischen Ueberläufern, da aber der Ehste überhaupt sich fühlt, einen Werth in seine Sprache sezt, so wird er nirgend so bald ausarten *), sondern lange sich kenntlich erhalten, und nicht so leicht mit andern Nationen zusammen schmelzen. „ —

2. Letten sind nach Schlözers Meinung ein eigener Hauptvölkerstamm. — Dazu gehören die

*) Eben so viel Nationelles behalten die beinahe isolirten Ehsten an sich, die in einem schmalen Strich von Adsel bis ins Marienburgische nach Kalnamuische zu wohnen, ohngeachtet sie sich vielleicht seit Jahrhunderten unter den Letten befinden. In ihren Wohnungen und unter sich sprechen sie stets ehstnisch. F.

die alten Preußen, Littauer, Schamaiter und Semgaller. Ihre Sprache war durch Dialekte wenig von einander unterschieden. Noch im vorigen Jahrhundert wurde (wie Einhorn versichert) bis Danzig noch Lettisch gesprochen; jezt aber hat in Preußen die deutsche Sprache die lettische verdrängt.

Letten haben ganz das Gepräge europäischer Nationen. Ob sie aber mit den Deutschen verwandt, oder eigentlich von den Germaniern, vermöge der Aehnlichkeit einiger lettischen Wörter mit dem Deutschen, abstammen sollten*), dies würde uns vielleicht auf einen Trugschluß füh-

*) Im 13 und 14ten Stück der Nord. Miscell. S. 431 wird ein Verzeichniß von Wörtern geliefert, die mit der deutschen oder einer ihr verwandten Sprache Aehnlichkeit haben sollen. Bei den wenigsten, (es müßte denn bey technologischen oder solchen Wörtern seyn, wo die Letten bei neuer Sachkenntniß, oder neuen Bedürfnissen, die sie bei den Deutschen kennen lernten, auch die neuen Wortbenennungen ihrer Sprache anpaßten) findet sich eine solche Aehnlichkeit, daß man nicht auf einen Rudbecknianism verfallen sollte.

ren. Wahrscheinlicher sind die Letten ein abgesonderter Nebenstamm der weitausgebreiteten Slaven, und Verwandte von den Wenden. Die große Uebereinstimmung des Altwendischen mit dem Lettischen *), und ferner die Aehnlichkeit ihrer beiderseitigen alten Mythologie, macht dies muthmaßlich. Wie weit haben sich nicht slavische Stämme verbreitet? Von der Ostsee bis an das schwarze und adriatische Meer finden wir sie, und alle, ob sie gleich in ihren Mundarten abweichen, zeigen doch Spuren der Verwandschaft.

Die

*) Franck liefert in seiner Mecklenburgischen Geschichte 1 B. S. 215 das Vater Unser in altwendischer Sprache. In den Topograph. Nachrichten 3 B. S. 29 ist es mit abgedruckt; doch ist das Wort xames in den Topogr. Nachr. Ka mes geschrieben. Ist dies Vater Unser wirklich das altwendische, so können wir nicht anders schließen, als daß Wenden und Letten beinahe einerlei Sprache redeten, und also auch mit einander verwandt waren. Besser wäre es freilich, statt dieser mit so vielen abstrackten Begriffen angefüllten Formel, allgemeine Stammwörter vergleichen zu können.

Die Letten unterwarfen sich den Deutschen eher, als die Ehsten und Liwen, auch zeigten sie nicht einen solchen kriegerischen Geist, wie diese.

Lettgallen nennt Heinrich der Lette diejenigen, die an der Grenze wohnten, nemlich in der Gegend von Walk bis Marienburg und Schwaneburg.

Wenden nennt eben dieser Heinrich der Lette ein armes Volk, das aus Kurland vom Flusse Wyndo sey vertrieben worden. Warum dieser kleine Stamm diesen Namen führte, läßt unser Heinrich unbeantwortet. Sie mußten mit den Littauern und Letten näher verwandt seyn, als mit Liwen und Ehsten; denn, da die Kuren, als eine finnische Nation *), die Wenden

*) Keinesweges mache ich die jetzigen National-Einwohner Kurlands, zu Finnen; denn diese sind nebst den Semgallen ursprüngliche Letten. Die Kuren Heinrichs d. L. aber, sind aller Wahrscheinlichkeit nach die nachher sogenannten Liwen am angrischen Strande. Da diese Kuren Seeräuberei trieben, so läßt sichs vermuthen, daß sie von Oesel über den Sund giengen, um die gegenseitige Küste zu besetzen.

den von Window und nachher wieder aus der Gegend von Riga vertrieben, so flüchteten sie zu den Littauern. Da aber die Deutschen herschend wurden, kamen sie zurück, und liesen sich in der Gegend von Wenden nieder, welche Stadt vermuthlich auch den Namen von ihnen erhalten hat.

II. Topographie des alten Lief- und Ehstlands.

Vor Ankunft der Deutschen waren diese Länder in mehrere kleine Provinzen getheilt, die oft nicht größer waren als ein heutiges Kirchspiel. Die Namen davon mochten den Deutschen zu fremd klingen, deswegen behielten sie die wenigsten bei. Auch die Oerter-Namen sind mehrentheils verlohren gegangen, und wenige davon sind in den jetzigen Benennungen der Oerter noch kenntbar. Wenn auch eine Aehnlichkeit da ist, so muß man doch oft nur rathen.

Aus den Origines Livoniae oder den Annalen Heinrichs des Letten läßt sich die Lage von

Eini-

Einigen einigermaßen bestimmen; bei andern ist dies unmöglich. Nach eben diesen Annalen und nach Anleitung älterer Urkunden sind folgende Provinzen und Oerter benannt und merkwürdig.

Im weitläuftigsten Sinne rechnete man zu Liefland

I. Kurland, das Land der Kuren; Nationaleinwohner, Letten. Es erstreckte sich von der Memel oder vielmehr vom Kurischen Haf, längst der Küste bis Windau. Auch erstreckten sich ihre Sitze weiter landwerts; vermuthlich gehörte ein Theil von Schamajten dazu. Oerter sind:

1) Klaipeda das heutige Memel

2) Kersau bei Dobeln. Dies Schloß wurde bald wieder zerstört.

3) Leepaja jezt Liebau

4) Tarwaiten jezt Durben

5) Windaja h. z. T. Windau

II. Semgallen; von Goldingen längst dem linken Ufer der Düna bis an die litauis-

tauische Grenze. Einwohner sind Letten.

1) Mesoyten, Mesoten eine feste Burg der alten Semgaller.

(2) Ratten jezt Rathen soll zufolge einer alten Handschrift, der Siz des Aeltesten oder Fürsten der Semgallen Westhards gewesen seyn.)

3) das Land der Selen; darin Seleburg an der Düna.

Weniger richtig können bestimmt werden: Thernete eine semgallische Provinz; und Sydropen eine Burg. Die semgallische Aa hieß: Mussa.

III. Liefland (im engern Sinn) das Land der Liwen erstreckte sich von Kokenhausen längst dem rechten Ufer der Düna, dem Strande des rigischen Meerbusens, über Salis bis Pernau herauf. Kleinere Provinzen und Distrikte waren:

1) Die Liwen von Ascheraden

2) Liwen von Lenewarden wohnten an beiden Seiten der Woga (Oger) bis gegen

gegen Lemburg. Sydegunde jezt Siggund ein Lenewardisches Dorf.

3) Liwen von Uexküll und Holm, bis zum Ausfluß der Düna.

4) Liwen von Thoraide, an beiden Seiten der Goiwe (Aa). Hier war

a) Thoraida (Treyden) eine Burg, wahrscheinlich des Aeltesten Dabrels.

b) Cubbesele, Burg des bekannten Aeltesten Caupo.

5) Liwen von Sattesele zwischen Sygewalde und Mitau bis an die Aa.

6) Ydumea eine liwische Provinz zwischen Lemsal, Wenden und Treyden. Hier war Raupa oder Ropa (Roop), wo schon frühzeitig eine Kirche erbaut war. Auch wird Ropa als ein besonderer Distrikt bezeichnet.

7) Lettegore um Loddiger und an den Ufern der Adya.

8) Saletsa am Salis-Fluß und ein Theil längst dem Strande des rigischen Meerbusens.

9) Met-

9) Metsepole die Waldseite grenzte an Saletsa, vom See Beverin oder Astizerw bis an Pernau-Fluß.

IV. Lettland, das Land der Letten, begrif den jetzigen walkischen, wendenschen und einen Theil des rigischen Kreises in sich. Flüsse waren hier merkwürdig, Düna, Goiwa (Aa) Ceusta (Ewst) und Ymer (Sedde). Besondere Distrikte:

1) Gercike ein kleiner littauischer Staat, aber von einem russischen Fürsten beherrscht, lag an beiden Seiten der Ceusta und an der Düna. Bald aber wurde dies Ländgen erobert und mit Lettland vereinigt. Gercike war der Sitz dieses Fürsten.

2) Kukenois auch ein kleiner besonderer Staat von einem russischen Fürsten beherrscht, in welchem Lettgallen (Grenzletten) und Selen wohnten. Jezt Kokenhausen.

3) Letten von Antine, in der Gegend von Serben und Ronneburg.

4) Tri-

4) Tricatien eine lettische Provinz, das heutige Trikaten. Thalibald hieß der Aelteste dieser Prov.

5) Letten von Beverin am Astizerw, (jezt der burtnekische See). Beverin (vielleicht das nachherige Burtneck) war die Burg des Aeltesten Russin.

6) Lettgallen (Grenzletten) erstreckte sich vom Astizerw und der Ymer längst den Grenzen Ehstlands bis Marienburg und Schwaneburg, folglich bis an die russische Grenze. Kleinere Distrikte waren:

a) Lettgallen von Tolowa, von Walk bis Adsell an der Goiwe (Aa) und am Schwarzbach. Das heutige Taiwola scheint eine Versetzung dieses Namens zu seyn.

b) Rosula, dieser Distrikt ist wahrscheinlich die Gegend um Marienburg, Oppekaln u. s. f. Er grenzte an Unganien.

Es ist schon angemerkt worden, daß ein kleiner Stamm Wenden in der Gegend von Wenden wohnte; sie vermischten sich aber bald mit den Letten.

V. Ehstland, das Land der Ehsten begrif den größten Theil des Landes zwischen der Narowa und Düna in sich. Ehstland theilte sich in mehrere Provinzen und kleinere Distrikte.

1) Saccala, die nächste an die Liwen und Letten angrenzende Provinz. Im weitläuftigern Sinn erstreckte sie sich bis an den Pala-Fluß; im engern aber die Gegend um Viliende (Fellin)

a) Viliende jezt Fellin eine berühmte ehstnische Burg.

b) Aliste, Alistegunde ein kleinerer Distrikt von Saccala, jezt Hallist.

c) Owele eine Burg.

d) Purke, Burg.

2) Unganien, Uggenois, mehrentheils der dörptische und werrosche Kreis, zwischen der Worcejerwe und Peipussee. Kleinere Provinzen sind

a) Dar-

a) Darbeten an beiden Seiten des Embachs (ehstnisch Emma jöggi, d. i. Mutterbach). Die Stadt oder Schloß Tarbat, Dörpt, war der merkwürdigste Ort der Unganier. Ehstnisch heißt diese Stadt Tarto Lin, die Tataren Stadt, die ganze Gegend, Tarto Ma, das Tataren Land. Woher Dorpat den Namen Tarto Lin erhalten, kann wohl nicht leicht historisch bestimmt werden; besonders da wir keine sichere historische Nachricht haben, daß um diese Zeit Tataren so weit vorgedrungen wären. Ueberdem sind Russen Erbauer dieser Stadt, sie nennen sie noch Jürgzew Livonski. Vermuthlich ist der ehstnische Name später entstanden, da die Ehsten die Tatarn kennen lernten.

b) Odempä (Bärenkopf) eine alte feste Burg der Unganier.

3) Wagien, (Wayga, Waigele) grenzte an Unganien; in der Folge

 wur-

wurde selbst ein Stück zu Unganien gerechnet. Hier waren

a) Somelinde (Burg der Finnen) jezt Somel.

b) Riole eine Burg der Ehsten, wahrscheinlich das jetzige Gut Royel.

4) Nurmegunde, (Murmegunde, Wurmegunde) neben Wagien am Palaflusse bis an den Waigefluß. Hier war die Burg Pala, jezt Oberpahlen.

5) Mocha (Mogeke, Morke) neben Nurmegunde gegen Saccala.

6) Alumbus, (Alenpos) über Mocha.

7) Rotalia, (Rotalewien) mehrentheils die ganze Strandwiek. Kleinere Distrikte und merkwürdige Oerter waren

a) Sontagana; dieser rotalische Distrikt grenzte an die liwische Provinz Metsepole.

b) Hanhele (Hamale) jezt Hannel.

c) Leale die Burg des Aeltesten Lembit.

 d) Ro-

d) Rotula auch eine Burg; jezt Röthel.

e) Lodhe, Lode.

8) Harrien: darin

a) Warbola eine bekannte ehstnische Burg *).

b) Lone auch eine feste Burg.

c) Lindanisse, (Dänenstadt) jezt Reval an deren Stelle.

9) Jerwen, Gerwen. Als eine gut angebaute Provinz wird sie von Heinrich dem Letten geschildert. Carethen war vorzüglich ein schönes Dorf.

10) Lappegunde zwischen Jerwen und Wierland.

11) Wierland.

12) Pudymen oder Puderen grenzte an Wierland.

*) Von dieser alten Burg Warbola findet man eine Zeichnung und nähere Beschreibung in den 15, 16, 17 St. der Nord. Miscell. von dem Herrn Graf Lud. Aug. Mellin.

13) Allentaken ein Theil von Wierland, an der Nordseite der Peipus.

14) Die Insel Oesel darin Wolde eine feste Burg der Oeseler.

15) Insel Moon. Nach Heinrich d. L. soll eine Burg Mone auf Oesel *) gewesen seyn. Jezt aber finden sich keine Spuren mehr, wohl aber von Welde. Bei der Ueberfahrt von Moon nach Oesel, findet man Ueberreste von Verschanzungen, die mit Mühe aufgeführt worden sind; denn die ganze Insel ist flach. Diese durch Kunst aufgeführte Art

*) Zur Befriedigung alter Meinungen habe ich auf der Karte vom alten Liefland auch ein Mone auf Oesel gesezt. Uebrigens sehe man dies Skelet der alten Geographie für das an, was es hier seyn muß, nemlich blos Uebersicht. Weitläuftiger durfte ich nicht seyn. Sobald die Karte gestochen ist, so soll ein Commentar die Beweise liefern, warum ich die Oerter und Provinzen ihrer Lage nach, so bestimmte. Auch werden alsdann mehrere Namen, den Liebhaber befriedigen.

Art von Schanze heißt noch jezt der Bauerberg. Sollte es nicht das alte Mone seyn?

Der scheinbare Widerspruch (Arndt Th. I. S. 219) läßt sich leicht heben, ohne zu behaupten, daß Moon mit Oesel zusammen gehangen habe. Nur eine kurze Anmerkung jezt. — Wahrscheinlich hat man Moon mit zu Oesel gerechnet, da nur ein schmaler Sund beide Inseln trennt.

Bei der Theilung wird das Schloß Mone auf die Insel Oesel gesezt. Karten oder eine richtige Abzeichnung hatte man weder von Oesel noch Moon. Diese Theilung gründet sich auf den Zug, den Volquin 1225 unternahm. Er geschah im Winter; den Unterschied des zugefrornen Sundes und des festen Landes konnte man wohl nicht so leicht bemerken, und so war es leicht, daß man Mone mit zu Oesel rechnete.

Die übrigen Dörfer, jede einzelne Burg und kleinere Distrikte, die Heinrich d. L. noch anführt, lassen sich unmöglich richtig bestimmen, weil weder genaue Angabe da ist, noch durch

Tradition sich die Namen erhalten haben. Selbst ein d'Anville würde bei so mangelhaften Quellen Schwierigkeiten finden.

III. Fester Anbau der Deutschen. Meinhard, Bertold Alberts, Schwerdt-Orden.

Seit der ersten Landung der Deutschen im Jahr 1158 waren beinahe 30 Jahre verflossen, ehe man aufmerksamer auf dies Land wurde. Wahrscheinlich, daß in dieser Zwischenzeit die Entdekker diese Küste mehrmal besuchten. Die wenigen Produkte aber, die man fand, waren nicht genug Entschädigung für eine solche Reise. Eigene Besitzungen darinne, konnten den Vortheil erhöhen.

Uncivilisirte Einwohner, roh, wie ihr Land, schreckten die Unternehmer ab. Man erwählte einen andern Weg, und fing mit Bekehren an. Dieser Charakterzug des damaligen Zeitalters, war herrschende Epidemie von der Clerisei an, bis zum folgsamen Ritter.

Meinhard ein Augustiner Mönch war der erste Missionär. Kaufleute brachten ihn 1186 zuerst mit ins Land in ihre vielleicht schon seit einigen Jahren zu Uexküll bestehende Faktorei. Was Anscharius und Bonifacius den Deutschen waren, war er den Liwen und Letten. Hätte er doch auch zugleich mit Religions-Wohlthat, Kultur und Freiheit überliefert. Doch, daß dies leztere nicht geschah, war nicht seine Schuld. Was Missionarien der Brüdergemeine in Labrador, unter den Eskimo's nicht abschreckte, dies befestigte auch hier seinen Muth.

Um bekehren zu dürfen, mußte er erst die Erlaubniß dazu *) bei dem Fürsten Woldemar (Wladimir) von Polozk suchen. Denn, Liwen und Letten, vermuthlich nur diejenigen, die an der Grenze und an der Düna wohnten, waren diesem Fürsten zinsbar. Sein Gesuch fand statt.

Mit welcher Schwierigkeit mußte Meinhard nicht zu kämpfen haben, um sich in einer Spra-

*) Dies sagt Heinrich der Lette ausdrücklich beim Jahr 1186 §. 3.

che nur einigermaßen verständlich zu machen, die er noch nicht verstand! Weder Grammatik noch Lexikon fand er, und kein Vorgänger konnte ihm zum Wegweiser dienen. Der Kaufmann nimmt Zuflucht zur Pantomime, wodurch er sich allen Nationen verständlich machen kann; wie soll es aber ein Lehrer der Religion machen, der abstrackte und höhere Begriffe lehren will?

Uexküll war der Mittelpunkt von Meinhards Mission. Hier taufte er zuerst, und hier ward die erste Kirche, oder vielmehr Kapelle erbaut.

So lange blos Handel die Deutschen beschäftigte, so lange blieben sie auch ungestört in ihren neuen Besitzungen; da aber die Religion mit unter die Handelsartikel gezählt wurde, hörte auf einmal ihre Ruhe auf. Nie würden die Holländer ihre ostindischen Facktoreien so gesichert und ausgebreitet haben, wenn mehr Missionärs als Kaufleute dahin geschickt worden wären.

Weitsehender als die Liwen waren die Littauer. Mit eifersüchtigen Augen sahen sie die Niederlassung der Fremden an, die als nahe

Nach-

Nachbarn ihnen in der Folge vielleicht zu mächtig werden konnten. Den ersten Keim und die fernern Fortschritte des Mönchs und der Kaufleute zu zerstören und zu hemmen, wagten die Littauer einen Einfall.

Einem starken Feinde im ofnen Felde entgegen zu gehen, dazu war die Macht der neuen Niederlassung zu schwach, und die schon gewonnenen Liwen in den Waffen noch so ungeübt. Man mußte daher defensive zu Werke gehen.

Meinhard suchte sich das Zutrauen der Neugetauften dadurch zu erwerben, indem er versprach, ihnen feste Oerter bauen zu lassen, wenn sie die neue Religion beibehalten, und mit den Deutschen vereint, sich gegen die Ueberfälle der Littauer sichern würden.

Uexküll und Kirchholm können sich als erste Festungen rühmen, den Streifereien der Feinde Einhalt gethan zu haben. Eine feste Mauer, die Uexküll umgab, war hinreichend zur sichern Vertheidigung. Das erste Gebäude dieser Art, welches man bisher gesehen hatte. Die Semgaller jenseit der Düna, müssen nach Heinrichs Erzählung sehr einfältig gewesen seyn, wenn sie

die Cyklopen-Arbeit der Deutschen durch lange Seile hätten wieder zernichten wollen.

Kaum sahen sich die Liwen im Besitz der beiden befestigten Oerter, die ihnen zur Beschützung waren anvertrauet worden, so fingen sie an ihre Stärke zum Nachtheil der Deutschen zu gebrauchen. Mit den Ketten, womit man sie zu fesseln suchte, wollten sie nun die Deutschen selbst binden.

Sie kündigten allen Gehorsam auf; von weiterer Verbindung und Taufe wollten sie nichts mehr wissen. Meinhard, jezt zu schwach, glaubte, alles aufgeben zu müssen; er beschloß daher 1188 Liefland wieder zu verlassen.

Die Liwen, da sie diesen Entschluß sahen, nahmen nun Zuflucht zur Verstellung. Sie befürchteten wahrscheinlich, daß eine stärkere Macht der Deutschen, sie wieder züchtigen würde. Sie baten ihn daher, da zu bleiben, welches er auch bewilligte. Doch schickte er seinen Mitgehülfen, den Mönch Dietrich, nach Rom, um Verhaltungsbefehle vom Pabste zu holen. Sein Abgesandter fand tröstende Versprechungen, deren Ausführung aber Meinhard nicht mehr erlebte.

Meinhard starb 1196. Vier Jahr vorher war er schon als Bischof von Liefland ordinirt worden.

Aus Bremen wurde die erledigte Bischofsstelle durch den Cistercienser Abt zu Lockum Bertold wieder besezt. Bei seiner Ankunft suchte der neue Bischof die Liwen mehr durch Ueberzeugung und Güte als durch Gewalt und Waffen zu gewinnen. Nur kurze Zeit glückte es ihm. Allein unvermuthet überfielen ihn Liwen, bei der Einweihung des Kirchhofs in Kirchholm, in der Absicht, ihn zu tödten.

Er entkam aber dieser verrätherischen Treulosigkeit, und begab sich voller Mißmuth nach Deutschland.

Seine Klagen bei dem Erzbischofe von Bremen und dem Pabste verschaften ihm einen förmlichen Kreuzzug nach Liefland.

Bertold kam in Begleitung mit Kreuz bezeichneten Rittern, zurück; doch muß ihre Anzahl nicht gros gewesen seyn, da die Liwen in Uexküll und Kirchholm ihm die kühne Antwort gaben: „ziehe du mit deinen Kriegern zurück in

Frieden. Diejenigen, die das Christenthum angenommen haben, kanst du zwingen. Andere mußt du nicht mit Waffen, sondern mit guten Worten dazu zu bewegen suchen!„

Friedliche Vorstellungen vermochten nichts. Eine Schlacht sollte entscheiden, ob die Liwen sollten getauft werden, oder noch Heiden bleiben. Unglücklich für den Bischof Bertold fiel dies Treffen in der Gegend von Riga, aus. Er mochte sein Brevier besser als Pferd uud Lanze kennen; und doch war er kommandirender General. Sein scheugewordenes Pferd eilte mit ihm in den feindlichen Haufen, wo ein Lanzenstich sein Leben endigte. Dennoch wurden die Liwen geschlagen, und die ergrimmten Sachsen, die ihren geistlichen General verlohren hatten, rächten nun seinen Todt. Feuer wüthete in dem Getraide der Liwen und Schwerdter in ihren Eingeweiden.

Sie mußten nun um Frieden bitten; der erste Zins war Strafe ihrer Empörung.

Ihm folgte 1198 ein Domherr aus Bremen, Albert von Apeldern, als dritter Bischof. Sein dreisigjähriges Regiment sowohl, als die unauf=

unaufhörlichen Kriege, mit den Liwen, Ehsten und Littauern; ferner, da er der eigentliche Stifter der liefländischen Staatsverfassung war, dies alles macht ihn besonders merkwürdig.

Würden wir jedes einzelne Jahr Chroniken mäßig beschreiben, so würde Einförmigkeit die Folge seyn. Jedes Jahr wurde mit Blut bezeichnet, das durch die öftern Abfälle der angeworbenen Christen immer häufiger floß.

Feine Politik mit einem schlauen Pfaffengeiste verbunden, sind die Hauptzüge in dem Charakter Alberts, so sehr auch Heinrich d. L. den Panegyrikus macht.

Wollte er glücklicher seyn, als seine Vorgänger, so mußte er seinen Eifer mit einer größern Macht unterstützen. Dies geschah. Nicht in Begleitung elender armer Mönche nahm er Besitz von seinem Bisthume, sondern 500 mit Schwerdt versehene und durch ein Kreuz geheiligte Pilger, halfen ihm seinen Hirtenstab einpflanzen.

Den günstigen Zeitpunkt wußte er zu benuzzen, da fahrende Kreuzritter Trophäen einzuernd-

erndten glaubten, wenn sie durch geheiligte Privilegien, Menschen mordeten, deren Religion anders war, als die ihrige. Liefland lag für Deutsche bequemer als Palästina. Hier waren schlecht bewafnete und in Kriegskünsten weniger Erfahrne, leichter zu besiegen, als muthige Saracenen.

Die Charletanerie des Ablaßes war eben zur Mode geworden. Eben die Vergebung der Sünden, eben die Seligkeit verhieß der Pabst, sie mochte an der Düna oder am Jordan erfochten werden. Reiz genug für schwerbelastete Sünder.

Noch mehr mußte dies Land empfolen werden, da der Pabst Innocenz der dritte auf dem Concilio zu Rom 1215, Liefland zum Wittwensitz der Jungfrau Maria erklärte. Denn er versicherte: „für das Land der Mutter (Liefland) eben solche Sorge zu tragen, als für das Land des Sohnes (Palästina).„

Diesen daraus entstandenen geistlichen Eifer muß man nie aus dem Gesichtspunkte lassen, wenn man nicht die Wallfahrt, so vieler edlen Deutschen jezt als thörigt betrachten will. Zwar zog dies oft den Ruin ganzer Familien nach sich; aber

aber jedes Jahrhundert hat seine Schwachheiten.

Albert kannte die gutmüthigen Deutschen. Er brauchte nicht wie Peter von Amiens mit fanatischem Eifer von Dorf zu Dorf zu wandern, um Pilger anzuwerben. Er wande sich an Fürsten, Grafen und Ritter, und er erhielt natürlich, was er suchte.

Im zweiten Regierungsjahre seines Bisthums war er schon in den Stand gesetzt, 23 Schiffe mit Pilgern zu belasten, um sie nach der Düna zu transportiren. Bei ihrer Ankunft wurden sie eben nicht zu freundlich von den Liwen bewillkommt, denn diese wollten sich der Landung widersetzen, auch kaperten sie ein Schiff weg; doch waren sie endlich genöthigt, von der weit stärkern Macht den Frieden wieder zu erbitten.

Uexküll und Kirchholm waren die einzigen festen Oerter, welche den Deutschen zur Retirade dienen konnten. Beide aber waren von dem Ausfluße der Düna zu weit entfernt; auch grössere Schiffe konnten nicht so leicht dahin gelangen.

Albert beschloß einen nähern und bequemern Ort anzulegen. Dies war Riga, der nach Anzeige liwischer Aeltesten dazu ausersehen wurde.

Die Erbauung dieser ansehnlichen Stadt fällt in die ersten Jahre des 13ten Jahrhunderts um 1200 oder 1201. Wäre der Bischof inspirirt gewesen, er hätte gewiß für das Wohl dieser Stadt besser gesorgt, und einen weit sichern und vortheilhafteren Grund ausersehen.

Der Hafen dieser neuangelegten Stadt ward zum Freihafen erklärt; und um ihn bald zur größern Aufnahme zu bringen, verfolgte ein päbstlicher Bann alle Kaufleute, die in einen jenseitigen semgallischen Hafen einlaufen würden. Auch erhielt die Stadt dadurch einen größern Glanz, indem der bischöfliche Sitz dahin verlegt wurde.

Albert, der jährlich wieder nach Deutschland reiste, und neue Pilger anwarb, fühlte doch seine Schwäche, seinen Hirtenstab auf immer so unerschüttlich einzupflanzen, als ers wünschte. Vor Anbruch des Winters reisten die mehrsten Pilger wieder zurück, und die wenigen Zurückgeblie-

gebliebenen, konnten den Winter über, kaum den Anfällen der Liwen Widerstand thun.

Ein neuer Plan mußte diesem Uebel abhelfen. — Männer mußten zurück bleiben, die nicht an Gattinnen, nicht an Kinder, noch an zurück gelassene Güter gefesselt, Männer, die auf immer an Liefland durch ein erhaltenes Eigenthum gekettet würden. Dazu war ein Orden nöthig. Auch dieser wurde 1202 geformt und durch den Stempel des Pabstes, autorisirt.

Ohne Fanatism ist nie etwas Großes in der Welt ausgeführt worden. Jeder Orden nährt den Fanatism in sich, und dieser muß als Seele den ganzen Körper in Bewegung setzen. Consociationsgeist ist daher mächtiger als politische Staatsverbindung der Laien. Dieser Geist beseelte besonders die Ritterorden der damaligen Zeit. Albert wußte dies; er benuzte des Jahrhunderts Denkart. Der Orden, den er stiftete, hieß:

der Schwerdtritter-Orden, oder die Brüder des Krieges Christi; auch Schwerdtträger.

 Die

Die Ordens-Uniform war ein weißer Mantel, auf welchen sich ein rothes Schwerdt und rothes Kreuz befand.

Ihre Ordensregel war wie die der Tempelherrn; in seinem Ursprunge also, ganz militärisch. Sie sollten keine Krankenwärter in Hospitälern seyn, wie die Johanniter oder die deutschen Ritter. Mit ihrem Schwerdte sollten sie Pilger beschützen und unterstützen.

Vinno war der erste Ordensmeister. Klein, wie jede entstandene Consociation, war auch anfangs die Zahl der Ritter. Wachsender Reichthum vermehrte die Glieder. Stiftsfähige Ahnen wurden nicht nothwendig erfordert, um Schwerdtritter zu werden; auch Bürgerliche konnten diese Ehre mit dem Adel theilen. Ohne diesen Orden würde Albert, Liefland nie behauptet haben. Der Orden war ihm eine weit sichere und festere Stütze, als Tausende von Pilgern, die noch jährlich zugeströmt, aber nie da geblieben wären.

IV. Kriegs-

IV. Kriegsscenen Alberts mit Beihülfe des Schwerdtordens und der Deutschen mit den Liwen, Littauern, Russen und Ehsten.

Die ganze kriegrische Regierungszeit Alberts wird uns anschaulicher, wenn wir sie in einzelne Kriegsscenen zertheilen. Ohne ins Detail zu gehen, um Kleinigkeiten zu berühren, die blos für das Zeitalter Heinrichs d. L. merkwürdig seyn konnten, können die Vorfälle folgendermaßen geordnet werden.

Der nächste Feind, den Albert mit Hülfe der Deutschen und Ritter zu bekämpfen hatte, war

1) Die Liwen. Zwar keine mächtige Nation, aber doch wegen ihrer Nähe und öftern hinterlistigen Nachstellungen, da man immer plötzliche Ueberfälle befürchten mußte, stets furchtbar.

Von ihrer verrätherischen Untreue, wie man es nannte, hatte man schon viele Beispiele. Die Taufe war nicht vermögend sie friedfertiger zu machen. Was sollte bei ihnen eine Ceremonie

würken, da sie keine Begriffe durch Unterricht damit verbanden? Blos aus Noth gezwungen, versprachen sie Gehorsam und an die Taufe zu glauben; bei der ersten scheinbaren Hofnung zur Uebermacht, vergaßen sie jedes Versprechen. Mit innerm Groll sahen sie den jährlichen Wachsthum der Fremden, die ihr Eigenthum ihnen entzogen. Sklaverei und Leibeigenschaft zeigte sich ihnen in der Zukunft. Diesem Schreckbilde zu entgehen, suchten sie Hülfe bei den Littauern, um mit diesen gemeinschaftlich ihre vorige Unabhängigkeit wieder zu erkämpfen.

Die Liwen von Lenewarden und Ascheraden, verbunden mit den Littauern suchten in des Bischofs Abwesenheit die neuangelegte Stadt Riga wieder zu vernichten; doch der Versuch mißlang. Dies schreckte sie aber nicht ab. Sie blendeten die Deutschen immer wieder mit angenommener Taufe, die sie in der Düna eben so leicht wieder abwaschen konnten, als sie dieselben erhalten hatten. Vielleicht sahen sie diese Ceremonie als einen Talisman an, der sie fessele, sie mußten sich also stets dafür fürchten.

Die neuerbauten Schlösser Kirchholm und Uexküll, welche die Liwen anfangs besaßen, wur-

wurden ihnen jezt wegen ihres Aufruhrs entrissen. Albert übergab sie den Ordensrittern zur Lehn.

Uexküll besaß der Ritter Konrad von Mein Dorp. Er oder vielmehr seine Leute gaben Anlaß zu einer neuen Fehde. Man hatte nehmlich den Liwen das Getraide abgeschnitten, ohne vorher gesäet zu haben. Da dies den Liwen nicht gefiel, daß Fremde sich auf ihre Kosten verproviantirten, so überfielen sie die fouragirenden Deutschen, tödteten 17, theils auf der Stelle, theils opferten sie dieselben ihren Göttern.

Auch die Liwen von Thoraida fügten den Deutschen vielen Schaden zu. Sie zu züchtigen rückten die Rigischen, verbunden mit 3000 Semgaller vor das Schloß des Dabrels, eines Aeltesten von Thoraida. Caupo, ein anderer Aeltester der Liwen von Thoraida, zeigte bei dieser Gelegenheit seine Tapferkeit; denn er nahm seine vormalige Burg Cubbesele wieder ein, welche seine ungetauften Anverwandten, ihm in seiner Abwesenheit entrissen hatten.

Dieser Caupo war einer der ersten vornehmen Liwen, die sich taufen liesen. Er begleitete

den Mönch Dietrich 1202 mit nach Rom, wo er vom Pabste gnädig zum Pantoffelkuß gelassen und reichlich beschenkt wurde. Caupo blieb den Deutschen stets getreu und leistete ihnen wichtige Dienste.

Es kostete viele Mühe die Liwen von Thoraida und Sattesele zu unterjochen.

Weit fürchterlicher war 1211 ein allgemeiner Aufruhr unter ihnen. Die Ritter in Wenden gaben dazu Anlaß. Sie maßten sich der Feldfrüchte an, die den Liwen gehörten. Dies war Ursache, daß sich alle Liwen verschworen, die Deutschen auszurotten. Doch brachten die Ritter sie bald wieder zum Gehorsam und neuer Unterwürfigkeit. Auch wurde den Ueberwundenen eine bestimmte Abgabe von den Siegern auferlegt, die sie künftig immer entrichten mußten.

2) Mächtiger und zugleich furchtbarer als Liwen, waren die Littauer. Blos die Düna schied sie von den Besitzungen der Deutschen. Schon Meinhard hatte sich gegen ihre Ueberfälle durch die Befestigung von Kirchholm und Uexküll zu sichern gesucht. Durch die Liwen und Letten

auf-

aufgemuntert erneuerten sie ihre Ueberfälle häu=figer. Oft durchstreiften sie Liefland, und drangen sogar bis in das Innre von Ehstland vor.

Einen solchen kühnen Zug unternahmen sie 1204 gegen die Ehsten. Swelgate hieß ihr Anführer. In Riga befürchtete man, sie möchten bei ihrer Zurückkunft die noch nicht gar zu feste Stadt unvermuthet überfallen. Man suchte sich dagegen zu sichern. Mit Beihülfe der Semgaller, und deren Anführer Westhard, paßten die Deutschen denen mit Beute beladenen und zurückkehrenden Littauern auf, ehe sie über die Düna giengen. Konrad von Meindorp aus Uexküll schlug sie völlig. Die reiche Beute fiel in die Hände der siegenden Deutschen und Semgaller. Swelgate kam um; selbst die gefangenen Ehsten, welche die Littauer mit fort geschleppt hatten, wurden als Feinde mit niedergehauen.

Diese Niederlage zu rächen kamen sie nach zwei Jahren mit verstärkter Macht, wieder nach Liefland. Sie plünderten, mit Panduren=Geschicklichkeit, Dörfer der Liwen und Letten bis in die Gegend von Thoraida. Auf ihrem Rück=

zuge beim Uebergange über die Düna, erwarte- ten die Deutschen sie abermals; von den Rigi- schen angegriffen und besiegt, wurden sie aufs neue ihrer Beute erleichtert.

Hätten die Deutschen sich mit diesen Siegen begnügt, so hätten sie den größten Vortheil da- von gehabt, wenn die Littauer keine neue An- griffe mehr gewagt hätten. Auch Friede von dieser Seite wäre ihnen sehr heilsam gewesen. Sie ließen sich aber von dem Anführer der Sem- galler Westhard, einem alten Feinde der Lit- tauer, überreden, einen Feldzug nach Littauen selbst mit zu unternehmen. Der Erfolg dieser unpolitischen Unternehmung, mußte, wie natür- lich, zum größten Nachtheil ausfallen. Unbe- kannt in dem waldigten Littauen fielen sie ihren Feinden in die Hände.

Die Semgaller wurden geschlagen, und we- nige von den mitgezogenen Deutschen, kamen wieder zurück nach Riga.

Mehrere Streifereien auf beiden Theilen entschieden den Schaden oder Vortheil nur im- mer auf eine kurze Zeit. Oft erneuerter Friede wurde eben so oft wieder gebrochen.

3) Noch waren jenseit der Düna unbezwungene Feinde, nehmlich Semgaller und Kuren, die theils einzeln, theils mit den Littauern vereint, Angriffe auf die Besitzungen der Deutschen wagten.

Die Kuren, welche die Landspitze von Kurland um Windav und Dondangen bewohnten, zeigten sich auch als Feinde der Deutschen. Albert, der 1209 nach Deutschland reiste, wurde nebst seinen Schiffen bei dem Vorgebirge Domesnes von ihnen überfallen. Wegen der Untiefen dieser Gegend konnten die Deutschen sich ihrer größern Schiffe nicht bedienen. Sie konnten den Kuren nur in Schaluppen entgegen gehen. Kühn, wie Südindier, die oft Coaks Macht bei der Menge ihrer Canoes, spotteten, verlachten auch die Kuren, ihre Gegner. Von der größern Menge leichter feindlicher Böte wurden die Deutschen eingeschlossen; das Gefecht von beiden Theilen war hitzig, aber wegen des unvortheilhaften Orts, unglücklich für die Deutschen, denn 30 Ritter und mehrere Pilger wurden erschlagen.

Alberts Abwesenheit suchten die Kuren zu benutzen. Sie erkühnten sich sogar Riga zu über-

überfallen; allein die Vorsicht der Deutschen und ihre tapfere Gegenwehr, nöthigte sie, sich mit Verlust zurück zu ziehen.

Kuren waren um deswillen schon furchtbare Feinde, da sie den Sund zwischen Kurland und Oesel leicht sperren und dadurch den ankommenden und abfahrenden Schiffen der Deutschen eine neue Hinderniß in den Weg legten, da sie ohnehin schon mit Sandbänken zu kämpfen hatten.

Obengenannter Westhard, der sich anfangs als ein Freund der Deutschen und ihr Bundesgenoß nannte, war es dennoch nicht. Er wartete nur auf Gelegenheit den großen Wachsthum der Deutschen zu hemmen. Diese zeigte sich aber erst 1227, da der Ordensmeister Volquin mit der Eroberung von Oesel beschäftigt war. Westhard fiel mit einem Trupp Semgaller ein, zerstörte das Kloster Dünamünde, und ließ alle Mönche niederhauen. Volquin eilte von Oesel zurück, verfolgte den Feind bis nach Semgallen, erschlug ihrer 1600, der Ordensmeister verlohr aber auch 300 Mann der Seinigen.

4) Wenn frühere Besitznehmungen von Ländern, es sey durch Waffen oder Verträge, ein grös-

seres Possessionsrecht gewähren, so hatten die Russen unstreitig gegründetere Ansprüche auf den größten Theil Lief- und Ehstlands, als die Deutschen.

Liwen und Letten, vorzüglich die an der Grenze und an der Düna, waren schon vor Ankunft der Bremer dem Polozkischen Fürsten Wladimir zinsbar. Die Lettgallen und östlichen Ehsten oder Tschuden am Peipussee wurden 1030 von Jürjew Jaroslaw Fürst von Nowogrod und Kiew bezwungen und mit Tribut belegt. Dieser Jürjew Jaroslaw baute auch in Ehstland Jürjewgorod oder Jürjew Livonski, das nachherige Dorpat. Auf diese Eroberung gründete auch Jahrhunderte nachher der Zar Iwan Wasiljewitsch seine Foderung auf Dörpt, wegen des sogenannten Glaubenszinses.

Rußland war in diesem Zeitalter in mehrere kleine Staaten getheilt. Es war noch nicht der Riesenkörper, der mit einem Fuß die Düna, mit dem andern Kamtschatka berührt. Schon damals war Toleranz, diese Tochter der Menschlichkeit, den Russen allein eigen; oder vielmehr,

sie

sie hatten keine spitzfindige Theologie, noch habsüchtige Bischöfe, die Hierarchien durch Bekehrungssucht, suchten zu gründen; keine Mönche und Pfaffen, die von Fanatism getrieben, jeden Keim gesunder Philosophie erstickten. Dieses Zeugniß bestätigt selbst Heinrich der Lette: „daß die russischen Fürsten, die Ueberwundenen, nie zum christlichen Glauben zwängen, sondern sich blos mit aufgelegtem Tribut begnügten.„ —

Wegen der innern Zwistigkeiten, die in Rußland herrschten, war es den Fürsten von Polozk, Pleskow (Pskow) Novogrod u. s. f. unmöglich ihr ganzes Augenmerk auf die Veränderungen zu richten, die in Liefland und zum Theil auch in Ehstland vorgiengen. Doch mußte ihnen die nahe Nachbarschaft der Deutschen unangenehm seyn, da diese, Völker unterjochten, an welchen die Russen ein älteres Recht hatten.

Wären die Russen vereint unter einem Zepter gewesen, so hätten die Deutschen dieser Macht nicht widerstehen können; so aber hatten sie nur mit einzelnen Fürsten zu kämpfen, die durch innre Kriege schon geschwächt waren. Auch hatten die Deutschen größere Kenntnisse in Kriegs-

kün-

künsten, und vermöge dieser konnten sie sich auch leichter einer weit stärkern Anzahl Russen entgegen stellen.

Wesceka von Kukenois (nachher Kokenhausen) ein kleiner König der Russen, wie ihn Heinrich nennt, begab sich 1206 unter den Schutz Alberts, um sich gegen Anfälle der Littauer sicher zu stellen. Ein Streit aber mit dem Ritter Daniel von Lenewarden unterbrach dies gute Vernehmen. Wesceka beunruhigte den Ritter von Lenewarden; Daniel machte ihm einen Gegenbesuch, und erstieg in der Nacht mit den Seinigen das Schloß Kukenois, nahm viele Russen, selbst den kleinen König gefangen, und brachte ihn nach Riga. Alberts Macht war schon so gewachsen, daß er selbst einem Könige seine Freiheit wieder geben konnte. Wesceka hatte sein Schloß Kukenois dem Bischofe halb abgetreten, dieser schickte Leute dahin, um es gegen die Littauer mehr zu befestigen.

Ohngeachtet der gütigen Behandlung, die Wesceka vom Bischofe erhalten hatte, konnte er doch seine Gefangennehmung nicht vergessen,

und

und suchte daher Gelegenheit sich an den Deutschen wieder zu rächen. Er wartete den Zeitpunkt ab, wenn Albert nach Deutschland zurück gereist seyn würde, um seinen Vorsatz auszuführen.

Albert reiste ab. Schnell überfiel Vesceka die sichern Deutschen bei ihrer Befestigungsarbeit in Kokenhausen. Die Mehrsten wurden nieder gemacht.

Albert, von einem widrigen Winde in Düna wurde noch zurück gehalten, hörte diese Treulosigkeit. Er kehrte mit den Pilgern zurück, diese Verrätherei zu ahnden. Vesceka erhielt von diesem Anzuge Nachricht, steckte Kukenois in Brand und entfloh schnell nach Rußland. Albert ließ Kukenois wieder aufbauen, schenkte zwei Theile davon dem Ritter Rudolph von Jericho, den dritten Theil aber, dem ganzen Orden.

Wladimir Fürst von Polozk *) suchte seine alten Ansprüche auf Liefland wieder geltend zu machen.

*) Sehr oft erwähnt Heinrich der L. der Russen und ihres Königs von Plescece. Diesen Namen hat er nicht genau bestimmt und sehr oft ver-

machen. Er verlangte vom Bischof den Tribut, den ihm die Liwen und Letten sonst entrichtet hatten. Albert fühlte sich jezt noch zu schwach, sich ihm zu widersetzen, weil er dessen Einfälle, die durch die Düna erleichtert werden konnten, befürchten mußte. Albert versprach daher den Tribut im Namen der Liwen und Letten selbst abzutragen. Erst 1211 trat Wladimir in einem Frieden alle Ansprüche auf den Tribut dem Bischofe ab; zugleich wurde durch einen geschlossenen Handelstraktat den rigischen Bürgern ein neuer Handelsweg nach Rußland geöfnet.

Der Fürst von Pleskow Woldemar oder Wlodimir vereinigte sich 1216 mit den Ehsten und Oeselern, um die Deutschen aus Ehstland wieder zu vertreiben. Die Anzahl der Russen und Ehsten belief sich auf 20,000 Mann. Sie belagerten das Schloß Odempä in Unganien.

Der

verwechselt. Bald wird darunter der Fürst von Pleskow (Pskow) und Nowogrod; bald der Fürst von Polozk verstanden. Doch ist lezterer, so wie hier stets zu verstehen, wenn von der Ankunft der Russen, auf der Düna die Rede ist.

Der Ordensmeister Volquin suchte es zu entsetzen, auch die Belagerten bewiesen eine tapfere Gegenwehr. Endlich aber mußten doch die Deutschen in den Friedensbedingungen das Schloß Odempä an die Russen von Pleskow abtreten.

Ein größerer Sturm brach 1218 aus. Russen von Pleskow und Neugarden (Nowogrod) drangen mit einer starken Armee in Ehst- und Liefland ein; zu diesen gesellten sich noch eine Menge Ehsten. Volquin und Heinrich Burewin, Fürst der obotritischen Wenden giengen den Russen entgegen. Aus etwa 200 Mann Deutschen zu Pferde und einer nicht gar zu großen Anzahl Letten und Liwen bestand der Deutschen Macht.

An der Embach kam es zum Treffen; die Russen zogen sich anfangs zurück, sezten sich aber bald an einem kleinen Fluße wieder. Letten und Liwen, welche die größere Anzahl der Russen von 16000 Mann erblickten, flohen und ließen die wenigen Deutschen zurück. Aber auch diese kämpften mit Rittermuth, und zogen sich ohne großen Verlust zurück.

Die Russen folgten ihnen bis Wenden nach, welches sie auch belagerten. Mit Muth verthei- digten sich die Ritter; sie wagten einen Ausfall und nöthigten die Feinde, die Belagerung auf- zuheben.

Indessen verwüsteten die Russen liwische und lettische Provinzen bis und jenseit der Goiwe (Aa), bis nach Ydumäa, zerstörten Kirchen und Klöster, tödteten die Männer, Kinder und Wei- ber, und führten sie gefangen mit sich fort.

Auf ihrem Rückzuge eilten sie desto schneller, da sie hörten, daß ihre Abwesenheit Littauer be- nuzten und Pleskow plünderten und verwüste- ten. Sie mußten nun ihr eigenes Land zu sichern, und zu vertheidigen suchen.

Eben so mißlang nach Heinrichs Erzählung den Russen 1222 ein Versuch, da sie sich mit ei- nigen Ehsten verbanden, um Deutsche und Dä- nen aus Lief- und Ehstland zu vertilgen. Der Fürst von Susdal zog mit noch andern Russen vor Reval, und belagerte es vier Wochen, ohne es einzunehmen. Mit einer Plünderung zufrieden, verließen sie Ehstland wieder.

Dergleichen Einfälle mit Plünderungen verknüpft, geschahen zu mehrenmalen. Zu einer Hauptschlacht kam es nie, dennoch waren solche Streifereien für Menschen und Provinzen verwüstender, als die, durch regelmäßige Kriegskunst geführte Kriege.

Vescecka, ehemaliger Fürst von Kukenois, hatte das Schloß Tarbat in Besitz genommen. Mit Beihülfe anderer Russen und Ehsten fügte er den Deutschen sehr vielen Schaden zu. Die Ritter beschlossen 1223 diese Streifereien zu hemmen; sie belagerten das Schloß Tarbat, und eroberten es endlich nach einer langen Gegenwehr mit Sturm. Ehsten und Russen wurden niedergehauen. Dadurch wurde auf einige Zeit Lief- und Ehstland für russische Ueberfälle gesichert.

Wenige Kenntnisse in der Taktik besaßen die Russen in diesem Zeitraume. Ihre Waffen bestanden blos in Pfeilen, Lanzen und Schwerdtern. Maschinen zu Belagerungen, kannten sie nicht; blos in offenem Felde konnten sie furchtbar werden.

Da die Russen 1205 das Schloß Holm (Dahlholm) belagerten, so wollten sie auch mit Patherellen *) das Schloß bestürmen. Ihre Unwissenheit in der Mechanik machte, daß sie die Steine von diesen Wurfmaschinen, anstatt ins Schloß zu werfen, auf sich zurück schleuderten und sich also selbst beschädigten. Blos ihre Menge konnte den Deutschen furchtbar seyn, nicht ihre Taktik. Die geübtern Deutschen konnten also mit weniger Macht sich ihnen entgegen stellen, wie jezt die geübtern Russen den streifenden, an keine europäische Taktik gewöhnte Tataren des Kaukasus.

5. Ehsten haben sich am mehrsten den Waffen der Deutschen widersezt. Sie, von Natur mit einem kriegrischen Geiste beseelt, versuchten Alles, der Unterjochung zu entfliehen. Auch war nie die ganze ehstnische Nation den Russen zinsbar, Unganier oder Tschuden am Peipussee ausgenommen; es mußte ihnen daher jede Unternehmung der Deutschen, die auf

*) Patherellen waren Maschinen zum Steinwerfen, wie die Catapulten der Alten.

den Verlust ihrer Freiheit zielte, doppelt schrecklich seyn.

Man hatte nicht mit wehrlosen Nomaden zu kämpfen, sondern mehrentheils mit Männern, die durch Stürme und Wellen gestählt, Waffen führen konnten.

Unter diesen zeichneten sich die Oeseler und Strandbewohner vorzüglich aus. Durch ihre Seekaperei machten sie sich selbst Schwedens Bewohnern, furchtbar. Ihre Schiffe waren nicht gros, aber desto gefährlicher, da sie mit denselben aller Orten leichter und verborgener hin schlüpfen konnten.

Da der Bischof Albert 1202 von einer Pilger-Rekrutirung aus Deutschland wieder zurück kam, traf er auf der Küste von Schonen 16 öselsche Corsaren an, welche in Schweden geplündert, Kirchen verwüstet u. s. f., jezt mit Beute beladen, zurückeilten. Ritter und Pilger, die den Bischof begleiteten, wollten diese Oeseler als Feinde des christlichen Glaubens angreifen; sie gaben aber vor, daß sie mit den Rigischen im völligen Freundschaftsbündnisse lebten, und so entwischten sie unter diesem Vorwandte. In

Wisby

Wisby erfuhr Albert das Gegentheil. Die Oeseler kamen mit ihrer Beute auch dahin, und nun kam es zwischen beiden Theilen zu einem Treffen. Zwei Schiffe erbeuteten die Deutschen, nebst allen geraubten Gütern, welche Albert den Eigenthümern in Schweden wieder zustellen ließ. Dies war der erste Anfang des allgemeinen Krieges mit den Ehsten.

Liwen und Letten hatten sich mehrentheils dem Bischofe und dem Orden unterworfen, auch zum Theil die Taufe angenommen. Den fernern Fortgang suchten die Ehsten zu hemmen. Sie wagten häufige Einfälle nach Lief- und Lettland, um die neuen Christen als Freunde der Deutschen zu beunruhigen. Diese suchten bei ihrem Bischoffe und dem Ritter Schutz und Vertheidigung gegen die Anfälle der Ehsten. Unganier und Saccalaner als Grenz-Nachbarn der Liwen und Letten beunruhigten Leztere, als die Schwächern, unaufhörlich. Auch waren einigen rigischen Kaufleuten, ihre Güter, von den Unganiern geraubt worden. Man forderte Ersatz, und da dieser nicht erfolgte, zogen die Rigischen mit den Letten vereint, 1207 vor die ehstnische

Burg Odempä, welche sie belagerten, einnahmen und verbrannten.

Mit der Belagerung der Burg Beverin suchten die Ehsten sich an den Letten zu rächen. Sie bestürmten 1207 Beverin mit Wuth. Die tapfere Gegenwehr der Ritter und Letten schreckte sie nicht ab. Vielleicht würden die Ehsten diese lettische Burg erobert haben, wenn nicht die Allmacht der Musik, Beverin entsetzet hätte! Denn dieser schreibt es Heinrich der Lette zu. Ein Priester stand nehmlich während dem Sturme auf dem Festungswerke und spielte auf einem musikalischen Instrumente. Die süßen Töne durchdrangen die wilden Herzen der Bestürmer. Noch nie hatte ein Orpheus sich bis in ihre Wohnungen verirrt, der bei ihnen sanftere Gefühle der Menschheit erregt hätte. Vielleicht kannten sie noch nicht einmal den Zauberton der erhabenen Sackpfeife! Sie staunten und hörten mit Stürmen auf. Könnte zu Drydens und Händels Lob der Musik ein schöneres Gegenstück von ihrer Allgewalt, gefunden werden, als dieses, wo Naturgefühle es bekräftigten? — Möchte doch dies Gefühl länger

gedauert haben, so würden die Provinzen auf beiden Theilen, keine Unmenschlichkeiten ferner gesehen haben!

Beverin ward befreit. Die Ehsten zogen ab. Aber der Ordensmeister Vinno nebst den Letten verfolgte sie. Blut färbte die Wege, Morden war Losungswort der Deutschen und Letten in den Dörfern der ehstnischen Provinz Saccala. Russin, ein Aeltester der Letten, zeichnete sich dabei durch seine Mordsucht vorzüglich aus. Enthusiastisch rief er: „ die Thaten, die Russin an seinen Feinden verrichtet, werden Kindeskinder ihren Kindern erzählen!„

Ein Waffenstillstand mit den Ehsten hinderte ferneres Blutvergiesen und Rauben auf ein Jahr.

Nach Verlauf dieser Zeit erneuerte der Ritter Bertold aus Wenden 1208 den Krieg aufs neue gegen die Ehsten in Unganien.

Plünderungen und Einäscherungen der Wohnungen waren immer die Hauptthaten jedes Feldzuges. So auch jezt. Die Ehsten folgten diesem Beispiele. Sie belagerten 1209 Wenden, und ängstigten den Ritter Bertold mit

den Seinigen zur Vergeltung des ihnen zugefügten Schadens. Mit großen angebrannten Holzhaufen, die sie um das Schloß Wenden thürmten, suchten sie das Fegefeuer nachzuahmen, woraus die Ritter nicht anders, als durch Uebergabe erlöst werden sollten. Doch Albert befreite die beängstigten Ritter; denn viele aus Riga eilten zum Entsatz herbei. Die Ehsten hoben die Belagerung auf, und zogen sich zurück. Die Ritter, ob sie gleich schwach waren, verfolgten doch die Ehsten. Caupo gab den klugen Rath: man sollte erst die Rigischen erwarten, um die Ehsten mit vereinter Macht angreifen zu können. Einige Liwen und Letten, die sich vielleicht heimlich mit den Ehsten verbunden hatten, verwarfen diesen Rath, um den schwächern Deutschen den Untergang dadurch zu befördern.

An der Ymer *) hatten die Ehsten sich in die Büsche versteckt. Plötzlich fielen sie über ihre sichere

*) Die Ymer nennt Heinrich d. L. sehr oft; sie ist die jetzige Sedde, ein Fluß, der zwischen den beiden Kirchspielen Ermes und Wolfahrt fließt.

fichere Verfolger her. Fast alle Liwen und Letten flohen. Nur wenige Ritter unter Anführung des Ritters Arnold fochten gegen eine unzählbare Menge. Von zwanzig Rittern wurden vierzehn gefangen, die übrigen verwundet. Mit einigen von den Gefangenen feierten die Ehsten ein stattliches Auta da Fe; die übrigen schlugen sie nochmals zu Rittern, und zwar prägten sie die Ordenszeichen unauslöschlich mit Schwerdtern auf den bloßen Rücken ein. — Bertold, ein Sohn des Caupo, blieb; der tapfere Ritter Rudolph von Jericho wurde mit einer Lanze durchstochen, entkam aber doch den Händen der Feinde; auch Arnold rettete dismal sein Leben und Freiheit.

Eine solche Niederlage von den Ehsten zu erhalten, hatte man nicht vermuthet. Mit vereinter Macht zogen nun die Ritter gegen die Ehsten nach Saccala, und belagerten 1210 ihre starke Burg Viliende (Fellin). Fünf Tage lang wurde unaufhörlich gestürmt, ohne vielen Vortheil über die Belagerten zu erhalten. Der Ritter Arnold verlohr im Sturm sein Leben, indem er von einem Steine zerschmettert wurde.

Die

Die verbundenen Liwen und Letten stritten wie Wüthende, die Belagerten vertheidigten sich wie Verzweifelnde. Russin und Caupo als Aelteste der Liwen und Letten führten die Ihrigen von ihrer Nation zum Sturm an. Vergeblich suchten die Ehsten in Viliende die Werke der Belagerer zu zerstören; sie sahen sich endlich gezwungen, wegen Mangel des Wassers, sich zu ergeben. Sie baten: „da ihre Götter sie nicht retten wollten, so möchten sie ihnen das Joch des Christenthums wie den Liwen und Letten aus Barmherzigkeit auflegen.„

Unter dem Versprechen, sich taufen zu lassen, wurde das fernere Blutvergiesen gehemmt, und zum Zeichen dieses, besprengten Priester das eroberte Schloß mit Weihwasser, und Geiseln bestätigten die Unterwürfigkeit und den Frieden.

Bald aber sahen die Ehsten diese Nothtaufe als einen Zwang an, der sie fessele. Sie beschlossen daher mit größerer Kühnheit, diese Ketten wieder abzuwerfen.

Kaum erfuhren dies die Deutschen, so suchten sie dem neuen Gewitter zuvor zu kommen. — Bertold von Wenden nebst mehrern Rittern und

dem allirten Caupo zogen aufs neue mit einer Armee nach Saccala. Ueberall plünderten und wütheten sie, und mit Beute beladen zogen sie wieder zurück. Ihnen folgten die saccalanischen Ehsten nach Lief- und Lettland, und folgten ihrem Beispiele.

Jezt vereinigten sich mehrere Ehsten, aus der Strandwiek, Oesel und Harrien. Die Oeseler kamen mit ihren Schiffen die Goiwe (Aa) herauf, und fuhren bis nach Cubbesele, dieses zu belagern; auch von der Landseite kamen eine Menge Ehsten zu Pferde und verheerten ganz Liefland. Aus Segewold und Riga eilten mehrere Truppen herbei, die Burg des Caupo zu entsetzen. Die Deutschen mit ihrer Reuterei drangen in die Ehsten und zerstreuten sie. Fast alle Ehsten wurden nieder gehauen, nur wenige entkamen. An beiden Seiten der Aa hatten sich Deutsche postirt, den Rückzug der Oeseler mit ihren Schiffen zu hindern; dies geschah vorzüglich dadurch, da Bernhard von der Lippe eine Brücke über die Aa geschlagen hatte, wodurch den Oeselern der Rückzug mit ihren Schiffen unmöglich gemacht wurde. Sie ver-

verließen ihre Schiffe und suchten ihr Leben mit der Flucht, nach den Gebüschen, zu retten, wo sie aber aus Mangel der Nahrung verschmachten mußten. Dreihundert Raubschiffe *) und mehrere kleine Böte blieben in den Händen der Deutschen; auch 2000 Pferde wurden erbeutet; ein für die Deutschen vortheilhafter Sieg! —

Noch waren die Ehsten durch diesen Verlust nicht unterjocht oder völlig geschwächt.

Wie groß muß der Begrif von Freiheit bei rohen Naturvölkern seyn, wenn sie erkauft werden soll! Unterdrückt kann sie, aber nie vertilgt werden.

Noch einmal versuchten die Ehsten ihre lezten Kräfte für die Freiheit aufzuopfern. Der tödtlich verwundete Bär, kann sterbend noch zermalmen. So die Ehsten. Blut färbte die Wohnungen der Letten und Liwen, wo jezt Ehsten

*) Aus diesem läßt sich schließen, daß die Schiffe der Oeseler nichts weiter als Canoes der Wilden waren. Die Expedition geschah im Sommer, folglich bei niedern Wasser der Aa, und doch waren sie bis in die Gegend von Kremon herauf gefahren.

sten hinkamen; und Letten von Wuth und Rache getrieben verheerten auf gleiche Art ehstnische Provinzen.

Schrecken und Todt bezeichnete das Jahr 1210 von beiden Theilen. Tausende von erschlagenen Menschen und Thieren bedeckten die Strassen, und eine fürchterliche Pest raste noch Tausende hinweg, die das Schwerdt nicht würgte.

Es würde zu weitläuftig und zu einförmig werden, jeden einzelnen Ueberfall der Liwen und Letten in Ehstland und der Ehsten nach Liefland, zu beschreiben. Gleiche Wuth und Grausamkeit war auf beiden Seiten. Ihre Kriege waren Streifereien, wo Plünderung und Mord die Hauptabsicht ihrer Räubereien war. Ganz Charakterzug wilder Nationen!

Ein dreijähriger Friede schien völlige Erholung der vorher gegangenen Verwüstung zu versprechen, wenn der Friede länger gedauert hätte.

Noch hatten die Oeseler ihre Niederlage bei der Aa nicht verschmerzt. Mit einem wohl ausgesonnenen Plane, vereinigten sie sich 1214 nochmals mit den übrigen Ehsten. Der Angrif auf

auf die Deutschen sollte mit drei Armeen geschehen. Die Oeseler wollten Riga von der Dünaseite angreifen, und 2 Landarmeen sollten in Lief- und Lettland einfallen. Dadurch glaubten sie die Macht der Deutschen zu vertheilen.

Den Ausfluß der Düna sperrten daher die Oeseler mit versenkten Schiffen, damit neu ankommende Pilger und Deutsche gehindert würden, daselbst einlaufen zu können. Dieser Anschlag aber, wegen Sperrung der Düna mißlang. Ihre versenkten Schiffe waren zu klein, und nicht schwer genug den reißenden Wellen zu widerstehen. Noch mehr aber glückte es den Rigischen, da eben zwei Schiffe aus Deutschland ankamen, auf welchen sich ein Graf von Altenburg, zwei Brüder des Bischof Alberts und mehrere Pilger befanden.

Durch diese unvermuthete Ankunft und Verstärkung wuchs der Muth der Rigischen, die Oeseler hingegen wurden dadurch in ein solches Schrecken gesezt, daß sie mit ihren Schiffen aus der Düna entflohen.

Ihr Hauptplan war gescheitert. Die übrigen ehstnischen Stämme, die im Innern des

Lan-

Landes agiren sollten, richteten auch wenig aus, da sie sich besonders auf die Oeseler verlassen hatten. Blos mit Plündern waren sie zufrieden.

Eine Caraiben-That begingen sie an dem Aeltesten von Tricatien Thalibald. Dieser wurde von ihnen gefangen; und damit er bekennen sollte, wo er seine Schätze verborgen habe, wurde er langsam an einem Feuer gebraten. Seine beiden Söhne Rameko und Drunwald von Wuth entflammt suchten den grausamen Tod ihres Vaters zu rächen. Mit einem Haufen Letten und einigen Rittern fielen sie in Unganien ein. Tigerwuth beseelte sie und Blut floß in Strömen. Niemand wurde geschont; Männer wurden erwürgt, Weiber und Kinder zusammengefesselt, schleppte man fort. Jammer war mehr als gesunde Luft zu athmen.

In neun solchen Ueberfällen glaubten sie sich Genugthuung verschaft zu haben. Hundert vornehme Ehsten wurden von den Söhnen des Thalibalds auf eine grausame Art mit allen Martern hingerichtet. Hiedurch glaubten sie den beleidigten Geist ihres Vaters zu versöhnen. Wenn Huronen so wüthen, so lassen sich ihre

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Handlungen durch ihre Rohheit entschuldigen; wenn aber Letten mit Beihülfe der Deutschen, die ihre Anführer waren, solche Grausamkeiten ausüben, was für einen Begrif giebt uns dies von der Moral des damaligen Zeitalters!

Die entkräfteten und geschwächten Ehsten konnten nun nicht anders den Frieden, als durch eine Nothtaufe erkaufen.

Philipp Bischof von Ratzeburg, der einige Jahre in Liefland zugebracht hatte, verließ es 1214 wieder, um in Begleitung des Titulär-Bischofs Dietrich von Ehstland auf das Concilium nach Rom zu gehen. Mit 9 Schiffen segelten sie aus der Düna. Ein heftiger Sturm nöthigte sie auf der Oesel einzulaufen. Schnell wurden sie von den Oeselanern umringt. Den Eingang des Hafens sperrten sie durch versenkte Schiffe, damit die Deutschen ihnen nicht wieder entgehen sollten. Hier fanden sie sich in einer der gefährlichsten Lage, mitten in den Händen der Feinde. Mit Feuerbrändern versuchten die Oeseler die Schiffe der Deutschen zu vernichten. Sicher hätten die beiden Bischöfe nebst den andern Begleitern hier ihre lezte Messe ge-

hal-

Bayerische Staatsbibliothek München

halten, wenn nicht die Entschlossenheit eines Steuermannes sie gerettet hätte. Dieser brachte die erleichterten Schiffe glücklich zum Hafen hinaus, mitten durch einen Regen von feindlichen Lanzen, Pfeilen und einem Hagel von Steinen.

Alle Ehsten, die sich bisher aus Noth hatten taufen lassen, ergriffen jede Gelegenheit, die sich ihnen darbot, auch der Taufe sich wieder zu entledigen. Einigemal wiegelten sie die Russen auf und riefen sie gegen die Deutschen zu Hülfe. Dies geschah auch 1217. Volquin zog mit seinen Rittern und verbundenen Liwen und Letten den Ehsten bis Saccala entgegen. Hier wurde ein großes Treffen geliefert; 3000 Deutsche, Liwen und Letten schlugen 6000 Ehsten, 1000 der Lezten blieben auf dem Platze. Caupo, der treue Freund der Deutschen, endigte hier sein Leben durch den Heldentodt. Jedermann bedauerte diesen Mann, der wegen seiner Treue und Tapferkeit den Deutschen viele Dienste geleistet hatte. Ohngeachtet Caupo ein Christ war, so wurde doch sein Körper verbrannt, und seine Asche nach Cubbesele gebracht.

V. Dänen nehmen mit Antheil an Ehstlands Eroberung.

Einen großen Staatsfehler beging Albert, da er 1218 Hülfe bei dem dänischen Könige Waldemar II, suchte. Hätte er dies nicht gethan, er würde sich und dem Orden in der Folge viele unangenehme Auftritte erspart haben. Albert wollte durch fremde Hülfe, geschwinder unterjochen; wie viel besser wäre es gewesen, wenn er Stufenweise gegangen wäre! Die Ehsten waren ja schon geschwächt genug. Liefland stand unter dem Schutz des deutschen Reichs, folglich konnte ihm von daher, niemals Hülfe versagt werden. Er suchte sie aber bei einer fremden Macht, die mit dem deutschen Reiche, dem Bischoffe und Orden in gar keiner Verbindung stand. Waldemar versprach dem Bischof Albert, um der Mutter Maria und der Vergebung seiner Sünden wegen, ihm beizustehen; doch Albert betrog sich in seinen frommen Versprechungen.

Mit einer Heeresmacht und Allem, was zur Eroberung und Bekehrung nöthig war, erschien Waldemar 1219 in Ehstland. Bischöfe begleiteten

teten ihn, um sich im Taufen zu üben; ihm folgte sogar der Erzbischof von Lund.

An der harrieschen Küste landeten die Dänen, und nahmen gleich Besitz von Ehstland.

Jezt kamen die Ehsten zwischen zwei Feuer; welchem sollten sie ausweichen? Beide droheten sie zu verzehren. Furchtbarer mußten ihnen die Dänen wegen ihrer Nähe seyn, mehr, als die entfernteren Deutschen. Sie nahmen zwar ihre Verstellungskunst zu Hülfe, sich Waldemarn geneigt zu machen; doch lange dauerte es nicht.

Die Ehsten glaubten jezt die Dänen durch Täuschung gesichert zu haben. Sie wagten daher einen unvermutheten Anfall auf das dänische Lager. Ihre Absicht war, den König Waldemar in seinem Zelte umzubringen. Sie stürzten auf dasselbe los, verfehlten es aber, und kamen in das Zelt des Bischofs Dietrich von Ehstland, welcher von Lanzen durchstochen, ein Opfer ehstnischer Wuth werden mußte.

Für diese boshafte Hinterlist wurden sie auf die nachtheiligste Art gezüchtiget, und mehr als tausend der Ihrigen wurden erschlagen. In dieser

ser Schlacht soll eine Fahne, nach heiliger Meinung, vom Himmel gefallen seyn, welche Gelegenheit zur Stiftung des Dannebrogs-Orden gegeben hat.

Waldemar II. befestigte nun das Schloß Reval oder die ehstnische Burg Lindanisse, um die Ehsten dadurch im Zaum zu halten.

Würden Deutsche und Dänen nun gemeinschaftlich agirt haben, so hätten sie die Ehsten mit leichter Mühe bezwungen. Es entstand aber nun selbst ein Streit unter ihnen, wer der rechtmäßige Besitzer von Ehstland sey. Die Deutschen schüzten ältere und gegründetere Rechte vor, die Dänen das Recht der Waffen und Eroberung. Beide Theile schickten Priester in die ehstnischen Provinzen aus, um sich durch die Taufe, das Recht der Possession zu erwerben. Hieraus entstand ein polemischer Pfaffenkrieg, welche Taufe die gültigste sey. Die Ehsten selbst wurden dadurch verwirrt, und wußten nicht, zu welcher Parthei sie sich halten sollten, und welche Taufe die heilsamste für sie sey.

Auf einen Ausspruch des Pabstes sollte es ankommen, wer im Besitz von Ehstland bleiben

sollte. In dieser Absicht reiste Albert selbst nach Rom.

Honorius der Dritte entschied die Sache zum Besten Waldemars, weil dieser unmittelbar unter dem Pabste stehen wollte; auch versprach Waldemar von den neuen eroberten ehstnischen Provinzen, eine gewisse Abgabe dem heiligen Stuhle darzubringen. Durch diese Gründe siegte der demüthige, aber schlaue König.

Der weit projektirende Albert sah sich jezt genöthigt Waldemarn den Vorzug zu lassen. Der Pabst handelte nach seinem Interesse, und Friedrich der zweite, damaliger Kaiser, wurde durch eigne Streitigkeiten in Deutschland, gehindert, Alberten Hülfe zu leisten.

Der Bischof mußte sogar Waldemarn die Gerichtsbarkeit über Liefland mit abtreten; er that dies ungern, und endlich mit dem Beding: Wenn der Orden, die Prälaten, und die Stadt Riga, folglich die vorzüglichsten Landesstände, mit einwilligen würden.

Die Rigischen waren mit diesem getroffenen Vergleiche, wie selbst Albert wünschte, nicht zufrieden. Die schöne Hofnung eines eigenen, nur

von deutscher Hoheit abhangenden Staates, war dadurch auf einmal zernichtet. Sie erklärten daher: daß sie lieber das Land wieder verlassen, als den König von Dännemark für ihren Oberherrn erkennen wollten.

Die Dänen selbst fühlten sich zu schwach, ganz Lief- und Ehstland allein beschützen zu können; sie waren also genöthigt dem Bischofe Albert und den Rittern ihre vorigen Rechte 1221 wieder abzutreten. Die Ritter bekamen außerdem Saccala und Unganien mit allen weltlichen Rechten.

Ohne Waldemars Wissen war diese Abtretung geschehen und zwar von dem Erzbischof Andreas von Lund und andern Prälaten, welche sich bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich eben so unabhängig machen wollten, wie Albert in Liefland.

Ein mißlungener Versuch, den Waldemar 1221 wagte die Insel Oesel zu erobern, machte, daß in ganz Ehstland ein allgemeiner Aufruhr entstand. Die mehrsten Ehsten empörten sich und versuchten aufs neue ihre Freiheit wieder zu erkäm-

erkämpfen, und ihre Ueberwinder aus ihren Ländern zu vertilgen.

Bei der Burg Warbola versamleten sich die Ehsten und zogen wohlgerüstet gegen die Dänen zu Felde. Priester und Mönche waren zuerst ihrer Mordlust ausersehen, weil sie dieselben als die Hauptursache ihrer Unterjochung betrachteten. Jeden, der in ihre Hände gerieth, schlugen sie, ohne Rücksicht auf Stand und Würde zu nehmen, todt, oder marterten sie auf die unmenschlichste Weise. Kein Deutscher und Däne war mehr seines Lebens sicher.

Einigen rissen sie das Herz aus dem Leibe, und verzehrten es halbgebraten, um sich dadurch in der Wuth gegen ihre Ueberwinder zu verstärken. Hebbe, ein dänischer Gerichtsvogt, verlohr auf eben diese Art sein Leben.

Das Feuer des Aufruhrs hatte sich durch alle ehstnische Provinzen verbreitet; überall waren Zurüstungen nach deutscher Tacktik; alles wurde von den Ehsten verwüstet. Auch riefen die Ehsten, Russen von Pleskow und Novogrod zu Hülfe. Alle Schlösser der Deutschen und Dänen gingen in Ehstland verlohren. Reval

wurde sogar belagert, und Fellin und Dorpat von den Ehsten eingenommen und befestigt; ganz Ehstland schien auf immer verlohren zu seyn.

Nur Liwen und Letten blieben diesmal den Deutschen getreu, und vereinigten sich mit ihnen gegen die Ehsten. An der Ymer (in der Gegend von Walk) kam Volquin mit den Rittern und einer ansehnlichen Armee den Ehsten entgegen, und schlug sie völlig. Von da rückten die Deutschen vor Fellin, welches sie wieder eroberten. Alle Russen, welche man im Schlosse Fellin fand, und die den Ehsten beigestanden hatten, wurden zum Schrecken anderer aufgehängt.

Diese Empörung der Ehsten, 1222, traf mehr die Dänen als die Deutschen. Jene befanden sich in einer geängstigten und kritischen Lage; sie hätten sicher das Land wieder verlassen müssen, wenn nicht Albert zur rechten Zeit ihnen Hülfe geleistet hätte. Wo jezt Deutsche in Ehstland hinkamen, da folgte ihnen auch der Sieg, und in kurzer Zeit hatten sie alle ehstnische Provinzen wieder zum Gehorsam gebracht.

Waldemar II. konnte sich Ehstlands und seiner dasigen Besitzungen wenig annehmen, da er von 1223 bis 1225 in Deutschland von dem Grafen Heinrich von Schwerin gefangen gehalten wurde. Albert benuzte diesen Zeitpunkt und vergrößerte seine Macht in Ehstland wieder.

Nach so vielem Blutvergießen wurde endlich 1224 in Lief- und Ehstland ein allgemeiner Friede. Alles hatte sich den siegenden Deutschen unterworfen. Man fing wieder an die verwüsteten Felder zu bauen. Eingeäscherte Dörfer und Wohnungen stiegen wieder aus ihren Trümmern empor, und aus den Schlupfwinkeln und Hölen der Wälder krochen Menschen hervor, die bisher mit den Thieren ihr Lager getheilt hatten. Eine beinahe 30jährige Verwüstung erforderte endlich eine allgemeine Ruhe.

Oesel allein war noch übrig, welches den Waffen der Deutschen trozte. Im Winter 1227 wurde ein Zug dahin über das Eis mit 20,000 Mann unternommen. Die beiden Schlößer Wolde und Moon kamen bald nebst der ganzen Insel in die Hände der Deutschen, und die Oeseler sahen sich genöthigt, um nicht von der

deut-

deutschen Macht aufgerieben zu werden, sich taufen zu lassen.

Albert sah nun von der Düna an bis an die Narowa alles, sich und den siegenden Deutschen unterworfen; Reval ausgenommen. Von seinem Bischofsstabe waren mehrere Zweige abgebrochen worden, die nach Dörpat, Leal und Selburg waren verpflanzt worden.

Auch jenseit der Düna sahe er einen Theil von Semgallen den Deutschen unterwürfig, da das Schloß Mesothen schon 1220 war erobert worden.

VI. Theilung des eroberten Lief- und Ehstlandes; Alberts Tod; Kapitelstreit; Nikolaus vierter Bischof.

Ohne den gestifteten Schwerdtorden würde Albert sein Projekt nicht ausgeführt haben. Eroberungs- und Bekehrungssucht waren in seinem Plane ganz genau mit einander verbunden. Zum erstern bediente er sich der Ritter und Pilger, leztes

lezteres war das Geschäfte der Bischöfe und Mönche. —

Ritter mußten doch auch für ihre Bemühungen als Krieger Entschädigung haben. Umsonst wollten sie nicht im Weinberge arbeiten. Der Orden machte jezt eine eigene Familie aus.

Albert glaubte den Orden blos als Fischernetz zu gebrauchen, um mit dem Fang des Bischofs Tafel zu schmücken. Da der Orden wuchs und nun auch seine Unentbehrlichkeit bei der Eroberung einsah, so verlangte er auch einen Antheil an dem eroberten Lande. Er drang daher 1206 auf eine Theilung. Albert konnte dies nicht abschlagen, und gestand endlich den Rittern den 3ten Theil von Liefland zu, davon zog er aber noch den vierten Theil des geistlichen Zehnten ab, der wie gewöhnlich dem Pabste gehörte.

Alle Rechte, die Albert vom deutschen Reiche in Ansehung Lieflands erhalten hatte, fielen auch dem Orden anheim.

Bischöfe und Clerus müssen von jeher gute Topographen gewesen seyn, weil sie in ihrer Wahl immer den Kern erhielten, wenn Laien

sich mit der Schale begnügen mußten. So auch hier. Den schönen fruchtbaren Theil von Trikatien nebst des Caupo Gebiete die Aa herunter, ferner den größten Theil des waldreichen Metsepole bekam zu folge der Theilung von 1206 der Bischof Albert. Den übrigen Theil von Metsepole nebst Saccala, welches aber noch nicht erobert war, erhielt der Orden. Ueberhaupt solche Ländereien, die als Vormauer der bischöflichen dienen mußten. Ferner, wurde dem Orden in der Folge der dritte Theil von allen Ländereien versichert, die — noch nicht erobert waren, wovon es aber schon jezt dem Orden frei stand, sein künftiges Eigenthumsrecht gültig zu machen.

Mit Ehstland ging 1215 auch eine Theilung vor, die aber nachher wieder verändert wurde; nemlich Albert, der Bischof Dietrich von Ehstland, und die Ritter theilten sich in gleiche Theile.

Da bei diesen Theilungen oft nicht genugsame Befriedigung bei den Mitinteressenten war, so wurde 1226 unter päbstlicher Autorität eine neue Theilung von dem päbstlichen Legaten Wilhelm von Modena veranstaltet.

Albert

Albert hatte sich, dadurch seine Größe schon sichtbar zu machen, diesen Legaten vom römischen Stuhle ausgebeten. Wilhelm von Modena machte die Verordnung: daß Albert, der Orden und die rigischen Bürger die eroberten Länder in drei gleiche Theile, theilen sollten, außer den Ländereien der übrigen Bischöfe, welchen auch ihr Sprengel bestimmt wurde.

Die Bürger in Riga, die theils aus Kaufleuten, theils aus dem Adel bestanden, und welche ebenfalls mit Antheil an der Eroberung hatten, erhielten also, außer wichtigen Privilegien, noch verschiedene Ländereien dis und jenseit der Düna; ferner, einen Theil von der Strandwiek, und in der Folge auch einen Theil von Oesel.

Am wenigsten hat die Stadt Riga, ihre zugefallene Theile behauptet; Bischöfe und Orden rissen vielmehr alles an sich.

Da Waldemar II. in Deutschland gefangen saß, nahm der Legat Wilhelm die ehstnischdänischen Provinzen in Sequester. Wierland, Jerwen, Harrien und die Wiek wurden dem heiligen Stuhl Petri so lange einverleibet, bis Waldemar

demar sein Land, selbst wieder würde sichern können. Doch hieran kehrte sich weder Albert noch der Orden, ihre Besitzungen daselbst nicht zu vergrößern.

Von Ehstland hatten die Dänen nichts weiter mehr übrig als Reval; und auch diese Stadt wurde 1227 von Volquin eingenommen. Der Legat Wilhelm war wieder abgereiset, Honorius der Dritte, der die Dänen begünstigte, war gestorben und Gregor der Neunte lenkte sich hingegen mehr auf die bischöfliche und Ordensseite. Diese Umstände verringerten auf einige Zeit die Macht und das Ansehen der Dänen in Ehstland.

Vom rigischen Bisthume hingen ab, die Bischöfe von Dörpt, Leal oder Oesel, und Selburg in Semgallen. Jeder Bischof hatte seinen besondern Sprengel, der Anfangs klein, in der Folge aber vergrößert wurde. Der Bischof von Reval stand unter dem Erzbischof von Lund.

Albert erlebte noch allgemeine Unterwürfigkeit in Lief- und Ehstland. Das Zeichen des Kreuzes war von den Deutschen bis an die Nar-

rowa

rowa verpflanzt. Kirchen wurden erbaut, Klöster durch fromme Stiftungen fundirt, und Priester zogen im heiligen Eifer von Provinz zu Provinz.

Oft wußte sich Albert durch seinen mehr als mönchischen Geist einen Ausweg zu bahnen, wenn er auch noch so labyrinthisch schien. Sogar wagte er es, sich schon 1213 von der bremischen Metropolitankirche unabhängig zu machen, welche die Suffraganrechte bisher in Liefland ausgeübt hatte.

Sein Bisthum erhob er zu eben dieser Würde, daß andere Bisthümer von ihm abhingen.

In geistlichen Sachen erkannte er den Pabst, in weltlichen Angelegenheiten den deutschen Kaiser über sich. Um sich mit dem römischen Stuhle fester zu verbinden, bat er sich von da einen Legaten aus, theils unter dessen Autorität die Theilung zu vollenden, theils auch die Unabhängigkeit von einem andern Bischof, den römischen ausgenommen, zu beweisen.

Der Pabst begünstigte ihn hierin, weil er es für vortheilhafter hielt, wenn diese neugestif-

teten nordischen Kirchen ihren eigenen Metropolitan-Bischof hätten, der unabhängig von einem Deutschen sey. Dadurch konnte der innre Wachsthum mehr befördert werden. Gern hätte Albert noch die erzbischöfliche Würde mit seiner Person vereint gesehen. Er starb aber 1229, ohne diesen Wunsch befriedigt zu sehen.

Alberts Geist hatte sich auf sein Domkapitel fort gepflanzt; dies führte seine lang durchdachten Entwürfe aus. Die rigischen Domherrn fühlten selbst innre Kraft den Bischofsstab zu führen, wozu brauchten sie einen Fremden?

Aller Versuche und Einwendungen ohngeachtet, welche der bremische Erzbischof machte, aus seinem Domkapitel das erledigte rigische Bisthum wieder zu besetzen, glückte es ihm doch nicht.

Das rigische Domkapitel erwählte einen seiner Mitglieder, den Domherrn Nicolaus von Magdeburg, als bischöfliches Oberhaupt. Albrecht Suerbeer war von Bremen aus, dazu bestimmt. Die Sache wurde streitig; sie gelangte vor den Pabst. Gregor IX. übertrug die Untersuchung seinem Cardinal-Legaten Otto in Dännemark. Dieser schickte an seiner Stelle

einen

einen Nuntius, Balduin von Alna, nach Riga, die Streitigkeiten zu schlichten.

Zum Besten des rigischen Domkapitels war der gerichtliche Ausspruch. Nicolaus blieb Bischof; der Pabst bestätigte ihn, und erklärte abermals die rigische Kirche für unabhängig von der bremischen.

Balduin von Alna erwarb sich dabei das Bisthum Semgallen oder Selburg. Sein staatskluges, auf italienische Politik gestüztes Betragen, erweiterte seinen Sprengel durch die überredete Bekehrung der Kuren dis und jenseit der Window. Balduin war überhaupt sehr geschikt, für den Schoos der heiligen Kirche Christen anzuwerben.

Auch der Orden vergrößerte seine Macht in Semgallen und Kurland durch Acquisition neuer Ländereien. Die Rigischen wurden dabei zum Schein als ein Hauptstand des Landes mit in die Theilung der neuen Ländereien hineingezogen, dennoch erhielten sie wenig.

Immer thätiger nahm sich der römische Stuhl dieser nordischen Bisthümer an. Aus

Besorgniß, der Eifer möchte erkalten, um den Glanz päbstlicher Hoheit unter Ungläubigen zu verbreiten, schickte Gregor IX. 1234 abermals den schon genannten Wilhelm, ehemaligen Bischof von Modena, jezt als förmlichen Legaten der neuerrichteten nordischen Bisthümer, nach Liefland. Dieser mußte das Feuer wieder anfachen.

Er hatte Befehl, in Deutschland neue Pilger anzuwerben, die Ehre der heiligen Jungfrau, um der Vergebung der Sünden willen, in Liefland zu beschützen.

Ritterpflicht und päbstliche Gnade erweichten viele Herzen von edlen deutschen Geschlechtern.

Unter diesen befand sich ein Graf von Danneberg und ein Edler Dietrich von Haseldorp.

Die neu angekommenen Pilger wurden gleich in Thätigkeit gesezt. Volquin zog mit ihnen und seinen Ordensrittern 1236 nach Littauen, um ihre fromme Tapferkeit an Heiden zu prüfen. Der Plan zu dieser Unternehmung mußte in einer unglücklichen Stunde entworfen, oder die Mutter Maria mußte zufrieden mit Liefland

land seyn, um ihren Schutz und Fürsorge nicht auch noch über Littauen auszubreiten. Denn dies ganze Unternehmen lief auf das unglücklichste ab. Eine schreckliche Niederlage mußte den Rittern die traurige Wahrheit lehren, daß auch Heiden-Schwerdter Christen würgen konnten. Die Littauer besiegten die Deutschen völlig. Volquin, der Graf von Danneberg, der Edle von Haseldorp, funfzig Ordensritter nebst mehrern frommen Pilgern und Rittern blieben auf dem Wahlplatze.

So empfindlich hatte der Orden noch nie geblutet! Schon in aufkeimender Blüte entkräftet, mußte doppelt schmerzen. Die Stütze Lieflands lag zertrümmert; Mariens Wittwensitz war ohne Vertheidiger; Litaneien der Mönche und Pfaffen hielt man nicht für so kräftig, wie Schwerdter der Ritter. — Wer sollte es ferner aufrecht erhalten? —

Solch einen Zufall hatte Volquin vielleicht lange schon vorher gesehen, oder sich doch als möglich gedacht. Deswegen suchte er den übeln Folgen durch eine Vereinigung mit dem deutschen Orden zu entgehen. Aus dem benachbarten

Preußen, welches der deutsche Orden schon damals besaß, konnte Liefland eher Hülfe erhalten, als aus dem entferntern Deutschland. Auch mit Deutschland selbst hofte er, sich nebst seinem Orden näher zu verbinden.

Einige Jahre waren in Unterhandlungen mit dem deutschen Orden unnütz verschwunden. Jezt schritt man ernsthafter zur Sache. Die Noth erforderte es, den größtentheils zernichteten Schwerdtorden und mit ihm Liefland von seinem völligen Untergange zu erretten.

Nur zwei Ordensmeister zählte der Schwerdtorden. Vinno der erste, wurde von einem Ordensritter Wigbrecht 1208 auf eine meuchelmörderische Art ermordet; der zweite Volquin starb 1236 den Heldentodt gegen die Littauer.

VII. Staatsverfassung; Zustand der Ehsten, Liwen und Letten; ihre Religion.

1) Die innre Staatsverfassung Lieflands beruhete zu Ende dieser Periode auf noch sehr schwachen

chen Stützen. Die Anlage war so, daß nie ein fester Körper daraus entstehen konnte. Bischöfe und der Orden übten die oberste Gerichtsbarkeit aus, eine Gerichtsbarkeit, die halb aus hierarchischer Despotie und halb aus republikanischer Lehnsabhängigkeit bestand.

Ursprünglich sollte der Schwerdtorden unter seinem Stifter, dem Bischofe Albert, stehen; aber kaum 4 Jahr nach seiner Entstehung 1206, zeigte sich der Orden als ein besonderes Glied und eigener Landesstand, unabhängig vom Bischofe. Er drang auf Theilung des Landes, forderte Besitzungen, und Volquin suchte sogar 1210 in eigner Person in Rom sein Recht gültig zu machen.

Innocenz der Dritte befriedigte beide Theile, weil er wußte, wie nöthig die Verbindung der Bischöfe und des Ordens sey, um die Kirche fester zu gründen.

Dennoch suchte der Orden abermal, sich 1213 vom Bischofe auch in geistlichen Sachen zu befreien; denn die Ritter verlangten einen eigenen Bischof in ihrem Antheile. Dies wurde aber dem Orden vom Pabste abgeschlagen.

Alle Länder, die der Orden vermöge der Theilungs-Traktaten besaß, sahe er nicht als ein bischöfliches, sondern als ein vom deutschen Reiche unmittelbares Lehn an.

Aber auch dieses Lehn, worauf sich Albert und die Eroberer Lieflands stützten, beruhte in nichts andern, als in der Einbildung. Man nannte es ein deutsches Lehn, um andere Mächte von der Miteroberung dieser Länder abzuschrecken. Bei der Theilung nahm man nicht die deutsche Reichshoheit zum Schiedsrichter, sondern den Pabst. Orden und Bischöfe hielten sich in weltlichen Sachen für Souveraine, nur im Geistlichen erkannte man den Bischof Roms als den Höhern.

Riga hatte besondere Privilegien erhalten, die sich auf das gothländische, oder vielmehr auf das soestische Recht gründeten. Albert wünschte diese Stadt, die ihren Ursprung ihm zu verdanken hatte, zur vorzüglichsten an der Ostsee empor zu heben, deswegen ertheilte er ihr gleich solche wichtige Privilegien.

Albert und der Schwerdtorden übten zwar einigermaßen die Jurisdiktion über die Stadt

aus,

aus, dennoch hatte dieselbe, gleich von ihrer ersten Entstehung an, vorzüglich aber wegen der gothländischen Rechte, Magistrat und Gilden, von welchen die Bürgerschaft abhieng. Die Stadt Riga wurde immer als ein besonderer Landesstand mit angesehn; auch hatte sie gleiche Rechte bei der Theilung der eroberten Länder. Reval und Dörpt blieben mit ihrem Wachsthum Riga nach; die übrigen kleinen Städte waren zu unbedeutend, eine Rolle zu spielen. Nur Wenden prangte als die Hauptstadt des Ordens, wo dessen Oberhaupt residirte.

Von festen und bestimmten, auf Ort, Zeit und Verhältnisse gegründeten Gesetzen läßt sich in dieser Periode wenig gedenken, da es noch jezt zur Seltenheit gerechnet wird, distinkte Gesetze zu finden.

Man borgte unvollkommene Gesetze dem Mutterlande ab, um sie auf einem unkultivirten Boden noch mehr ausarten zu lassen.

Albert führte 1228 ein Ritter- und Landrecht ein, welches in den Bisthümern und den Ordens-Besitzungen gebraucht werden sollte; es war aber weder vollständig, noch dem Lande

angemessen. Es stützte sich auf die Grundsäulen des sächsischen Rechts *), welches, so wie die römischen Gesetze, Lücken ausfüllen mußte, und die den Namen Gesetze führten, ohne Rücksicht auf das Verhältniß oder die Beschaffenheit der Länder und Völker zu nehmen.

Der Hauptinhalt dieses liefländischen Rechts bestand 1) aus Lehnsgesetzen und Rechten, 2) Erbschafts und 3) CriminalGesetzen.

Wenn auch die Ordalien, die Feuer und Wasserproben bei gerichtlichen Untersuchungen nicht völlig gebräuchlich waren, so waren doch die Criminalgesetze noch immer an die Barbarei des Faustrechts angrenzend. Wie unvollständig sie waren, mag folgende Probe zeigen:

Taxen für Verbrechen, die der Adel und Bürger mit Gelde büßen konnte.

1) Verräther, Mörder (vermuthlich Meuchelmörder) und Räuber werden mit dem Tode

*) Das sächsische Recht hat zum Verfasser Eko von Repkau, eben denselben, der den bekannten Sachsenspiegel schrieb. Seine sächsischen Lehnrechte, gründeten sich auf die alten sächsischen und fränkischen Capitularien.

Tode bestraft; ist's ein Pfaffe, so soll man ihn verbrennen.

2) Erschlägt ein Stiftsmann den andern (wahrscheinlich in einer Fehde oder Zweikampf, weil sonst kein Unterschied mit einem vorher genannten Mörder wäre, oder der Adel allein hatte solche Vorrechte) — so soll er auf ein Jahr entweichen, dem Bischofe 13 Ferding 4 Oehr entrichten, ferner, mit des Erschlagenen Familie sich aussöhnen, oder noch die Fehde tragen. Der Ferding oder der vierte Theil eines Pfundes war = 8 Loth Silber, oder 13 Ferding = 104 Loth Silber.

3) Schlägt Jemand dem Andern den Daumen ab, so bezahlt er 6 Mark = 12 Loth Silber. Die folgenden Finger kosteten immer 1 Mark oder 2 Loth Silber weniger *).

Diesen Werth hatten auch die Zähne.

Ein

*) Weit natürlicher war das schwerinische Recht vom Jahr 1220; da hieß es: pro capite caput; pro manu manus; qui pacem domus fregerit, capitali sententiae subjacebit.

Ein Backenzahn galt 6 Mark = 12 L. S.
Ein Vorderzahn — 3 Mark = 6 L. S.

4) Wer einen Ferding = 8 L. S. stiehlt, wird gehangen. Unter einem Ferding wurde mit Brandmarken, Ohrenabschneiden, Staupenschlag oder mit Erlegung 6 Mark = 12 L. S. gebüßt.

5) Zauberei und Giftmischung wurde mit dem Scheiterhaufen bestraft.

6) Unrecht Maas und unrecht Gewicht büßt die Strafe eines Diebes.

Auch die Bauern erhielten einen Criminal-Codex, nach welchem ihre Verbrechen bestimmt wurden. Z. B.

1) Todtschlag wird mit dem Rade bestraft, oder 40 Mark stiftischer Münze = 80 Loth Silber.

Wer dem Andern ein Auge ausschlägt, zahlt 20 Mark = 40 L. S.

Eine Hand oder Fuß. Jedes 20 Mk. = 40 L. S.

Der Daumen 5 Mk. = 10 L. S.

Die

Die folgenden Finger immer eine Mark weniger.

Wer den Andern beißet, für jeden Zahn 4 Mark = 8 L. S.; oder man soll ihm die Zähne ausschlagen.

2) Strasenraub sechs Pfennig am Werth, kostete 40 Mark = 80 Loth S.

Kirchenraub oder Hausdiebstahl galt eben so viel, oder der Verbrecher verlohr den Kopf.

Ein Fuder Heu 3 Mark = 6 L. S.

Wer seinem Herrn den Zehnten stiehlt, 20 Mark = 40 L. S.

3) Ketzer und Zauberer soll man verbrennen.

Wer einen Andern beleugt, und kann es ihm nicht wahr machen, erhält die Staupe.

Unrechte Anklage galt 1 Mark = 2 L. S.

Es wurden also die Bauern beinahe mit eben den Rechten und Gesetzen behandelt, wie Deutsche und der Adel. Noch nicht sklavische Bestrafung ihrer Verbrechen, noch nicht die für Thiere be-

bestimmte Geißel, statt des Lösegeldes; sie durften wie Freie büßen. Welchen Vorzug hatten sie noch!

2) Diese Periode stellt uns die Ueberwundenen noch immer als freie Leute dar, das heißt: sie waren physisch frei, in Rücksicht auf jede einzelne Person. National-Freiheit ging verlohren, nicht personelle. Es stand noch jedem Einzelnen frei seinen Aufenthalt mit einem andern zu vertauschen.

Ehsten, Liwen und Letten hatten sich unter gewissen Bedingungen unterworfen, wie jedes besiegte Volk eines andern Welttheils. Ihre Abgaben bestanden blos in den Zehnten, also nichts mehr nichts weniger als was nach den römischen Verordnungen der Clerisei überall in Europa zukam.

Noch hatte der Bauer sein wahres Eigenthum; seine Hütte bewohnte er sicher; er durfte nicht zittern durch die Laune eines despotischen Herrn seines Pferdes, Viehs u. s. w. beraubt zu werden. Seine Abgaben gab er als Mitglied der Nation oder des Stammes, zu welchem er sich zählte.

Aber

Aber dennoch war diese zuerst fest gesezte Abgabe, wo nicht drückend, doch erniedrigend für den sich frei dünkenden Ehsten und Letten.

In den ersten Regierungs-Jahren Alberts war der Liwe und Lette, so lange er noch furchtbar war, so gar ein Landesstand. Mit der wachsenden Macht des Ordens, verlohren sich aber die zugestandenen Vorrechte dieser Nation.

In den eroberten Ländereien von Semgallen und Kurland, suchten die Ritter zuerst die Leibeigenschaft, diese Geißel der Menschheit, mit der Unterjochung zu paaren. Dies mußte das Bekehrungswerk hindern; denn die noch Ungetauften, vom Beispiel geschreckt, schauderten vor dem Christenthum, wie für einen schrecklichen Dämon, zurück.

Honorius der Dritte legte deshalb den Bann darauf, wer Neubekehrte ihrer Freiheit beraube. Auch der Kaiser Friedrich der Zweite verlangte als Schirmherr, daß die bezwungenen Völker in Lief- Ehst- und Kurland, nicht ihrer personellen Freiheit beraubt werden sollten.

Diese Periode sah also noch nicht den Bauer an Sklavenketten geschmiedet, Materialien aber

wur-

wurden gesamlet, die Fesseln desto haltbarer zu machen.

Eigenthümliches Recht beruhete auf dem zugefallenen Antheil der Ländereien, von diesem hing die Abgabe ab, nicht von einzelnen Menschen.

Auch findet man nicht, daß außer den Städten ein Kaufrecht statt gefunden habe, sondern alles wurde durch das Feudalrecht entschieden und angewiesen.

Liwen, Ehsten, Letten u. s. f. muß man nicht als ganz rohe Nationen ansehen. Im Gesichtspunkte der Deutschen, die sie durch ihre theologische Brille betrachteten, erschienen sie so.

Sie hatten unter sich Aeltesten, welchen sie im Kriege und Vertheidigungsfalle gehorchten, und die vermuthlich auch dasselbe Ansehen hatten, wie bei den alten Germaniern ihre Heerführer (duces). Wie oft alliirten sich anfangs die Deutschen mit diesen Aeltesten, besonders der Liwen und Letten, um ihre Macht gegen die Ehsten zu verstärken!

Ihre vielen Empörungen, ihre häufigen Abfälle vom Christenthum können ihnen nicht zur

Last

Last gelegt werden, als zeuge dies von einem boshaften National-Charakter. Freiheit war ihr Naturrecht, welches sie zu vertheidigen suchten. Mußten auch einige Ehsten, Liwen und Letten den Russen Tribut leisten, so war er erstlich sehr gering, zweitens, ihre innre Verfassung und National-Religion wurde nicht von den Russen durch Zwang gestört. Und wie konnten sie einer neuen Religion, wovon sie keine Begriffe hatten, treu anhangen? Ceremonien, deren Bedeutung sie nicht kannten, konnten unmöglich Ueberzeugung hervorbringen. Um so vielmehr, da Wenige von den Bekehrern die Landessprache verstanden, und derselben mächtig waren.

Kaum waren sie durch Waffen gezwungen, sich zum Christenthum zu bekennen, so fingen die Priester auch gleich an zu katechisiren, ohne voraus zu setzen, ob sie auch den Katechism würden gelernt haben.

Die Art, wie man zu bekehren pflegte, war oft ein Gegenstück zu Karls des Großen Sachsen-Bekehrung *).

Eine

*) Nicht durch sanfte und gründliche Ueberzeugung, son-

Eine Probe davon, wie man Religions-Begriffe den Unwissenden beizubringen suchte, ist folgende:

In Riga wurde 1204 zu Bekehrung der Liwen ein geistliches Faschingsspiel aufgeführt. Heinrich d. L. nennt es ein wohlgeordnetes Prophetenspiel. Darinn erschienen als Hauptpersonen: —

Gideon, der mit seinen Gewafneten, den Philistern ein geistliches Treffen lieferte; ferner David und Herodes im Schlachtgetümmel; auch die Lehre des alten und neuen Testa-

ments

sondern mit Gewalt suchte man damals zu bekehren. Noch ein Beispiel hievon findet man: Frank A. und N. Mecklenburg 2. B. S. 213. Die Dänen belagerten im 12ten Jahrhundert die Stadt Arkona, Hauptstadt der Insel Rügen. Man schnitt den Wenden das Wasser ab. Von Durst gequält versprachen die Einwohner sich taufen zu lassen. Ihr Versprechen wurde angenommen. Schmachtend liefen sie zum Wasser, um sich zu laben. Die Priester benuzten diese Gelegenheit, stießen die nach Wasser lechzenden Wenden mit den Köpfen ins Wasser, und dies hieß — taufen.

ments wurde personificirt dargestellt. Dolmetscher mußten dies alles den Liwen zur Erbauung erklären. Entweder die kraftvolle Sprache des Dramaturgen, mit vielen Oh! und Ach's! verbrämt, oder vielmehr das Rasseln der geistlich Geharnischten, welche die flüchtigen Philister verfolgten, sezten die Liwen in ein solches Erstaunen, daß sie mehrentheils gerührt — davon laufen wollten. Vielleicht dachten sie, es möchte dieser Auftritt sich in Ernst verwandeln, und man würde sie für Philister ansehen. Nun lästre man noch gegen Schauspiele, daß sie keinen Nutzen stiften sollten! Weit eher hätte die Absicht erreicht werden können, Eingang in den Herzen der zu Bekehrenden zu finden, wenn die Missionairs ihre Sprache verstanden hätten.

Diesem abzuhelfen wurden einige junge Liwen und Letten, vermuthlich in deutschen Klöstern so unterrichtet, daß man sie in der Folge als Priester und Dolmetscher brauchen konnte. Unter diesen zeichnete sich besonders Heinrich der Lette aus, der Priester und Dolmetscher war. Er nennt sich selbst einen Schüler des Bischofs. Den Namen hat er von seiner Na-

tion *). Durch seine treuen Dienste, noch mehr aber durch seine uns hinterlassene Annalen, die er in lateinischer Sprache bis 1226 schrieb, hat er sich verewigt. Er ist ein Beweiß, daß auch aus rohen Nationen denkende Köpfe gebildet werden können, wenn durch Erziehung und Unterricht der schlummernde Keim erweckt wird.

Hätten die siegenden Deutschen mit ihrer neu gepflanzten Religion, eben diejenige Kultur, die ihnen schon eigen war, mit verbreitet, so würde der allmählige Fortschritt von Aufklärung auch hier, wie in Deutschland, verhältnißmäßig sich bis auf die niedrigste Volksklasse mit erstrecken. So aber erblicken wir in dem größten Theil der Ehsten, Letten und Kuren noch Kinder der rohen Natur, wo aber Sklavensinn und Dummheit

*) Herr Hofrath Schlözer nennt in seiner Nordischen Geschichte (Allgem. Welthist. 41 Thl.) S. 246 Anmerk. X diesen Heinrich einen Engländer. Erst hielt ich's für einen Druckfehler, da es aber zweimal auf einander folgt, so ist es wahrscheinlich ein übersehener Schreibfehler. Vielleicht sollte es ein Einländer heißen!

Diese Ehre kann den Letten nicht geraubt werden.

heit die natürlichen Triebe und Anlagen scheinen erstickt zu haben.

3) Von der Religion dieser Völker, die sie als Heiden ausübten, sind uns zu wenig sichere Data hinterlassen worden, um daraus ein allgemein Ganzes bestimmen zu können.

Der große Aberglauben, der bei den Ehsten und Letten noch angetroffen wird, zeigt noch Spuren aus ihren mythischen Religions-Begriffen voriger Zeit *). Diese haben sich durch Tradition erhalten, und nur durch christliche Verbrämung sind sie in ein ander Gewand verändert worden.

Bei den Ehsten war wahrscheinlich Jumala eben diejenige Gottheit, wie sie bei den übrigen Finnen verehrt wurde.

Den isländischen Sagen zufolge, wurde Jomala von den Permiern oder Beormas mit vorzüglicher Achtung in einem reichen und kostbaren, mit aller Pracht ausgeschmückten Tem-

*) Hupels Topographische Nachrichten 1. B. S. 148 u. s. f.

Tempel verehrt. Diese Beormas waren ein finnischer Stamm, wie Othere ein vornehmer Normann, dies dem Könige Aelfried berichtet *).

Jumal oder Jumar ist der allgemeine Name der obersten Gottheit, bei allen finnischen Nationen **). Lappen nennen ihn Jubmal; Finnen Jumar oder Jumal; Tscheremissen Juma oder Kozu Juma (der höchste Gott) Wotjaken Jumar.

Thor (der Donnerer) war die zweite Benennung des obersten Gottes bei Lappen, Finnen, Tschuwaschen u. s. f. Wie Zeus der oberste Gott und Donnerer bei Griechen und Römern war. Diese allgemeine Benennung der obersten Gottheit bei diesen Nationen, zeigt ihre nähere Verwandtschaft an.

Spuren von Tempeln fanden sich hier nicht; doch läßts sich vermuthen, daß, da Jumal oder

*) Aelfrieds Erdbeschreibung in Forsters Entdeckungen in Norden S. 88.

**) Georgi Beschreibung aller Nationen des russischen Reichs.

oder Thor die höchste Gottheit bei allen finnischen Nationen ist, auch dieselbe bei den Ehsten in eben diesem Ansehen stand, besonders, da in der jetzigen Benennung Jumala (Gott) der alte Name unverändert beibehalten ist.

Tharapita oder Tharawita (hilf Gott) war eine Haupt-Gottheit der Oeseler, welche ihren mythologischen Erzählungen zu folge, auf einem Berge in Wierland gebohren und nach Oesel geflogen seyn soll. Auf Oesel wurde das Bildniß des Tharapita vorzüglich verehrt.

Von Untergottheiten, die sich durch Tradition etwa erhalten hätten, soll sich jezt keine Spur bei den Ehsten finden. Zwar Aberglauben, von Hexerei, Bezauberung und so weiter, sind noch Ueberreste genug vorhanden, die aber mehr aus den dunkeln Zeiten des Pabstthums hergeleitet werden können, wo blos für die Ehsten und Letten maschinenmäßige, aber geheimnißvolle Ceremonien den Religionsdienst ausmachten. Abergläubische Meinungen, von heiligen Bäumen, Hainen und Bächen, welchen sie oft große Kräfte und Wirkungen beilegen, finden sich noch unter Ehsten und Letten. Der Bach

Pühajoggi (der heilige Bach) oder Wöhhando im werroschen Kreise war noch im vorigen Jahrhundert ein Talisman für die Fruchtbarkeit der Erde, wenn er nicht verunreinigt, oder Aeste von denen an ihm stehenden Bäumen abgehauen wurden.

Auch Liwen und Letten hatten heilige Bäume und Haine nach Art der alten Germanier, bei welchen sie gottesdienstliche Handlungen verrichteten. Der Letten Hauptgottheit war Perkun *), der Gott des Donners, von welchem sich noch

*) Perkuns oder Perkunust war ebenfalls eine wendische oder obotritische Gottheit. Sie wurde als ein alter bärtiger Mann, mit 12 Strahlen um den Kopf abgebildet. Die Strahlen waren das Symbol des Donners. S. Gottesdienstliche Alterthümer der Obotriten von Masche und Wogen §. 110 S. 74 wo der Perkunust von allen den übrigen wendischen Gottheiten noch der Schönste ist. Der Wendische Künstler hatte vielleicht eben ein solches Ideal bei der Bildung seines Donnerers im Kopfe wie Phidias vom Zeus. Doch ihm mangelte die Hand eines Phidias, und es wurde nur ein wendischer Donnergott, mit Armdicken Strahlen.

noch bis jezt Volkslieder erhalten haben. Diese ähnliche Benennung des Donnergottes bei Letten und Wenden zeigt abermals von ihrer Verwandtschaft. Perkun oder Pehrkons war also der Letten und alten Preußen ihr Jupiter; ihr Pluto hieß Pikols; und ihr Neptun war Potrimps oder Antrimps. Auch diese hatten Mitgehülfen oder Untergottheiten; nemlich Occopirns (Gottheit der Luft und Wolken) und Swaigstneeks (Gott der Sterne) gehörten in Perkohns Reich. Ihre übrigen Untergottheiten sind nichts anders als personificirte Namen von Naturbegebenheiten; der Maja Kungs, die Zemneeks (Hausgötzen), Mescha Deews (Gott der Unthiere, Wölfe u. d. gl.) und noch Mehrere scheinen auch jezt noch nicht ganz ihr Ansehen verlohren zu haben *).

*) Weitläuftiger von der Mythologie der alten Letten und ihren Sitten sehe man das 2, 5, 7 und 12te Stück der gelehrten Beyträge zu den rigischen Anzeigen aufs J. 1764 nach. Vielleicht können noch Jahrhunderte verfliesen, ehe der angeerbte Aberglaube bei ihnen vertilgt wird. Von vielen wissen sie nicht einmal die Ursache anzugeben, oder sie verbergen ihn sorgfältig vor den

Die alten Ehsten, Liwen und Letten opferten auch ihren Götzen Menschen, wahrscheinlich aber blos Gefangene. So wollten z. B. die Liwen von Thoraida 1192 den Mönch Dietrich, nachmaligen Bischof von Ehstland, ihren Göttern opfern. Auch hatten sie Orakel, die sie befragten. Zu einer hingestellten Lanze mußte ein Pferd treten; sezte es zuerst den Fuß des Lebens vor, so war der Gefangene gerettet, oder die Sache hatte einen glücklichen Ausgang; der Fuß des Todes zeigte das Gegentheil an. Durch den Fuß des Lebens wurde der vorher genannte Dietrich gerettet. So wurde auch 1221 ein Priester Hartwich, den die Ehsten von Tarbat opfern wollten, durch das Orakel beim Leben erhalten. Er und ein Ochse wurden der Gottheit dargestellt.

Das

den Deutschen. So fand ich z. B. auf dem Kirchhofe in Adsel, daß die Letten daselbst Münzen auf die Kreuze stecken, mehrentheils waren es ungangbare Münzen, oder in 2 oder 4 Theile gestückte rußische Kupfermünzen. Die Absicht dieses Aberglaubens konnte ich bei allem Nachforschen nicht entdecken, selbst der dasige Herr Pastor Meyer konnte keine befriedigende Erklärung dieses Gebrauchs erhalten.

Das Orakel wurde befragt, der Götze zog eine Parallele zwischen beiden, und diesmal war das Orakel göttlich; denn es begnügte sich an dem Ochsen, ohngeachtet Heinrich d. L. versichert: daß kein Unterschied in Ansehung der körperlichen Größe, zwischen dem Ochsen und dem Priester gewesen sey.

Diese kurze Darstellung der Kriegsscenen und ersterer Verfassung Lieflands sey als Skizze hinreichend. Wenige Länder sind für den Schoos der Kirche so theuer erkauft worden, als dieses Land, und in wenig Ländern hat man sich bemüht, Menschenblut durch Taufwasser wieder so abzuwaschen, wie hier. Kaum wütheten blutdürstige Spanier so, unter den friedlichen Mexikanern, wie hier Deutsche! Und treulich traten die Westphäler als würdige Schüler in die mit Blut besprüzten Fußtapfen Karls des Großen, der einige Jahrhunderte vorher, ihren Voreltern eben so die Lehre des Christenthums gepredigt hatte.

VIII. Chronologische Uebersicht dieser Periode.

1158 Erste Ankunft der Bremer an der Liefländischen Küste

1184 Meinhard, der Liwen Apostel.

86 Kirchholm und Uexküll werden befestigt.

92 Meinhard wird zum Bischof ordinirt.

96 Meinhard stirbt.

97 Der Cistercienser Abt zu Lekkum Bertold, kömmt als Bischof nach Liefland.

98 Nach noch nicht völlig zweyjähriger Bischofs-Regierung kömmt Bertold in einem Treffen um. Ihm folgt der Domherr Albert von Apeldern aus Bremen.

1200 Erste Grundlage von Riga. — Pilgerzüge aus Deutschland. Daniel Banerow und Conrad von Meindorp erste Lehnsträger von Uexküll und Lenewarden.

1 Von Uexküll wird das Domkapitel nach Riga verlegt. Erbauung des Cistercienser Klosters zu Dünamünde.

1202 Stiftung des Schwerdtordens; Vinno, erster Ordensmeister. Caupo, ein liwischer Aeltester, wallfahrtet mit nach Rom.

3 Der Fürst von Polozk Wladimir, belagert Uexküll und Kirchholm, begnügt sich aber blos mit Plündern.

4 Littauer, die von einem Streifzuge aus Ehstland zurückkommen, werden bei der Düna von den Rigischen geschlagen.

5 Waldemar der Zweite, König von Dännemark, unternimmt den ersten Kreuzzug nach Oesel, ohne eine dauerhafte Eroberung zu machen.

6 Liefland wird ein deutsches Reichslehn. Abermaliger Sieg bei Ascheraden, über die Littauer. — Erste Theilung von Liefland.

7 Daniel Benerow von Lenewarden, nimmt den kleinen König von Kukenois gefangen. Ehsten belagern Beverin; — ein Orpheus rettet die Burg.

8 Kokenhausen wird vom B. Albert befestigt. Der meuchelmörderische Ritter Wigbrecht,

brecht, mordet den Ordensmeister Winno. Der kleine russische Staat Gercike wird erobert; Wsewolod erhält sein Ländgen wieder als ein Lehn von der rigischen Kirche. — Volquin zweiter Ordensmeister der Schwerdtritter.

1209 Einfälle der Russen, Littauer, Kuren und Ehsten nach Liefland. Leztere belagern Wenden.

10 Gegenseitiger Einfall nach Ehstland; die Deutschen erobern Viliende in Saccala. Albert und Volquin processiren in Rom wegen der Landestheilung.

11 Hauptniederlage der Ehsten und Oeseler bei Cubbesele an der Goiwe (Aa). Saccala und Unganien werden von den Deutschen gezüchtiget. Dietrich, bisheriger Abt von Dünamünde, wird von Albert zum voraus als Bischof von Ehstland geweiht. — Riga ein Freihafen.

12 Neuer Zug mit 8000 Mann nach Ehstland; auch Russen fallen in Ehstland ein. Der Fürst von Polozk Wladimir tritt dem

Bischo-

Bischofe Albert seine Ansprüche, wegen des Tributs, auf Liefland ab.

1213 Albert wird als unabhängig von der bremischen Metropolitankirche vom Pabste erklärt.

14 Zug nach Rotalien; schreckliche Kriegsscenen in Saccala und Unganien. Die B. Philipp von Ratzeburg, und Dietrich von Ehstland, werden auf ihrer Rückreise nach Deutschland, auf Oesel sehr geängstigt. — Riga brennt beinahe völlig ab.

15 Auf dem Concilio zu Rom wird Liefland zum Wittwensitz der Jungfrau Maria erklärt.

16 Gegenseitige Kriegsauftritte in Lief- Ehst- und Lettland.

17 In Gemeinschaft mit den Ehsten erobern die Russen das Schloß Odempä. Bei Fellin kömmt der treue Liwe Caupo um.

18 Albert ist unermüdet mit Anwerbung neuer Pilger. Edle und Unedle ziehen wie

Zugvögel nach Liefland. — An der Embach siegen die Deutschen über die Russen.

1219 Kreuzfahrt des dänischen Königs Waldemar des II. nach Ehstland in Begleitung mehrerer Bischöffe. Der ehstnische Bischof Dietrich wird von den Ehsten erschlagen. Wesselin erster Bischof in Reval.

20 Die Kuren werden unterjocht, das Schloß Mesothen erobert. In Ehstland gewinnen die Dänen die Oberhand. Streit zwischen den Deutschen und Dänen, welche Taufe die heilsamste sey. Albert sucht überall Hülfe gegen die Dänen, und muß sich endlich Bedingungsweise Waldemarn unterwerfen.

21 Die liefländischen Landesstände und Ritter weigern sich unter dänischer Hoheit zu stehen.

22 Allgemeiner Aufruhr der Ehsten gegen Deutsche und Dänen.

23 Dörpt wird nach einer hartnäckigen Vertheidigung der Russen, von den Rittern erobert.

bert. — Hermann I. B. in Dörpt, ist ein Bruder Alberts.

1224 Neue Theilung von Lief- und Ehstland. Das Bisthum Dörpt erhielt einen eigenen Sprengel. Waldemar II. baut Narwa. Fellin und Wenden werden mehr befestigt.

25 Wilhelm von Modena, kömmt als päbstlicher Legat nach Liefland.

26 Der Legat bestimmt die Besitzungen der Bischöffe, Ritter und rigischen Bürger.

27 Zug nach Oesel; die Insel wird erobert; indeß verwüstet der Semgaller Westhard das Kloster Dünamünde. Volquin schlägt die Semgaller; in Ehstland bemächtigt er sich der dänischen Provinzen und erobert Reval.

28 Das aus 67 Artikeln bestehende Liefländische Ritter- und Landrecht wird von Albert bekannt gemacht und eingeführt.

29 Albert stirbt; das Domkapitel wählt aus seinen Gliedern den Domherrn Nikolaus von Magdeburg zum Nachfolger.

1230 Die Kuren im piltenschen Distrikt unterwerfen sich auf Zureden des päbstlichen Nuntius Balduin von Alna dem Pabst.

31 Riga erhält den dritten Theil von Kurland, Semgallen und Oesel, doch nur eventualiter.

32 Erstes rigisches Stadtwappen mit offenem Thor, senkrechten Schlüsseln darüber, und einem Stern in der Mitte.

33 Der Bischof Hermann in Dörpt baut das Dominikanerkloster Valkenau.

34 Wilhelm von Modena kömmt zum zweitenmal als Legat nach Liefland.

36 In Deutschland wird aufs neue das Kreuz zur Aufmunterung der Wallfahrt nach Liefland gepredigt. — Volquin wird nebst mehrern Rittern, von den Littauern erschlagen. Die Schwächung des Schwerdtordens macht, daß man die Vereinigung mit dem deutschen Orden wünscht.

Zwei-

Zweite Periode.

Vom Anfang der deutschen Ordensregierung in Liefland, bis zum ersten Versuch, wo sich der Liefländische Ordensmeister von dem Hochmeister in Preussen unabhängig zu machen sucht. — von 1237 bis 1439.

I. Vereinigung des Schwerdtordens mit dem deutschen Orden, Verfassung des deutschen Ordens; Verzeichniß der Ordensmeister und Bischöffe dieser Periode.

Die fast gänzliche Vernichtung des Schwerdtordens machte eine Vereinigung mit dem deut-

schen Orden um desto nothwendiger, wenn nicht alle bisherige Eroberungen und Besitzungen wieder verlohren gehen sollten.

So schnell konnten die erschlagenen Ritter nicht wieder ersezt werden, und doch waren Wächter nöthig, Mariens Eigenthum zu schützen. Was Volquin in 6 bis 8 Jahren, die er zu seinen Unterhandlungen mit dem deutschen Orden gebraucht hatte, nicht ausrichten konnte, geschah jezt gleich nach seiner Niederlage.

Der Marianer oder deutsche Orden, war um einige Jahre älter, hatte größere Besitzungen und zahlreichere Mitglieder, dies machte ihn vielleicht stolzer gegen den noch nicht so viele Jahre zählenden Schwerdtorden.

Noch mehr: so lange Volquin lebte, konnte dieser Orden keinen Gebiethiger oder Ordensmeister aus seinen Mitgliedern nach Liefland schicken, und ältere Ritter wollten wahrscheinlich nicht dem Gebiethiger eines jüngern Ordens Gehorsam leisten.

Man sieht dies aus der ganzen Behandlung, wie der deutsche Orden gegen den liefländischen

gesinnt war, und daß die Weigerung des Erstern blos dazu diente, sich ein größeres Verdienst dadurch zuzueignen.

Hermann von Salza, war damals deutscher Hochmeister. Die wichtige Provinz Liefland überwand endlich bei ihm alle Schwierigkeiten. Auch der Pabst betrieb die Vereinigung am eifrigsten, weil er dabei am mehrsten gewann.

Die Abgeordneten des Schwerdtordens, Johann Sillinger, Ehrmund Gerlach, und Johann Magdeburg, wurden endlich 1237 zu Viterbo nach vielen scheinbaren Weigerungen mit dem weißen Mantel und dem schwarzen Kreuze darauf bekleidet, und im Namen der noch übrigen Mitglieder in den deutschen Orden aufgenommen. Als Mitglieder des deutschen Ordens, traten sie nun auch diesem, alle liefländische Besitzungen ab.

Ungern sah Waldemar II. diese Vereinigung. Vielmehr suchte er sie zu hintertreiben; denn er hofte, da der Schwerdtorden so geschwächt war,

 sei-

seine ehstnischen Provinzen wieder zu erlangen; von dem weit stärkern deutschen Orden konnte er die Zurückgabe nicht so leicht erwarten. Doch der Pabst befriedigte ihn; es mußte ihm vom Orden, Reval, Harrien und Wierland auf Befehl des Pabsts abgetreten werden. Die übrigen Besitzungen in Jerwen, Wiek und Oesel behielt der deutsche Orden.

Ein neuer Zuwachs von Macht war dies für den deutschen Orden. Preussen gehörte ihm schon seit 1230. Liefland mußte desto willkommener seyn, da die Besitzungen des Ordens beinahe nun ein zusammenhängendes Ganzes ausmachten. Der größte Theil, der an dem südlichen Ufer der Ostsee gelegenen Länder war dem Orden unterwürfig.

Von 2000 Rittern, die der Orden schon damals zählte, konnte der Hochmeister leicht 40 oder 60 Ritter nebst einem Ordensmeister absondern und nach Liefland schicken.

Der erste deutsche Ordensmeister in Liefland war, Hermann Balke.

Kurz will ich, ehe wir weiter gehen, die innre Verfassung des Ordens, die Würden, Aemter

ter u. s. w. berühren, weil uns dadurch das Folgende anschaulicher wird.

Nur Deutsche, von Turnier fähigem alten Adel konnten vermöge der ersten Stiftung, Ritter werden. — In Palästina wurde der Orden 1190 erzeugt; Deutschland aber pflegte seiner so, daß schon 1210, da Hermann von Salza Hochmeister wurde, man 2000 Mitglieder zählte, da er in den ersten 20 Jahren nur vierzig enthielt. So ein gutes Gedeien hatte der Orden.

Ursprünglich waren die Ritter Krankenpfleger. Eine wohlthätige Absicht! — In einem heißen, für deutsche Pilger ungewohnten Klima, mit einem wollenen Hemde angethan, mußte sich natürlich bei den Pilgern Aussatz und andere Krankheiten erzeugen. Mitleidige nahmen sich der Aussätzigen in dazu erbauten Häusern an; die geschlossene Gesellschaft, die dies that, legte den Grund zum Orden.

Augustins Regel war auch die ihrige. Ein Privilegium des Pabsts befreite sie von allen Abgaben in der ganzen Christenheit. In Rom war ihr höchstes Forum, kein weltliches Gericht

wurde von den Rittern anerkannt. Alle Güter, die sie besaßen, waren von der Kirche geheiligt; Niemand durfte sie antasten.

Europens Klima war diesem Orden günstiger, als das asiatische. In Preussen blühte vorzüglich sein Glück, da Conrad, Herzog von Massovien, die Ritter gegen die noch ungetauften Preussen zu Hülfe rief. In Zeit von 50 Jahren hatten sie ganz Preussen erobert und im Besitz.

Die ganze innre Verfassung des Ordens war eigentlich republikanisch. Auf Mehrheit der Stimmen beruhte jede Ausführung.

Daß Obere und Untergebene auch in diesem Orden waren, läßt sich leicht denken, weil ohne diesen Unterschied keine feste Consociation bestehen kann.

Der oberste Gebiethiger hieß, der Hochmeister oder Magister, ein damals viel bedeutender Titel. Ihm waren untergeordnet:

1) Die Ordensbischöffe, welche die Ordensuniform, das ist, den Augustiner-Habit trugen. Deren gab es viere in Preussen, nehmlich: die

Bischöffe von Culm, Ermeland, Pomesanien und Samland. Der Ermländische Bischoff machte aber dem Orden die Unterwürfigkeit als ein Mitglied immer streitig. Die Liefländischen Bischöffe hingegen suchten immer unabhängig sich zu erhalten. Auf diese folgten

2) Die einzelnen obersten Gebiethiger oder Präceptores, welche besondere Ordenswürden bekleideten. Der Vornehmste war:

a. Der Großkomthur (Commendator magnus)

b. Der Obermarschall (Marschalcus supremus), welcher das Amt eines Generalfeldzeugmeisters für den ganzen Orden verwaltete.

c. Die Ordensmeister (Magistri provinciales), deren gab es eigentlich zwei, nehmlich der Ordensmeister in Liefland und Landmeister in Deutschland, welches Gebiethiger über ganze Provinzen waren.

Jeder Ordensmeister (magister provincialis) hatte wieder seine Unterbefehlshaber, nemlich:

1) Den Landmarschall (Marschalcus provincialis)

2) Die Komthurs (Commendatores castelani). In Lief- Ehst und Kurland zählte man deren sieben, nemlich: in Fellin, Pernau, Marienburg, Reval, Windau, Dünaburg und Dobeln.

3) Die Vögte (Advocati); diese waren in Sonneburg, Weissenstein, Rositten, Narva, Wesenberg, Grobin, Kandau, Bauske und Seleburg.

Der Ordensmarschall mußte für Waffen, Rüstung und Pferde der Ritter sorgen. Die Komthurs und Vögte hatten kleinere Distrikte, und die Hauskomthurs Schlösser unter ihrer Aufsicht. Die gemeinen Ritter (fratres militares), die noch keine Würde erhalten hatten, standen unter dem Befehl der Komthure, Vögte und Hauskomthure. Die Ordensritter selbst bestanden aus dienenden oder fahrenden Rittern (fratres militares) und aus Priester-Brüdern (fratres clerici), welche die Weihe hatten und den Gottesdienst abwarten mußten; ferner aus Laien-Brüdern (fratres laici). Leztere hatten nicht alle Ordens-

pflich-

pflichten auf sich, noch das ganze Gelübde gethan. Sie konnten sogar verheirathet seyn; nur frommer Eifer trieb sie an, in Hospitälern der Kranken zu pflegen. Sie trugen auch blos das halbe Ordenskleid und Kreuz.

Außerdem gab es noch verschiedene Aemter, als: Spittelherrn, Conventsherrn, Kellermeister, Pfleger, Fischmeister, Mühlenmeister u. s. f., welche nach ihren Namen auch solche Aemter des Ordens verwalteten.

Der Liefländische Ordensmeister hieß auch Herrmeister (Magister dominus) nicht Heermeister nach gewöhnlicher Aussprache.

Gehorsam gegen die Obern, und ein eheloser Stand, waren die Bande, welche den ganzen Orden aufs stärkste vereinigten. Keuschheit wurde zwar auch gelobt, aber selten gehalten. Nichts Eigenes durfte der Ritter haben; alle Güter gehörten gemeinschaftlich dem Orden.

Zusammenkünfte des ganzen Ordens und von allen Gebiethigern, hießen: Generalkapitel; auf solchen wurde alles durch Mehrheit der Stimmen abgehandelt, z. B. die Wahl eines

Hoch-

Hochmeisters, oder eines andern Gebiethigers; auf Krieg oder Frieden wurde da beschlossen. Jeder Ordensmeister (Praeceptor oder Magister provincialis) hielt auch zu gewissen Zeiten sein Kapitel; die Komthurs ihre Convente. Zu einem Convente wurde erfordert, ein Komthur, 12 Ordensritter, und 6 Ordenspriester. Die gemeinen Ordensritter mußten bei einem Aufgebote ihrem Komthur folgen.

Das liefländische Ordensmeister-Amt wurde in der Folge das wichtigste und mächtigste; auch hatte der hiesige Ordensmeister einen Vorrang vor dem Landmeister in Preussen, ehe der Hochmeister seinen Sitz dorthin verlegte. Der Hochmeister war der vornehmste Aristokrat seiner Republik, nicht souverain, aber doch mit vereinigter Kraft seines Ordens, sehr mächtig. Schon Hermann von Salza, bekam im Namen des ganzen Ordens, Sitz und Stimme auf dem deutschen Reichstage.

Jeder Ritter, vom Hochmeister an, bis zum dienenden Bruder, mußte alles zum Wachsthum des Ordens suchen beizutragen, dies verlangte sein Ordens-Gelübde und Pflicht.

Begebenheiten und Thatsachen des Ordens, die auf Liefland Bezug haben, fassen wir zusammen in Eins. Da oft mancher Ordensmeister nur kurze Zeit regierte, seine Regierungsjahre sehr einfach waren, so würden die Begebenheiten in ihrem Zusammenhange zu sehr getrennt werden, wenn jedes Ordensmeisters Regierungsepoche einzeln erzählt würde. Von vielen kann der Geschichtschreiber oft nichts mehr sagen, als: er lebte, ward Ritter, Ordensmeister, starb, oder legte sein Amt nieder.

Ordensmeister und Bischöfe in dieser Periode folgten auf einander:

Deutsche Ordensmeister in Liefland. *)

1	Hermann Balke	von 1237	bis 1243
2	Heinrich v. Heimburg	— 1244	— 1245
3	Dietrich v. Grüningen	— 1245	— 1250
4	Andreas v. Stuckland	— 1250	— 1255
5	Eberhard von Seine	— 1256	— 1257

6 An=

*) Die mit † Bezeichneten starben als Ordensmeister; mit ††, kamen im Treffen um; mit * wurden Hochmeister in Preussen; die Unbezeichneten legten ihr Ordensmeister=Amt nieder.

6 Andreas v. Sangerhausen * : : von 1258 bis 1260
7 Burhard v. Hornhausen † † : — 1261 — 1263
8 Jürgen v. Eichstädt — 1264 — 1266
9 Werner v. Breithausen — 1267 — 1269
10 Konrad v. Mandern — 1269 — 1271
11 Otto v. Rodenstein † † — 1272 — 1274
12 Andreas v. Westphalen † † — 1274 — —
13 Walther v. Nordeck — 1275 — 1277
14 Ernst von Ratzeburg † † — 1278 — 1279
15 Konrad von Feuchtwangen * : — 1279 — 1281
16 Wilhelm von Schauerburg † † : — 1281 — 1287
17 Konrad von Herzogenstein † : — 1287 — 1288
18 Bodo von Hohenbach — 1289 — 1292
19 Balthasar : — 1292 — 1293
20 Heinrich von Dumpeshagen † : — 1294 — 1295
21 Bruno — — †† — 1296 — 1298
22 Gottfried von Roga — 1298 — 1306

23	Gerhard von Joke †	von 1307	bis 1327
24	Eberhard von Monheim ††	— 1328	— 1340
25	Burchard v. Dreylewen †	— 1341	— 1347
26	Goswin von Herike	— 1347	— 1360
27	Arnold v. Vietinghof	— 1360	— 1365
28	Wilhelm v. Freymersen †	— 1365	— 1374
29	Robin von Elzen	— 1374	— 1392
30	Wennemar von Brüggenei †	— 1393	— 1399
31	Konrad v. Vietinghof †	— 1400	— 1413
32	Dietrich Torck †	— 1413	— 1415
33	Sifert Leander v. Spanheim †	— 1416	— 1424
34	Cysse v. Rutenberg †	— 1424	— 1434
35	Franck v. Kersdorf †	— 1434	— 1436
36	Heinr. v. Buckenvorde †	— 1436	— 1437

Gleich=

Gleichzeitige Bischöffe. *)

Bischöffe in Riga:

4 Nikol. v. Magdeburg von 1229 bis 1254

Erzbischöfe in Riga:

1 Albert II. oder Albrecht v. Suerbeer — 1254 — 1272
2 Johann I. von Lünen — 1272 — 1286
3 Johann II. von Fechten — 1286 — 1294
4 Johann III. Graf von Schwerin * : — 1294 — 1300
5 Ysarnus * : — 1300 — 1304
6 Friedrich aus Böhmen * — 1304 — 1340
7 Engelbrecht v. Dahlen * — 1340 — 1347
8 Fromhold v. Vyfhusen * — 1348 — 1369
9 Siegfried Blomberg * — 1369 — 1373
10 Johann IV. v. Sinten * — 1374 — 1394
11 Johann V. von Wallenrode : : — 1394 — 1418

12 Jo=

*) Die mit einem Stern bezeichneten Erzbischöfe starben alle außerhalb ihres Sprengels, mehrentheils am päbstlichen Hofe, wo sie sich wegen der Streitigkeiten mit dem Orden aufhielten.

12 Johann VI. Habundi	von 1418	bis 1424
13 Henning Scharfenberg	— 1424	— 1448

Bischöffe in Dörpt.

1 Hermann I. v. Apeldern	von 1224	bis 1245
2 Bernhard I. :	— 1245	— 1262
3 Alexander Gernhard	— 1263	— 1268
4 Friedrich :	— 1268	— 1274
5 Bernhard I. :	— 1275	— 1299
6 Dietrich I. :	— 1300	— 1304
7 Nikolaus I. :	— 1304	— —
8 Engelbrecht I. :	— 1306	— 1315
9 Nikolaus II. :	— 1315	— 1325
10 Engelbrecht II.	— 1326	— 1340
11 Johann I. :	— 1341	— 1354
12 Heinrich :	— 1355	— 1363
13 Johann II. :	— 1364	— 1378
14 Johann III. Damerow	— 1378	— 1382
15 Johann IV. :	— 1382	— 1395
16 Dietrich II. :	— 1395	— 1416
17 Dietrich III. :	— 1416	— 1443

Die Bischöfe von Oesel, Semgallen und Reval, waren wegen ihren kleinen Besitzungen, nicht so mit ins Ganze verflochten, besonders

die Bischöfe von Reval, so lange diese Stadt noch den Dänen gehörte. Das Bisthum Semgallen verlohr seinen Namen, da 1246 der bischöfliche Sitz nach Pilten verlegt wurde; es hieß daher das Piltensche oder Kurländische Bisthum.

Da wenige Thatsachen von diesen 3 Bisthümern bekannt sind, so wäre ein trockenes Namens-Register ihrer Bischöfe unnütz, weil sie nicht einmal dem Familien-Namen nach, bestimmt werden können.

Bischöfliche Regierung war im Vergleich der Ordensmeisterlichen immer weniger Gefahren unterworfen. Denn Erstere erlangten mehrentheils bei gesundem Leibe ein hohes Alter, den Ordensmeistern hingegen ward dies Glück nicht zu Theil.

II. Kriegs-Begebenheiten mit auswärtigen Feinden.

1. Mit den Russen.

Hermann Balke that 1243 einen Einfall nach Rußland. Bewegungsgründe dieser Unternehmung waren:

Ein ig

Einige vorhergegangene Einfälle der Russen, zu rächen; theils auch diese Nation, die man mit den Saracenen in Gleichheit sezte, kennen zu lernen; ferner durch deren Ueberwindung die Macht des Ordens zu vergrößern und durch Heldenthaten das Amt des deutschen Ordensmeisters, auszuzeichnen.

Bei Isborsk, nicht weit von Petschur schlug Hermann 600 pleskowische Russen, drang weiter vor und eroberte so gar Pleskow (Pskow), welches er mit Rittern besezte.

Mit dieser That zufrieden, legte Hermann sein Meisteramt nieder.

Sein Nachfolger Heinrich von Heimburg konnte die neuen russischen Eroberungen nicht behaupten.

In Rußland stand jezt ein Held auf, dessen Name noch jezt bei dieser Nation ehrwürdig ist. Dies war Alexander Newski *). Seine Ge-

*) Den Beinamen Newski erhielt er von einem Sieg, den er an der Newa, bei der Mündung der Ischora, erfocht. Gegen welchen Feind? ist

Gebeine sind noch als heilige Reliquien in den ihm gewidmeten Kloster bei St. Petersburg, Beweise, wie hoch ihn diese Nation ehrt und wie viel sie ihm zu verdanken hat. Er wurde 1239 Fürst von Novogrod (Naugarden) und Susdal. Alexander Newski suchte dem weitern Vordringen der Ritter Einhalt zu thun, und sie aus Rußland wieder zurück zu treiben. Er schnitt daher den Rittern in Pleskow die Communikation mit Liefland ab, belagerte 1244 die Stadt Pleskow und eroberte sie endlich mit Sturm. Dabei verlohren 70 Ritter ihr Leben und noch 6 andere als Gefangene, wurden hingerichtet. Er verfolgte seinen Sieg, fiel in Liefland ein, und kehrte bei heran nahenden Winter, mit Beute beladen nach Rußland zurück. Seine Truppen giengen aus einander. Dies benuzte der Orden. Die Ritter fielen in demselben Winter 1244 ins Novogrodische ein und richteten fürchterliche Verwüstungen an.

Alex=

ist nicht bekannt. In den russischen Annalen heißt es: Gegen den König mitternächtlicher Gegenden römischer Landen. — Wahrscheinlich ist hier der König von Schweden zu verstehen.

Alexander zog in der Eile seine Völker zusammen, ging den Rittern entgegen, und am Peipussee kam es auf beiden Theilen zu einem hitzigen Gefechte. Die Armee der Deutschen formirte einen Keil; die Russen nannten diese Stellungsform einen Schweinskopf. Der Keil drang mit Gewalt in die Glieder der Russen, welche so getrennt wurden, wie die Eiche spaltet, wenn eine solche Kraft würket. Mit Heldenmuth rief Alexander seine Flüchtigen zurück. Der Keil wurde aufs neue von beiden Seiten mit rächender Wuth so angegriffen, daß er seine Kraft verlohr. —

Die Ritter flohen. Alexander verfolgte sie. Fünfhundert Deutsche lagen auf dem Schlachtfelde, funfzig Vornehme wurden gefangen, viele stürzten auf der Flucht in den Peipus durch die Oefnungen des Eises, und Mehrere würgte noch auf der Flucht das Schwerdt der Siegenden.

So unglücklich endigte sich 1245 die Unternehmung des Ordens gegen die Russen. Der tapfere Alexander nöthigte sie zum Frieden, der noch vortheilhaft genug für den Orden war; denn das Bisthum Dörpt erhielt bei dieser Ge-

legenheit einige Besitzungen im Pleskowischen, vermuthlich an der Grenze.

Bis 1267 war Liefland vor den Anfällen der Russen sicher gestellt. Alexander Newski war 1262 gestorben; innre Kriege, noch mehr aber die häufigen Verwüstungen der Tataren (Mongolen) hielten die Russen von Liefland ab.

Im vorgenannten Jahre 1267 kamen nur einige streifende Partheien von pleskowischen Russen nach Liefland, welche plünderten und Dörpt einäscherten. Im folgenden Jahre 1268 wurden die Ueberfälle erneuert; zugleich verbanden sich die Fürsten von Jaroslaw, Novogrod und Pleskow gegen das dänische Ehstland. Diese Russen marschirten in drei Colonnen auf Wesenberg zu.

Die Dänen riefen den Orden und andere Deutsche zu Hülfe. Bei Wesenberg kam es 1268 den 18ten Februar zur Schlacht. — Ohnerachtet der größern Anzahl Russen, erhielten diese doch wenige Vortheile über die Dänen und Deutschen, weil Leztere abermals durch ihre keilförmige Stellung den Feind in Unordnung brachten. Die Mehrsten von den Russen zogen wieder

der zurück, nur Domant, Fürst von Pleskow, plünderte noch in Ehstland bis an den finnischen Meerbusen.

Dies zu vergelten rückten die liefländischen Ritter noch im Herbste dieses Jahres vor Pleskow und belagerten es. Alle Vorstädte wurden verbrannt, und wahrscheinlich hätten die Ritter die Stadt wieder erobert, wenn nicht der Novogrodische Fürst Georg Andrewitsch zum Entsatz herbei geeilt wäre.

Konrad von Mandern versüchte gleich beim Antritt seines Meisteramts 1269 seine Tapferkeit gegen verbundene moskowische, novogrodsche Russen, Schamajten und Littauer zu prüfen; er verlohr aber 600 Mann nebst 20 Ordensrittern.

Hingegen war der Ordensmeister Otto von Rodenstein 1272 siegreicher gegen die Russen, wenn dies ein vortheilhafter Sieg genannt werden kann, 1350 der Seinigen zu verliehren, wenn vom Feinde 5000 erlegt sind. Alexander Bischof von Dörpt verlohr in diesem Treffen sein Leben. Es war keine Seltenheit, auch Bischöfe mit zu Felde ziehen zu sehen.

Noch einmal unternahm dieser Ordensmeister im folgenden Jahre einen Zug nach Rußland. Isborsk wurde verbrannt, und Pleskow belagert, ohne es jedoch einzunehmen.

Das Bisthum Dörpt war am mehrsten den russischen Streifereien ausgesezt. Diese zu hemmen, baute der Bischof Friedrich von Dörpt, 1273 das Schloß Neuhaus an der russischen Grenze, um von dieser Seite sein Land zu sichern.

Fernere gegenseitige Streifereien und Plünderungen sind zu unbedeutend, um sie alle anzuführen. Jahrhunderte sogar blieb Lief- und Ehstland vor einem Hauptkriege mit den Russen, gesichert.

2. Mit den Semgallen, Kuren, Schamajten und vorzüglich mit den Littauern.

Jenseit der Düna, wie wir schon in der vorigen Periode gesehen haben, breitete der Schwerdtorden seine Macht auch aus. Der deutsche Orden trat in dessen Fußtapfen, behandelte aber die schon getauften Semgaller und Kuren weniger menschenfreundlich, als es nach den Gesetzen

der Billigkeit hätte geschehen sollen. Eine mehr als barbarische Handlung übten die Ritter bei einem Gastmahle aus, wozu sie die vornehmsten Semgaller eingeladen hatten. Die tyrannischen Ritter metzelten die trunkenen semgallischen Cazikеn nieder, um die Nationalmacht dadurch zu schwächen und sich der Herrschaft des Landes desto mehr zu versichern *).

Doppelte Fesseln, Sklaverei und eine Religion, die sie schon bei der Ausübung ihrer Ueberwinder und Lehrer verabscheuen mußten, waren zu drückend für eine Nation, die Freiheit liebte. Hundert Tausend der schon Getauften fielen wieder ab; sie suchten Erleichterung und Schutz. Beides fanden sie 1246 bei dem benachbarten Fürsten von Littauen, Mendog.

*) Mein Gewährsmann dieser Erzählung ist die XXXVII. Urkunde im Cod. Dipl. Regn. Pol. Tom. V. S. 35. Ich setze jene Beschuldigung hieher, obgleich in dieser Urkunde das Jahr nicht gemeldet wird, wenn diese Handlung geschehen seyn soll. Daß der Orden Gelegenheit zum Abfall vom Christenthum und Bündniß der Semgaller mit den Littauern gab, bezeugen auch Russow, Hiärne und Kelch.

Mit Freuden ergrif Mendog diese Gelegenheit, den weit um sich greifenden Deutschen und dem Orden Einhalt zu thun.

Amboten und Goldingen hatten die Ritter 1243 befestiget. Ersteres wurde von den Kuren 1247 mit Beihülfe der Littauer belagert. Die feindliche Armee bestand aus 30,000 Mann. Der Ordensmeister Dietrich von Grüningen eilte zum Entsatz herbei und schlug die stürmenden Feinde völlig in die Flucht; 1500 derselben blieben auf dem Wahlplatze und Mehrere wurden gefangen. Aufs neue mußten sich die Kuren und Semgaller dem Orden unterwerfen.

Einige Ueberfälle wagten die Littauer und Semgaller nach Liefland zu unternehmen; die wachsamen Ritter schlugen sie hingegen immer mit Verlust zurück, verfolgten die Feinde bis Littauen und Schamajten, und kehrten mit Beute beladen oft zurück. Dies geschah auch 1251.

Littauens glückliche Eroberungs-Epoche war jezt vorbei. Die Russen ermannten sich auf der einen Seite und rissen zum Theil ihre, von den Littauern eroberten Provinzen, wieder aus ihren Händen. — Mendog fühlte sich zu schwach,

zwei

zwei mächtigen Feinden, den Russen und deutschen Rittern, sich entgegen zu stellen; auch verlohr er alle Hofnung die Deutschen aus Semgallen und Kurland wieder zu vertreiben.

Was er durch Macht nicht vermochte, suchte er durch List auszuführen. Die Kokette wird Betschwester, wenn ihre Reitze verblüht sind, und Mendog wurde ein — Christ, bei dem Gefühl seiner Schwäche. Er ließ sich nebst 600 seiner vornehmen Littauer taufen, doch mit dem Beding, wenn der Pabst ihn würde zum Könige krönen. Was hat man nicht um dieses Tittels willen schon gethan! — Taufe war ja wohl eines Königs Tittel werth, und dieser konnte auch leicht verschwendet werden, um der dreifachen Krone ein neues Lehn zu verschaffen.

Der Ordensmeister Andreas von Stuckland spielte den Proselitenmacher. Für diese Bemühung trat Mendog dem Orden die Länder Schamaiten, Jatwezgen *), und Kurland schriftlich

*) Jatwezgen ist das heutige Podlachien. Jatwezier oder Jatwinger sind nach Schlözers Behauptung ein lettischer Stamm. Litt. Gesch. S. 13.

lich ab. Zum Gegenstück erhielt der neugekrönte König vom Pabste sein Land zur Lehn, welches vorher sein eigen war.

Staatspolitesse war es auf Mendogs Seite, daß er so handelte. Er hatte sich Littauens, oder vielmehr sein Vater Ringold *), auf eine ungerechte Art bemächtiget. Uten, Ringolds Bruder, hinterließ seinem minderjährigen Sohne Suintorog Altlittauen und Schamajten. Ringold führte die Vormundschaft über seinen Neffen, riß aber Altlittauen an sich, und übergab seinem Mündel in der Folge blos Schamajten. Mendog folgte seinem Vater in dem unrechtmäßigen Besitze, welchen er durch Meuchelmord seinem rechtmäßigen Erben noch ferner zu entziehen glaubte.

Seine Neffen Arduid, Wikund und Cieuciwil (Theophilus war nachher sein Taufnahme) entfernte er von sich. Diese machten

*) Gadebusch nennt Mendog einen Bruder Ringolds. Liefl. Jahrb. 1 Th. 1 Absch. S. 246. Bei Kojalowicz ist Ringold der Vater von Mendog. Litt. Gesch. von Schlözer S. 40.

ten neue Eroberungen in Rußland, wo sie für sich, Fürstenthümer errichteten und nachher zur griechischen Kirche übergingen. Wikund, Fürst von Witebsk und Theophilus (Cieuciwil) Fürst von Polozk schlossen mit dem deutschen Orden in Liefland ein Bündniß gegen Mendog, weil dieser seine Neffen aufs neue aus ihren Besitzungen wieder vertreiben wollte.

Mendog war in seinen Unternehmungen nicht glücklich; selbst die Belagerung von Polozk mißlang ihm; daher spielte er die vorhergenannte scheinheilige Rolle, um den deutschen Orden auf seine Seite zu ziehen.

Durch die Freundschaft der deutschen Ritter, glaubte nun Mendog sich eine festere Stütze erworben zu haben; er schmeichelte daher dem Ordensmeister und Bischöfen noch einige Jahre, durch Abtretung und Verschenkung mehrerer Ländereien. Die Clerisei sah dies als fromme Rührung des Herzens an, und frohlockte.

Einen bequemern Zeitpunkt erwartete Mendog, um den dritten Akt zu spielen, der dem Stücke eine andere Wendung gab. Er erschien

1267.

Vor-

Vorher hatten schon einige Littauer verschiedene Streifereien nach Semgallen und Liefland, vermuthlich auf Mendogs Anstiften, unternommen. Dies gab zu neuen Zwistigkeiten Anlaß.

Mendog legte nun seine Larve ganz ab, und zeigte sich wieder als Selbstherrscher, nicht als Lehnsträger des Pabstes. Zugleich überredete ihn sein Schwestersohn Tramate oder Troynat zum Abfall vom Christenthum. Dies geschah nach Grundsätzen, die er schon lange gehegt hatte. Alle Christen ließ er in Littauen hinrichten, und wüthete wie ein Despot gegen bereicherte Vasallen, deren Vermögen er wieder an sich reißen will.

Eine Niederlage, die der Ordensmeister Burchard von Hornhusen 1263 bei Durben von den Littauern erhielt *), schien in Mendogs Augen den Orden völlig geschwächt zu haben; denn 150 Ordensritter, nebst dem liefländischen Ordensmeister waren geblieben. Wie groß muß die Anzahl der Uebrigen gewesen seyn!

Der

*) Nach Kojalowicz geschah es 1261.

Der Schamajten Anführer Fürst Tramate (Troynat) fiel 1268 in die Wiek ein, verwüstete das Land, plünderte und zerstörte Pernau. Mit Beute beladen kehrte er zurück. Bei Dünamünde grif ihn der Ordensmeister Werner unvermuthet an, schlug die Schamajter in die Flucht und rettete die Beute. Tramate nahm seine Zuflucht zu seinem Onkel Mendog, den er aber in Verbindung des Fürsten von Pleskow Damant meuchelmörderischer Weise 1271 *) umbrachte. Auch zwei von Mendogs Söhnen hatten eben das Schicksal ihres Vaters, ein dritter Sohn, Wolstinik, war Mönch, befand sich in einem Kloster; daher man nichts von ihm zu befürchten glaubte.

Tra-

*) Die Zeitrechnung zwischen Littauischen, Polnischen und Liefländischen Geschichtschreibern ist hier sehr verschieden. Kojalowicz läßt den Mendog früher, nehmlich 1263 ermorden. Auf ihn folgte Troynat bis 1264, darauf Wolstinik, Mendogs Sohn bis 1267, nach ihm Suintorog, Utens Sohn bis 1270, der vorher übergegangen war. Nach Suintorog regierte sein Sohn Giermond bis 1274 in Littauen. — Ich folge hier in der Zeitrechnung den liefländischen Geschichtschreibern, besonders Gadebusch, weil sonst zu viele Widersprüche entstehen würden.

Tramate nahm Besitz vom Littauischen Throne, genoß aber die Früchte seines Meuchelmords nur ein Jahr, da es dem Wolstinik glückte, den Mord seines Vaters an Tramate auf gleiche Art zu rächen.

Gjermond, littauischer Großfürst, wagte 1274 einen Einfall nach Oesel, indeß der Orden sich mit den Russen von Pleskow beschäftigte. Der Ordensmeister Otto von Rodenstein, die Bischöfe von Oesel und Dörpt nebst einigen dänischen Hülfstruppen giengen den Littauern entgegen, und erwarteten die plündernden Feinde auf ihrem Rückzuge. Bei Karkus kam es zwischen beiden zum Gefecht; unglücklich war das Treffen für die Deutschen; der Ordensmeister, 52 Ordensritter nebst noch 600 andern Deutschen wurden erschlagen.

Ein gleiches Schicksal hatte der neuerwählte Ordensmeister, Andreas von Westphalen, der in eben diesem Jahre 1274 sein Grab nebst 20 Rittern durch das Schwerdt der Littauer fand. Ernst von Ratzeburg war in seinen Unternehmungen gegen die Littauer anfangs glücklich. Er baute das Schloß Dünaburg als Grenzfestung gegen diese Feinde.

Mit

Mit Hülfe der Dänen unternahm er 1279 einen Kriegszug nach Littauen, und kehrte mit reicher Beute zurück. Ihm folgten Littauer nach, dis wieder zu vergelten. Sie belagerten Ascheraden, wo es zwischen den Littauern und Liefländern, die es entsetzen wollten, zu einer Hauptschlacht kam. Todtes Schrecken ergrif die Deutschen, da ihr Panier, die Marienfahne, in Feindes Hände gerieth. Heinrich von Tiesenhausen trug sie, getödtet konnte er sie nicht mehr schützen. Frommer Aberglaube vermehrte die Verwirrung. Juden konnte der Verlust der Bundeslade, die in unheilige Philisterhände gerieth, nicht unersetzlicher scheinen, als hier die verlohrne Fahne unsrer lieben Frauen, den Deutschen. Dieser Schrecken vergrößerte die Niederlage; der Ordensmeister und 70 Ritter mit ihm, fielen, da Marie die Schutzgöttin Lieflands nicht vermögend war, ihr Kleinod zu retten.

Alles Krieges Glück schien überhaupt sich vom Orden weggewandt zu haben. Wie stark mußte hier der Fanatism wirken, der immer so viele Ritter aufopferte.

Innre Unruhen in Littauen verschaften dem Orden von dieser Seite, auf einige Zeit, Ruhe.

Die Semgäller, die sich verschiedenemal der Bothmäßigkeit des Ordens wieder entzogen hatten, wollte der Ordensmeister Wilhelm von Schauerburg 1287 aufs neue zum Gehorsam bringen. So unglücklich wie seine Vorgänger, war auch er. Mit 33 Ordensrittern blieb er gegen sie im Treffen; siebzehn Ritter wurden gefangen, die theils mit Prügeln todt geschlagen, theils lebendig gebraten wurden.

Gedemin Grosfürst von Littauen war im Jahr 1322 für Liefland ein zweiter Attila. Diese Provinz mußte das entgelten, was die preußischen Ritter in Schamajten und Littauen verübt hatten. Gedemin verwüstete Dörpt, Kerempä und mehrere Schlößer; das offene Land plünderte er völlig aus; 5000 Menschen wurden als Gefangene mit fortgeschleppt und 3000 hatte das Schwerdt schon gewürgt.

Indeß der Ordensmeister Burchard Dreylewen den aufrühryischen Bauern in Ehstland das Jus Naturä lehrte, versuchten es auch die Littauer in Liefland nachzuahmen. Sie fielen daher

her 1345 abermal in Semgallen ein, eroberten das Schloß Tarwaiten, steckten Mitau in Brand, wo im Schlosse und in der Stadt 1600 Menschen umkamen. Von da zogen sie vor Riga; ein Trupp derselben wollte eine Mühle einnehmen und krochen durch die Oefnung des Wasserrades hinein. Bekkerknechte, die aber thätiger waren als die kapitolinischen Gänse, bewillkomten sie so, daß nur das Blut von 70 Hereingekrochenen den Rückweg wieder finden konnte. Die andern Littauer streiften über Neuermühlen, Segewold bis Walk, raubten und plünderten das Land aus, und nahmen bei ihrem Rückzuge viele Menschen mit sich fort.

Dem Ordensmeister Dreylewen wurde dieser unvermuthete Ueberfall der Littauer zur Last gelegt, da er doch in andern Gegenden die Ruhe zu befördern suchte. Schreckliche Verwüstungen müssen die Littauer angerichtet haben; denn Dreylewen zog sich dies so zu Gemüthe, daß er unsinnig wurde, und unfähig, dem Orden weiter vorzustehen.

3. Krieg des ganzen deutschen Ordens mit Polen und Littauen.

Jezt fangen sich die großen und fürchterlichen Streitigkeiten zwischen dem ganzen deutschen Orden, sowohl in Preußen als Liefland, auf der einen Seite, und den Polen und Littauern auf der andern Seite, an.

Den Grund dazu muß man in der ältern Besitznehmung Preußens, der Nachbarschaft, in ihren beiderseitigen Ueberfällen u. s. f. suchen.

Unangenehm mußte es den Polen und Littauern seyn, daß der deutsche Orden, seit dem er an der Ostsee hausete, bis zur Eiche empor gewachsen war; eine Erschütterung für ihn, mußte daher desto zerrüttender seyn, je mehr Widerstand er leistete. Nationen, wie Polen und Littauer waren, gehen mehrentheils, wenn sie einen gewissen Grad von Rohheit verlassen haben, zu einer heroischen Epoche über, ehe sie zu einem höhern Grade der Kultur empor steigen können; und jedes Volk, so klein es auch sey, spielt auf diese Art seine Rolle auf dem Schauplatze der Welt. Littauen that dies früher, Polen später.

Polen und Littauen war nie in die Menschen würgende Kreuzzüge mit verflochten gewesen. Sie kannten daher den Werth der Ritterorden

nicht, den geheiligter Aberglaube der übrigen europäischen Staaten, denen bei dieser Gelegenheit entstandenen Ordens-Consociationen beilegte. Im Ritter sahen die Polen nicht das Mittelding zwischen Religiösen und Laien, sondern blos den Eroberer. Die fromme Ehrfurcht, die das übrige Europa damals für solche Ritter hegte, fiel hier völlig weg.

Littauen und Schamajten waren ihrer Lage nach immer der erste anstößige Augenpunkt, worauf die Ritter verweilten. Die Vereinigung mit Liefland wurde dadurch gehemmt. Es war also nichts natürlicher als der Vorsatz, diese Länder zu erobern, und der fromme Wunsch, die Einwohner derselben zu bekehren.

Der vereinigte preußische und liefländische Orden fiel nun aufs neue 1346 in Littauen und Schamajten mit 40,000 Mann, ein. Sie wollten die Verwüstungen rächen, welche die Littauer unter Anführung ihres Grosfürsten einige Jahre vorher in Preußen verübt hatten.

Littauer, nebst Russen aus Smolensk, Polozk und Witebsk stellten sich dem eindringenden Feinde entgegen. Es kam zur Schlacht; die

Ritter siegten und erschlugen 22,000 Littauer und Russen *). Die Schlacht dauerte den ganzen Tag.

Durch diesen Verlust zwar geschwächt, verlohren aber doch die Littauer nicht den Muth mit ihren Feinden noch ferner zu kämpfen. Sie nahmen nun ihr Augenmerk mehr auf Preußen als auf Liefland. Ersteres lag bequemer und für Einfälle offener, als Lezteres.

Zu dem beständigen Aufenthalt hatten die Hochmeister, Preußen erwählt; daselbst suchten sie auch die ganze Ordensmacht zu vereinen. Diese Macht zu schwächen war der Littauer einziges Bestreben.

Auch Littauens Macht vergrößerte sich jezt; denn, der Grosfürst Jagiel vermählte sich 1386 mit der polnischen Königin Hedwig, Tochter des verstorbenen Königs Ludewig. Jagiel ließ sich taufen und nahm den Namen Wladislaw an, versprach auch seine Littauer zur Annehmung der Taufe zu überreden.

*) Nach Kojalowicz, verlohr der Grosfürst Olgerd 100,000 Mann und sein ganzes Lager.

Wladislaw (Jagjel), jetziger König von Polen, verband durch diese Heirath die beiden Reiche Polen und Littauen mit einander, und alle vorige Feindschaft wurde dadurch auf immer vertilgt. Auch versprach er der polnischen Nation, die von Polen entrissenen Länder, vorzüglich aber Preußen, wieder zu erobern. Von dieser Zusage erhielt der Hochmeister Konrad Zelner bei Zeiten Nachricht, und fiel, indeß Wladislaw in Crakau seine Hochzeit feierte, in Littauen und Schamajten ein. Andreas Wigund (Fürst Trubetzkoi) Bruder des Wladislaws ergrif auch diese Gelegenheit sich ein Fürstenthum zu erwerben, und vereinigte sich mit dem liefländischen Ordensmeister, ging über die Düna, fiel in Littauen ein, um dieses Reich mit Beihülfe des Ordens, wo nicht ganz, doch zum Theil seinem Bruder zu entreissen und sich zuzueignen. Wigund war aber in seinen Unternehmungen nicht glücklich; er wurde von Wladislaws Truppen geschlagen und sogar gefangen genommen.

Diese beiderseitigen Ueberfälle mußten natürlich den alten Haß Wladislaws, gegen den Orden wieder erneuern.

Es geschahen wiederholte Streifereien des Ordens nach Littauen und Schamajten; Polen und Littauer thaten das nehmliche nach Preußen und Liefland. Die Feindseligkeiten wurden dadurch auf beiden Seiten immer vergrößert. Bei einer solchen Gelegenheit wurde Dünaburg 1396 von den Littauern erobert.

Geschlossene Frieden, die durch Schwächung beider Theile erzeugt wurden, brach man eben so bald, wenn Erholung neuerer Kräfte den Krieg wieder verstattete.

Wladislaw konnte seine ganze Macht gegen den Orden nicht völlig so gebrauchen, wie er wünschte. Denn Witold, sein Cousin und nachher Suitrigel, ein zweiter Bruder von ihm, machten ihm wegen Littauen, welches sie sich zu bemächtigen suchten, große Unruhe.

Nach vielen Streitigkeiten mußte endlich Wladislaw das Grosfürstenthum Littauen abtreten. Witold nahm es unter dem Schein eines Lehns von Polen, in Besitz. Hingegen Suitrigel glaubte als Bruder von Wladislaw ein größeres Recht auf Littauen zu haben, als Witold. Suitrigel suchte daher aufs neue

durch

durch Hülfe des Ordens sich Littauens zu bemächtigen.

Die Ritter unternahmen auch verschiedene Einfälle nach Littauen. Witold und Wladislaw waren zu schwach dem Orden Widerstand zu leisten. Es wurde daher 1404 ein Friede mit den Rittern geschlossen, und ihnen Schamajten abgetreten, mit dem Beding: daß der Orden dem unruhigen Suitrigel nicht mehr beistehen sollte.

Die Ritter nahmen 1405 Besitz von Schamajten, welches sie schon lange gewünscht hatten.

Unzufrieden mit dieser neuen Ordensregierung, versuchten die Schamajten durch Aufruhr und auch heimlich sich der Ritter wieder zu entledigen.

Martial von Helfenbach, ein Ordensbefehlshaber in Schamajten, gab hierzu noch mehr Anlaß. Er ließ viele der vornehmsten Aufwiegler hinrichten und gefangen setzen. Dies verschlimmerte die Sache und der Haß wurde größer.

Viele der gefangenen Magnaten kamen durch Hülfe eines Kerkermeisters los, bewafneten sich

und erschlugen den Commandeur Helfenbach mit seinen Rittern und Leuten, eroberten die neu erbauten Schlösser, verbrannten und zerstörten sie.

Konrad von Vietinghof, liefländischer Ordensmeister, eilte dem bedrängten Orden in Schamajten zu Hülfe, wo er bald die Aufrührer wieder zum Gehorsam brachte.

Der Hochmeister Ulrich von Jungingen machte, daß durch seine herrschsüchtigen Absichten der deutsche Orden in Preussen auf einmal in Verfall gerieth. Nicht zufrieden, Schamajten mit Preussen vereint zu haben, versuchte er es auch mit Littauen auszuführen. Die Empörung der Schamajten diente zum Vorwand, in Littauen einzufallen.

Littauen schien überhaupt durch die vielen innern und auswärtigen Kriege am Rande des Abgrunds zu seyn. Hierzu kam noch eine schreckliche Hungersnoth, welche das Land verödete. Diese Gelegenheit wollte der Orden benutzen. Wladislaw, um die Qualen des Hungers zu stillen, ließ Schiffe mit Getraide die Weichsel heraufkommen, um es weiter nach Littauen zu

trans=

transportiren. Unmenschlich genug waren die Ritter, da sie alles Getraide wegkaperten und die Hülfsbedürftigen verschmachten ließen.

Wladislaw foderte vom Orden Genugthuung. Da diese nicht erfolgte, so rückten die vereinten Polen und Littauer, die aufs äußerste gebracht waren, mit einer starken Armee 1410 in Preussen ein. Hier kam es bei Tanneberg (links über Neidenburg) zu der für den Orden so unglücklichen Schlacht, die dessen Größe und Ansehen auf einmal zernichtete.

Fürchterlich muß dies Treffen gewesen seyn, da man auf dem Wahlplatze 60,000 Todte *) zähl-

*) Alle Geschichtschreiber, die dieser Schlacht erwähnen, geben auch die Anzahl der Todten verschieden an. Ich folge hier dem Fortsetzer des Duisburgs. Der Verfasser, (angeblich ein Freiherr von Blomberg) von: An Account of Livonia with a Relation of the Rise, Progress and Decay of the Marian Teutonik Order sagt im 5ten Briefe, daß auf der Stelle des Wahlplatzes eine Capelle stehe, mit der Inschrift: centum mille occisi. Merkwürdig ist es, daß in der Nummer 16. angeführten preußischen Chronik, die sonst die Ordensgeschichte weitläuftig erzählt, von

zählte, welches nur Polen und Preussen waren, Russen (die den Polen mit zu Hülfe gekommen waren) und Littauer nicht mitgerechnet. Welcher Verlust für den Orden, wenn wir auch nur die Hälfte der Todten ihm anrechnen! Der Hochmeister Ulrich von Jungingen nebst den vornehmsten Ordensgebiethigern, verlohren ihr Leben in diesem schrecklichen Treffen des 15ten Julius 1410. Ein Böhme, Johann Chwal von Trocznow focht hier mit, auf Seiten der Polen. Er verlohr im Treffen ein Auge, daher erhielt er den Zuuamen Ziska, unter welchem Namen er als Anführer der Hußiten in der Folge bekannter wurde.

Ganz Preussen schien für den Orden verlohren zu seyn. Die von den Polen zu Hülfe gerufenen Tataren, beraubten das ganze Land, indeß Polen und Littauer die festen Städte in Preussen eroberten. Konrad von Vietinghof, eilte

von dieser Begebenheit nichts gesagt wird, da doch der Verfasser diesem Zeitalter sehr nahe war. Wahrscheinlich wollte er diese, für den Orden so nachtheilige Schlacht, nicht auf die Nachwelt bringen.

eilte aus Liefland mit einer kleinen Anzahl Krieger und Ritter, dem sterbenden Orden beizustehen, oder selbst mit ihm sich beerdigen zu lassen. Nach Marienburg (in Preussen) war der Ueberrest des Ordens geflüchtet. Die Polen belagerten auch diese Stadt, doch fand Konrad von Vietinghof Gelegenheit, sich mit den Seinigrn in die belagerte Stadt zu werfen. Auch dies würde wenig geholfen haben; es war kein anderes Rettungsmittel zu hoffen, als Uebergabe der Stadt nebst dem Verlust aller preußischen Länder durch einen nachtheiligen Frieden, oder völlige Vernichtung des kleinen Ueberrestes preussischer Ordensritter.

Doch schnell änderte sich die traurige Scene zum Besten des Ordens. Wladislaw erhielt Nachricht, daß Sigismund, König von Ungarn, in Polen eingefallen sey, und das Land verheere. Wladislaw hob schnell die Belagerung von Marienburg auf, und eilte nach Polen zurück, um seine eigene Länder zu sichern.

Auf diese unvermuthete Art, wurde der Orden diesmal gerettet, da sonst kein Ausweg mehr offen war. Daher genoß auch Polen durch den

Sieg

Sieg bei Tanneberg wenig Vortheil; denn in dem Frieden, der im folgenden Jahre 1411 geschlossen wurde, erhielt der Orden alle Städte in Preussen wieder, und Schamajten wurde dem Grosfürsten von Littauen Witold auf Lebenszeit wieder abgetreten; nach dessen Todte sollte es an den Orden wieder zurückfallen.

Jezt war zwar Friede, demohnerachtet dachte man auf beiden Seiten auf neue Feindseligkeiten. Pabst und Kaiser wünschten diese Streitigkeiten zwischen dem Orden, Polen und Littauen auf immer beigelegt zu sehen. Ersterer, um die Garde der heiligen Kirche nicht zernichtet; Lezterer, um die Macht Polens nicht zu sehr vergrößert zu sehen.

Selbst das Costnitzer Concilium warf sich zum Schiedsrichter, doch vergeblich, auf.

Kaiser Sigismund beschüzte und unterstüzte den Orden vorzüglich wider Polen, daher war es den Rittern nicht möglich ruhig zu bleiben. Sie hielten es für Schande, wenn sie nicht würgten, oder gewürgt wurden.

Littauen war, seit Jagjel (Wladislaw) den polnischen Thron bestiegen hatte, ein Lehn von Polen. Nach Witolds Todte, bekam Suitrigel dies Land. Dieser beinahe rasende Suitrigel, hatte kaum Besitz von Littauen genommen, so fing er auch aufs neue Händel mit seinem Bruder Wladislaw an. Er fiel in polnische Provinzen ein, und hausete wie ein Wütrich. Der Orden mischte sich aufs neue in die Streitigkeiten der beiden Brüder. Suitrigels Parthei nahmen die Ritter. Daher ein neuer Krieg mit Polen. Hätte der Orden seine Güter und Provinzen ruhig besessen, so würde er bald wieder zu einer innern Stärke und Festigkeit gelangt seyn. Doch das neue Bündniß mit Littauen gegen Polen brachte ihn seinem Sturze immer näher. Auch der liefländische Ordensmeister Cysse von Rutenberg mischte sich mit ins Spiel. Der Erfolg war, von den Polen 1431 aufs Haupt geschlagen zu werden. Die liefländischen Ordensritter hatten am mehrsten gelitten. Sieben Komthurs nebst dem Ordensmarschall wurden gefangen. Der Rest mußte den Weg durch dicke Wälder wieder nach Liefland suchen.

Nach

Nach einer abermaligen Niederlage, die der Orden 1435 von den Polen erlitt, ward er endlich genöthigt, in eben diesem Jahre aufs neue einen Frieden einzugehen, welcher zu Brzest geschlossen wurde. Schamajten verlohr der Orden auf immer.

Alle diese Scenen waren blos Vorbereitung zu einer größern Demüthigung, die der Orden in der Folge in Preussen noch erfahren mußte. Die Schwächung des preußischen Ordens zog noch andere Folgen nach sich. Das Ansehen des Hochmeisters ging verlohren; die Ordens- oder Landmeister hingegen suchten sich unabhängig von demselben zu machen. Der Hauptstamm war ganz seinem Einsturze nahe. Auch der liefländische Ordenszweig trug zu seinem Falle durch eine Erschütterung vieles bei.

Durch die unaufhörlichen und unglücklichen Kriege geschwächt, und besonders durch das öftere eigenmächtige Verfahren der Hochmeister in Preussen gereizt, glaubten die liefländischen Ritter ein Recht zu haben, sich vom Hauptstamme zu trennen, und einen eignen Körper zu formiren. Dies geschah, da sie selbst aus ihrem Mittel,

tel, ohne Anfrage bei dem Hochmeister, einen Ordensmeister erwählten. Sie thaten diesen Schritt deswegen, weil der Ordensmeister Franck von Kersdorf, den liefländischen Rittern mit Gewalt war aufgedrungen worden. Hierzu kam noch: daß eben dieser Franck, den sehr ansehnlichen liefländischen Ordensschatz seinem Anverwandten, dem Hochmeister in Preussen, heimlich überlieferte. Da diese Summe nicht wieder ersetzt wurde, erwählte der liefländische Orden nach Franckens Todte 1436 Heinrich von Bukenvorde zum Ordensmeister, damit ihm kein anderer vom Hochmeister wieder aufgedrungen werden sollte, welcher aber doch noch vom Hochmeister bestätigt wurde. Jezt aber 1438 erwählten sie abermal ganz ohne Vorwissen des Oberhaupts, noch die Bestätigung desselben zu verlangen, zum Ordensmeister Heinrich Vinke, und bestätigten ihn selbst in dieser Würde. Alles dies, den Statuten des Ordens, noch mehr aber den Rechten des Hochmeisters zuwider, zeigte die förmliche Trennung vom Hauptorden, obgleich nur erst in Versuchen, an. Diesen gethanen Schritt noch mehr fortzusetzen, verband sich der liefländische Orden 1439 in Wen-

den näher zusammen, um sein eigenes Ansehen gegen den Hochmeister zu erhöhen. Ursachen dieser Unternehmung waren: 1) Mit Gewalt war der liefländische Orden in die öftern unnützen Kriege mit Polen und Littauen gezogen worden, wodurch dem Lande mehr Schaden als Vortheil entsprang. 2) Der liefländische Orden hatte für sich selbst noch ein Projekt auszuführen, wo es unumgänglich nöthig war, nicht immer und in allen Stücken von den Befehlen und Willkühr des Hochmeisters abzuhangen. Endlich so war 3) der innre Krieg in Liefland selbst ein Bewegungsgrund, daß man sich um auswärtige Angelegenheiten nicht mehr bekümmern konnte.

III. Liefländische Ordensstreitigkeiten mit den Bischöfen.

Ein innrer bürgerlicher Krieg ist immer schrecklicher, als der Anfall von Tausenden, auswärtiger Feinde. Liefland war von diesem Gift verpestet, das seine edelsten Eingeweide und Säfte verzehrte.

Ursa-

Ursachen solcher bürgerlichen Kriege waren stets: mißvergnügte Aeußerungen über Ungleichheit der Güter; oder eines größern angemaßten Rechts des einen Theils über den andern. So auch hier.

Liefland war im Ganzen genommen eine Republik. Sie stand unter dem eingebildeten Schutze des deutschen Reichs und des Pabstes. Die Besitzungen der Bischöfe und des Ordens machten hier Theile des Ganzen aus.

Unter allem Mangelhaften einer republikanischen Regierungsform, ist eine Republik, die aus geistlichen Mitgliedern und Ständen besteht, gewiß die unruhigste und zerrüttetste. Nur Schwachköpfige und Heuchler (Ritter wollten dies nicht seyn), sind für einen solchen Staat die sicherste Stütze. Jeder Stand derselben hält sich für infallibel, folglich giebt er nie nach, wenn nicht seine Infallibilität, sich vor einem Stärkern beugen muß.

Gemeinschaftlich sollten Bischöfe und Ritter zum Besten des Staatskörpers wirken. Aber früh schon beklagten sich Bischöfe über die Habsucht des Ordens. Der Orden hingegen schrie

über die Gierigkeit der ganzen Clerisei, vom Bischof an bis zum geringsten Diakon. Die Ritter glaubten überdem, die Bischöffe lebten unthätig von Gütern, die durch das Blut der Ritter theuer wären erkauft worden.

Lange schon hatte dieser Funke verborgen geglimmt, jetzt aber wurde er lichte Flamme. Die Bischöffe, besonders der Erzbischof von Riga, sah den Orden nur als Instrument an, seine und des Pabstes Absichten in diesen Gegenden auszuführen. War dies geschehen, so hörte nach ihrer Meinung, des Ordens erste Bestimmung, auf.

Der minder mächtige Schwerdtorden hatte, zum wenigsten Anfangs, unter dem Bischof gestanden; dies sollte der deutsche Orden nach dem Willen der Clerisei auch thun. Vorzüglich stüzte sich der rigische Erzbischof darauf, und verlangte von den Rittern völligen Gehorsam und Unterwürfigkeit. Er, der über Bischöffe in Preussen, über die Bischöffe in Kurland, Dörpt und Oesel als Metropolitan zu gebieten hatte, wollte auch Ritter wie seine Kinder und Untergebene beherrschen. Und doch war nicht mehr

das

das Verhältniß, seitdem sich der deutsche Orden in Liefland festgesezt hatte, wie es zur Zeit des Schwerdtordens gewesen war.

Rauhe Krieger, an das Getös der Waffen gewöhnt, fingen bald an, die Schellen der Pfaffen zu verachten. Sie selbst hatten, vermöge ihres Gelübdes und Ordens, Ansprüche auf geistliche Vorzüge und Ehrwürdigkeit. Dies machte sie kühn genug, auch die Rechte ihrer Vorzüge durch den Besitz von Gütern zu behaupten. Der Orden theilte mit den Bischöffen Ländereien, die ihr Schwerdt erkämpft hatte. Die Ausgaben der Ritter waren zahlreicher, ihr Aufwand immer stärker, die Kriege des Herrn zu führen. Vermuthlich sollte die Clerisei, die gleiche Vortheile genoß, auch gleiche Unannehmlichkeiten dulden. Hierzu wollte sie sich nicht verstehen; dies gab Anlaß zum ersten Streit.

Die wenigen Urkunden dieses Zeitraums, über diesen Gegenstand, scheinen zu partheiisch auf die Seite der Bischöfe zu treten. Dies läßt sich leicht erklären. Mönche schrieben ganz allein, und diese] werden (wie wir noch jezt sehen) schon das Licht auf bischöfliche Seite,

und den Schatten dem Orden zugewandt haben. *)

Daß der Orden, sich in der Folge vieler Vergehungen, sogar Grausamkeiten gegen die Bischöfe schuldig gemacht hat, ist nicht zu leugnen. Dies war aber Folge eines unauslöschlichen Hasses, der sich auf die ersten Ungerechtigkeiten der Bischöffe gründete; folglich blos Vergeltungsrecht.

Einigemal wurde der Streit friedlich beigelegt, weil vermuthlich die Bischöffe die Stärke des Ordens scheuten. Da man aber den Orden durch die vielen Niederlagen geschwächt glaubte, so wurden dessen Forderungen auch verlacht. Der Erzbischof Johann II. von Fechten, wurde sogar 1289 von seiner eigenen Stiftsritter=

*) Ich schließe dies daher, weil der größte Theil der Urkunden im Cod. Dipl. Reg. Pol. Tom. V. päbstliche Bullen wider den Orden enthält, die auf vorhergegangene Klagen der Bischöfe und Clerisei ausgefertiget wurden. Natürlich, daß eine solche Bulle keine andere Entscheidung haben konnte, die sich nicht selbst aus dem Klaglibell ziehen ließ.

terschaft gefänglich eingezogen, weil er ihre Privilegien verändern und schmälern wollte. Ein Beweiß, wie weit Bischöffe ihre Größe und Gewalt auf Kosten anderer immer ausdehnen wollten. Wenn dies mit eigenen Unterthanen geschah, was läßt sich nicht gegen den Orden erwarten? Eben dieser Erzbischof soll alle Mächte des Himmels und der Hölle beschworen haben, sich gegen die Ritter aufzulehnen; und Bannstralen warf er, wie der erzürnte Zeus Donnerkeile, um die Bösewichter zu zerschmettern.

Eigene Macht der Bischöffe war oft zu schwach, und ihre Bannedikte nicht selten verlacht; sie suchten deswegen Hülfe bei Auswärtigen, sogar bei Ungläubigen, um dadurch die Ritter ihrer vorigen Bestimmung nach, wieder näher zu bringen.

Der Erzbischof Johann III. Graf von Schwerin, rief den Grosfürsten von Littauen Witen 1297 gegen den Orden zu Hülfe. Dieser fiel in Liefland ein, vereinigte sich mit dem Erzbischöflichen, und verwüstete die Ordensgüter aufs schrecklichste. Bei Traiden kam es im folgenden Jahre zu einer Hauptschlacht; die

Ritter wurden völlig geschlagen. Der Ordensmeister Bruno verlohr nebst 22 Rittern und 1500 Kriegern sein Leben.

Trunken von diesen Siege, rückten die Ueberwinder vor das Ordensschloß Neuermühlen, welches sie belagerten. Aus Preussen eilte der Königsbergische Komthur Bertold Brühan zum Entsatz herbei, um die geschlagenen Ritter zu retten. Es gelang ihm. Neuermühlen wurde entsetzet, und die Littauer nebst den Erzbischöflichen völlig geschlagen. Ohne Beihülfe aus Preussen, wäre der liefländische Orden verlohren gewesen. Nach Peter von Duisburgs Erzählung, sind in den Jahren 1297 und 1298 zwischen den beiden Partheien 9 Treffen vorgefallen, wovon die bei Traiden und Neuermühlen die merkwürdigsten sind.

Johann III., durch die Schlacht bei Neuermühlen einigermaßen gedehmüthiget, schloß nun mit dem Könige von Dännemark Erich VIII. ein Bündniß gegen den Orden, um sein Stift gegen die Gewalt des Ordens zu schützen.

Ein vorläufiger Vergleich zwischen dem Orden und dem Erzbischof, wurde zwar 1301 getrof-

troffen, doch scheint derselbe nicht ausgeführt zu seyn.

Der Streit wegen völliger Entscheidung, gelangte endlich vor den Pabst. Man wählte den Weg des Rechtens, welches für die Unterthanen weit vortheilhafter war, als wenn durch Gewalt der Waffen, das Recht noch ferner hätte erkämpft werden sollen. Der Orden wurde, wie zu vermuthen ist, sehr heftig verklagt. Der Pabst Clemens V. ernannte daher 1309. den Erzbischof Johann von Bremen, und den päbstlichen Kaplan Albrecht von Mailand zu Commissarien, die Klagen wider den Orden zu untersuchen, und die Streitigkeiten zu schlichten.

Der Erzbischof von Riga, das rigische Domkapitel, der Bischof von Oesel, und die Stadt Riga, waren Kläger gegen die Ritter.

Die Beschuldigungen, welche die Anwälde der Kläger wider den Orden vorbrachten, sind in zwei Urkunden *) enthalten, die, wenn sie gegründet wären, uns die deutschen Ordensritter

*) Nemlich N. XXXVI. und XXXVII. im Codice Diplomatico Regn. Pol. Tom. V.

ter in einer sehr nachtheiligen Gestalt kennen lehrten. Doch kommen darinne so viele scheinbare Widersprüche vor, die uns an der Wahrheit der darinne enthaltenen Beschuldigungen und Anklage zweifeln lassen, *) oder die Klagen selbst enthalten nichts anders, als rabulistische Sätze.

Nach dieser Anklage von 1308 (N. XXXVI. bei Dogiel) wurde der liefländische deutsche Orden beschuldiget:

1) Er verfehle den Hauptendzweck seiner Bestimmung; trachte blos nach zeitlichen Gütern, und versäume die Verbreitung des Christenthums.

2) Littauer und Semgallen wären durch die Härte des Ordens gezwungen worden, vom Christenthum wieder abzufallen.

3) Der Orden gehorche weder den Bischöffen noch dem Pabste; er suche das Erbtheil der heili-

*) Dieser historische Zweifel geht nicht auf die Aechtheit dieser angeführten Urkunden. Sie können in aller diplomatischen Form existiren. Ob aber die darinne angeführten Thatsachen, auch Wahrheit enthalten, dies kann bezweifelt werden.

heiligen Mariä und St. Petri, denen doch Liefland gehöre, nebst der Stadt Riga an sich zu reißen.

4) Der Orden habe den Erzbischof Albrecht gefangen genommen (wenn?); den Erzbischof Johann (vermuthlich Johann von Schwerin) in Traiden (1297) belagert, und nach Eroberung Traidens ihn 33 Wochen bei Wasser und Brod gefangen gehalten; auch dem Erzbischof einen Schaden von 6000 Mark Silbers zugefüget.

5) Der Orden habe keinen Vergleich gehalten, auch die bischöflichen Güter nicht wieder ausgeliefert.

Riga klagte:

1) Die Stadt habe, um sich gegen die Ueberschwemmungen des Eingangs zu sichern, einen Bau vorgenommen, welchen der Orden verhindert.

2) Der Erzbischof Johann *) hätte um eines Beinbruches willen nach Flandern reisen müssen,

*) Sollen hier nicht lauter historische Widersprüche angenommen werden, so kann dieser Erzbischof

müssen, um sich dort zu heilen. In seiner Abwesenheit habe er seine Güter und Schlösser dem Orden zur Aufsicht anvertraut,

Riga

schof Johann, kein anderer, als Johann von Fechten seyn. Ist die Erzählung von der Gewaltthätigkeit des Ordens gegen die Stadt Riga gegründet, so müßte sie in das Zeitalter 1289 bis 1293 gesezt werden. In der Einleitung zu den historischen Fragmenten (von Melchior Fuchs) Nord. Miscell. 26 Stück habe ich dies schon bemerkt. Riga brannte 1293 ab, und als Ursache dieses großen Brandes wird so wohl in dieser XXXVI. Urkunde, als in den historischen Fragmenten der Orden beschuldiget. Jene Erzählung (in den historischen Fragmenten) könnte dieser Urkunde mehr Glaubwürdigkeit verschaffen. Doch weicht sie darinn ab: „die Stadt wollte einen Thurm oder Zwinger bei der Marstallspforte bauen. Die Materialien dazu lagen auf einem Holm in der Düna, welcher dem Orden gehörte. Vom Holm bis an die Stadt wurde eine Brücke geschlagen, die Materialien zu transportiren. Der Orden wollte die Brücke nicht dulden;„ dies war Ursache des Streits. Ausser dieser Urkunde und der Handschrift von Melchior Fuchs, findet man bei keinem ältern Schriftsteller etwas von diesem Streite, dem Beinbruche des Erzbischofs und der Einnahme der Stadt Riga, durch den Orden, bemerkt.

Riga ausgenommen. In Abwesenheit des Erzbischofs habe der Orden die vorigen Händel wieder hervorgesucht, die Stadt aufs härteste bedrückt, belagert, und endlich eingenommen.

Des Bischofs von Oesel Klagen, in eben dieser Urkunde sind: 1) Der Orden habe sein Bisthum und die ganze Insel an sich zu bringen gesucht.

2) Viele seiner Stiftsleute wären von Rittern erschlagen, der Bischof selbst sey in Leal belagert und gezwungen worden, sich zu ergeben, und dem Bisthume zu entsagen.

3) Kirchen wären niedergerissen worden, auch hätte man seine Domkirche in eine Festung verwandelt. Er habe daher einen Schaden von mehr als 1200 Mark Silbers erlitten.

Die vornehmsten Punkte bei der Untersuchungscommission von 1309 waren nach Dogiels XXXVII. Urkunde, folgende:

1) Von 14 Suffragan-Kirchen, die unter dem rigischen Erzbischof ständen, wären sieben vom Orden zernichtet, (welche? doch nicht solche, die

die erst, vielleicht in Zukunft, sollten gestiftet werden?) die übrigen hätte der Orden mit untüchtigen Personen und Ordensbrüdern, als Domherrn, besezt.

2) Der Orden habe sich mit den Ungläubigen verbunden, ihnen Waffen, andere Waaren, und so gar ein festes Schloß verkauft.

3) Durch des Ordens Schuld wären die Semgaller abgefallen, die Vornehmsten derselben hätte der Orden hingerichtet, und 100,000 Mann gemeine Semgaller wären als Sklaven zu den Heiden (Littauern) gejagt worden. Auch alle Barfüßer-Mönche, die zur Bekehrung der Heiden gebraucht würden, hätten sie vertrieben.

4) Ihre eigene Mitbrüder, die im Kriege verwundet würden, tödteten sie und verbrennten sie nachher auf heidnische Weise.

5) Die Geistlichen, die aus Rom in Sachen der Bischöffe zurückgekommen wären, hätten die Ritter unterweges getödtet.

6) Um die Handlung der Stadt Riga zu hemmen, habe der Orden das Kloster Dünamünde an sich gerissen, befestiget, und dadurch den Hafen gesperret.

7) Auch

7) Auch habe der Orden, der Kirchen und heiligen Bilder nicht geschont, sondern sie gemißhandelt, und noch andere Gewaltthätigkeiten verübt. u. s. f.

Dies waren ohngefähr die Hauptthatsachen, die dem Orden als Verbrechen beigelegt wurden. Solche Verbrechen und Beschuldigungen mußten natürlich vor dem Richterstuhle des römischen Lama, die Ritter als die größten Bösewichter charakterisiren. Beinahe dieselben Verbrechen, die nachher den Tempelherrn von Habsüchtigen beschuldigt wurden. Die einzige Vergehung, die den deutschen Ordensrittern zur Last beigelegt werden konnte, war diese: daß sie in ihrer Unterwürfigkeit gegen die Clerisei sich nicht so zeigten, wie diese es wünschte.

Clemens V. hatte seinen Commissarien die Gewalt ertheilt, wenn der Orden sich widerspenstig bewiese, alle Arten von Bann gegen ihn zu gebrauchen, und den weltlichen Arm zur Bestrafung mit zu Hülfe zu nehmen.

Alle inländische ältere Geschichtschreiber berühren sehr wenig oder gar nichts von diesen Beschuldigungen und Anklagen. Auch wissen wir

nicht,

nicht, wie die päbstliche Commissarien die Streitigkeiten von 1309 entschieden haben.

Ganz entschieden können sie nicht geworden seyn, weil 1334 die Klagen abermals erneuert wurden, und der Pabst durch einen Ausspruch es dahin vermittelte, daß der Orden alle bischöfliche Güter ausliefern, und zur Ersetzung des Schadens eine bestimmte Summe Geldes abtragen sollte.

Auch der Orden hatte seine Gegeneinwendungen, worauf er sich stützte; denn er leugnete die Beschuldigungen, und schob alles auf den Erzbischof, Johann III., der ein Bündniß mit den heidnischen Littauern errichtet, und sie zur Verwüstung der Ordensländer herbei gerufen hätte.

Riga mußte am mehrsten bei diesen Unruhen leiden. Auf eine zwar fromme, aber doch unpolitische Art ergrif die Stadt die Parthei der Erzbischöffe, obgleich diese nicht im Stande waren, Riga gegen die Macht des Ordens zu schützen.

Da der Ordensmeister, Eberhard von Monheim, 1330 einen Zug nach Littauen unter-

ternommen hatte, gerieth Riga auf einmal in eine fanatische Wuth. Bürger wollten päbstliche Executoren werden, um die im Banne lebenden, von der Kirche ausgeschlossenen Ritter, aus ihren Grenzen zu vertreiben. Sie belagerten Dünamünde, um durch die Wiedereroberung dieses Orts die sichere Schiffahrt für die Stadt wieder herzustellen.

Monheim eilte aus Littauen zurück, verjagte die Dünamündestürmer, und belagerte nun Riga selbst. Durch Einschließung der Stadt gerieth dieselbe in die größte Hungersnoth. Sie war genöthigt, da keine Rettung erschien, sich auf Gnad' und Ungnade dem Orden zu ergeben.

Dreisig Faden niedergerissene Mauern, dienten dem stolzen Sieger Monheim zur Triumphspforte, durch welche er Besitz von der Stadt nahm.

Riga mußte für diese schnelle Uebereilung theuer büßen. Durch den sogenannten Sühnebrief, den die Stadt von sich stellen mußte, ging sie der mehrsten erhaltenen Privilegien verlustig. Die härtesten Punkte dieses Sühnebriefs waren:

 1) Der

1) Der Orden erhält die halbe Oberherrschaft über die Stadt, und bestätigt jederzeit den Magistrat.

2) Von Seiten des Ordens sitzt stets ein Gebiethiger (Vogt, Advocatus) mit im Stadtrathe.

3) Der Orden baut ein Schloß dicht an die Stadtmauer; die Stadt muß dem Schlosse jährlich 100 Mark entrichten. Auch wurden dem Orden noch andere Gerechtigkeiten, als Gärten, Wiesen, Mühlen, der Zehnten von Fischen u. d. g. abgetreten.

4) Dem Orden wird der Eid der Treue geschworen. Alle vorige Privilegien, welche die Stadt von dem Orden und Bischöffen erhalten hatte, mußte sie ausliefern. Dagegen gab ihnen der Ordensmeister neue Privilegien zum Beweiß der völligen Abhängigkeit vom Orden.

Gestüzt auf diesen Vergleich von 1330, übte der Orden die völlige Oberherrschaft über Riga aus. Die Erzbischöfe hingegen verlohren dabei immer mehr von ihren Rechten und Ansehen,

besonders da Kokenhausen nur zur erzbischöflichen Residenz erwählt wurde; doch blieb das Domkapitel bei der Domkirche in Riga.

Indeß suchten, der Erzbischof Friedrich und die Stadt Riga ihre vorigen Rechte und Freiheiten durch päbstliche Autorität wieder zu erkämpfen. Doch war die päbstliche Decision von 1334 für die Stadt nicht günstig; denn es hieß: da die Stadt selbst Anlaß zum Streite gegeben habe, so müßte sie auch in den Händen des Ordens bleiben. Dem Erzbischof aber sollten alle vom Orden an sich gerissene Güter wieder ersetzt werden. Wenig aber schien der Orden sich an den Ausspruch des Pabstes zu kehren.

Einmal entstandener Haß, der sich auf Ehrgeiz und Habsucht gründet, ist unvertilgbar, wenn nicht das Grundübel, das ihn hervorbrachte, ausgerottet wird. Tief verborgen lagen alle Scenen voriger Behandlungen in den Herzen der Ritter, die sie von ihren Halbbrüdern, den Bischöffen erduldet hatten.

Freundschaftsversicherungen auf beiden Theilen waren unvermögend, das Feuer der Rache zu ersticken. Der Ankauf Ehstlands vergrößerte

die Macht des Ordens; sein Ansehn wuchs, wie das der Bischöffe abnahm.

Riga blieb seit der lezten unpolitischen Handlung, in den Händen des Ordens, obgleich der Erzbischof Friedrich, und sein Nachfolger Engelbrecht, in eigener Person am päbstlichen Hofe zu Avignon, die Herrschaft über Riga wieder zu erlangen suchten; so mußten sie doch mit Schmerzen sehen, daß ihre Bemühungen fruchtlos waren.

Die päbstliche Gerechtigkeitswage, um zu segnen oder zu fluchen, war außerordentlich empfindbar. Sie wurde so oft durch die anziehende Kraft edler Metalle aus ihrem Gleichgewicht gebracht, daß sie sich bald auf die Seite der Bischöffe, bald dem Orden zuwandt. Am günstigsten war sie jezt dem Orden; denn, kräftigere Beweise lenkten die Gerechtigkeitswage.

Der Verfolg fortdauernder Streitigkeiten wegen Riga, zeigte sich in folgenden Thatsachen.

Fromhold, Engelbrechts Nachfolger reiste 1352 ebenfalls nach Avignon, um Riga unter die erzbischöfliche Hoheit wieder zurück zu bringen.

gen. Innocenz VI. befahl deswegen 1353 in einer Bulle, daß die Bischöffe von Westerås, Lincöpping und Oesel, mit Zuziehung weltlicher Macht dies ausführen sollten.

Der Orden machte abermal Gegeneinwendungen, wodurch sich die Ausführung verzögerte. Beiden Theilen aber wurde angedeutet, durch Abgeordnete am päbstlichen Hofe die Klagen zu endigen.

Noch war 1360 Riga in des Ordens Händen. Der Erzbischof Fromhold erneuerte seine Ansprüche. Innocenz VI. drohete mit dem Bann, der auch 1361 wider den Orden wirklich erfolgte. Selbst Riga war Mitgenossin des Bannes, weil die Stadt die Parthei des Ordens hatte ergreifen müssen. Diesmal siegte Fromhold in so ferne, daß ihm in einem Vergleiche zu Danzig 1363 die Oberherrschaft über Riga eingeräumt wurde, doch durfte er nicht wie ehedem, vom Ordensmeister den Eid der Treue verlangen. Dieser Vergleich wurde aber erst 1366 in Erfüllung gebracht. — Bisher hatte man sich um Güter und Besitzungen gestritten, jetzt aber mischte sich die Göttinn Mode mit ins Spiel, die durch ih-

re Allgewalt selbst Mönchskutten vorzugsweise vor andern, Grazie ertheilen konnte.

Der Erzbischof Siegfried von Blomberg veränderte nehmlich, nebst seinem Domkapitel die bisherige ehrwürdige Augustinerkutte in die glänzendere Prämonstratenser Uniform. *) Wer hätte glauben sollen, daß diese gering

*) Das Gegentheil melden, die Bischofschronik, Hiärne, Kelch, Arndt, Gadebusch und Gebhardi, daß nehmlich der Erzbischof Siegf. v. Blomberg, die Prämonstratenser Kleidung gegen die der Augustiner vertauscht habe. Hierüber wäre der Streit entstanden. Die Augustiner Kleidung trugen die deutschen Ordensgeistliche. Welch ein Widerspruch! wenn der Orden seine Uniform an den liefländischen Bischöffen, und vorzüglich an den rigischen Domherrn nicht hätte dulden wollen. Eben dies wünschte der Orden, weil diese Augustinerkleidung eine Art von Unterwürfigkeit unter dem Orden anzeigte. Wie konnte sich daher der Orden darüber beschweren? — Also ganz das Gegentheil. Schon Albert I. hatte 1222 (man sehe die historischen Fragmente Nord. Miscell. 26 St. Anmerk. 6) seinem Kapitel die Prämonstratenser Kleidung ertheilt. Wahrscheinlich aber wurde dieser Habit nachher, da der deutsche Orden

gering scheinende Begebenheit Ursache großer Wirkung seyn würde! Der Orden verlangte Gleichheit in der Kleidung zwischen seinem Priestern und den erzbischöflichen, oder leztere sollten vielmehr die Ordensuniform tragen, zum

den in Liefland herrschend wurde, abgelegt, und mit der Ordensuniform vertauscht. Dies geschah, um dem Orden zu schmeicheln. Da aber Streitigkeiten zwischen dem Orden und den Erzbischöffen entstanden, so legten leztere den Ordenshabit wieder ab, um ihre Unabhängigkeit dadurch zu beweisen. Der Orden wollte dies nicht gestatten, und freute sich neuen Stoff zu Beschwerden zu haben, da er die Ansprüche auf Riga und die erzbischöflichen Güter nicht mehr wagen durfte.

Der Unterschied zwischen der Augustiner und Prämonstratenser Ordenskleidung, ist nach der Histoire des Ordres Religieux de l'un et l'autre Sexe, dieser:

Augustin. Leur habit est une tunique a manges larges, un capuchon magnifique de drap le tout noir, et au dessous ils sont vêtus de blanc et ont une ceinture de cuir autour de la tunique, qu'ils attachent avec un boucle d'os ou d'ivoire. No. 98. Prémontré. Ils portent une tunique blanche et rochet de lin tres fin et par dessus une cappe blanche, ouverte, comme celle des Carmes. No. 90.

Zeichen, daß die Bischöffe in Liefland vom Orden so abhängen sollten, wie die Bischöffe in Preussen.

Siegfried von Blomberg, stüzte sich wegen dieser Kleiderveränderung auf päbstliche Erlaubniß und Bullen. Der Orden hingegen suchte seine Forderungen durch Wegnahme einiger erzbischöflichen Güter geltend zu machen, und übte dabei das ritterliche Faustrecht aus.

Der Orden spielte jezt den Stärkern wieder; jede Gelegenheit wurde benuzt, dies den Erzbischöffen zu lassen.

Auch

Uebrigens sind Prämonstratenser nichts anders, als regulirte Chorherrn des Augustiner Ordens.

Meine Behauptung wird durch die historischen Fragmente (Nord. Miscell. 26. St.) bestätigt, wo es heißt: daß Siegfried von Blomberg 1369 und seine Clerisei den Habit der Prämonstratenser angelegt, und dadurch sich öffentlich vom Orden trennte. Auch ohne diese Stelle wird der Widerspruch sichtbar, wenn man die Ordenskleidung der deutschen Ordenspriester, und die der Prämonstratenser kennt.

Auch mischte sich der Orden 1378 in die Wahl eines dörptischen Bischofs. Mit dem Schwerdte in der Hand lenkte der Ordensmeister Robin die Wahl so, wie er es wünschte, und das dörptische Domkapitel mußte den vom Ordensmeister eingesezten Bischof, als einen solchen erkennen, der durch freie Wahl des Kapitels dazu gelangt wäre. Durch diese eigenmächtige Einsetzung des Bischofs, glaubte der Orden, mit Dörpt auch dieselbe Rolle spielen zu können, wie mit Riga. Der neue Bischof, Johann Hebet, und sein Stift, widersetzten sich aber standhaft den Foderungen des Ordens, so daß sich der Orden dadurch getäuscht fand. Waffen, sollten das Recht einer jeden Parthei entscheiden. Doch endigten sich die blutigen Auftritte bald, zum Besten des Bisthum Dörpts.

Von Petri Stuhl war die Hälfte nach Avignon gewandert. Jede einzelne Hälfte hatte nicht mehr das Ansehn des Ganzen. Politiker fragten: wer ist Pabst? Wessen Bullen gelten, dessen zu Rom oder Avignon? — Beide hatten ihre Partheien, denn Beide nannten sich Christi Statthalter. Wenn der Eine fluchte, segnete der Andere.

Brauchte der Orden bei einer solchen Verfassung irgend eine Bulle als infallibel anzusehen? Wenn in Rom ein allgemeines Schisma herrschte, so war es weniger zweckwidrig, wenn das Ordensschwerd oder Gold die Stelle der Inspiration vertrat. Es mußte daher jeder Bannstrahl, der von Rom oder Avignon ausgeschleudert wurde, den Rittern Theaterblitz seyn, weil man nicht wußte, welcher Strahl ächt oder zündbar sey.

Alle erzbischöflichen Kirchenthüren waren mit Bann-Diplomen gegen den Orden, tapezirt. Durch Gegenbullen, oder vielmehr, durch goldene Beweise, wußte sich der Orden 1387 die Absolution zu verschaffen, die den erstern Bann vernichtete.

Dies dauerte bis 1390, da Bonifacius IX. in Rom sich des Erzbischofs Johann von Sinten thätig annahm, dem Orden abermal mit dem Banne drohete, wenn er nicht Riga mit aller Gerichtsbarkeit dem Erzbischof überliefern würde. Der Orden lachte hierüber. Johann von Sinten verließ daher 1392 seinen erzbischöflichen Sitz, begab sich nach Prag zum

König Wenzel, um durch dessen Ansehn und Vermittelung den Streit mit dem Orden zu endigen. Wenzel glaubte den Orden dadurch zu zwingen, daß er alle, dem ganzen deutschen Orden gehörige Güter in Böhmen, einzog. Doch dies half nichts, und Wenzel mußte, um sich nicht in größere Weitläuftigkeiten zu verwickeln, dem Orden für die weggenommenen Güter 115,000 Gulden bezahlen.

Der Ordensmeister, Wennemar von Brüggenei, erklärte während der Abwesenheit dieses Erzbischofs von Sinten, das Erzstift für erledigt, zog die erzbischöflichen Güter ein, und brachte es bei eben dem Pabste Bonifacius IX. dahin, daß dieser es vollkommen billigte. Denn die Ritter stellten sich als Beschützer der rigischen verlassenen Kirche wider Heiden und Russen, dar; und nun hieß es: der Orden habe edel gehandelt, in Abwesenheit des Erzbischofs die Kirchengüter gegen Russen und andere Feinde zu sichern. Doch müsse der Orden die Einkünfte der rigischen Kirche, dem heiligen Peter remittiren, wofür die busfertigen Sünder (die Ritter) ihrer Sünden quitt, und vom Banne los gezählt werden sollten.

Neu-

Reumüthig versprachen dies die Ritter. Von 11,500 Goldgulden Einkünften aus dem Erzstift, schickte der Orden 1394 dem heiligen Peter nur einen Wechsel von 5000 Goldgulden. Sein Vormund, der Pabst, verlangte den Rest, mit der Bedrohung, die Ritter als unbusfertige und verstockte Sünder abermal in den Bann zu thun. Doch wurde endlich dem Orden, auf Vorstellung und Bitte, die fehlende Summe, nebst Vergebung der Sünden, erlassen.

Johann von Sinten kam nie wieder in seine verlassene Kirche zurück. Zur Entschädigung erhielt er vom Pabst den prächtigen Patriarchentitel von Antiochien, oder Alexandrien, nebst — leeren Einkünften.

Seine Stelle wurde durch Johann von Wallenrode, einem Ordenspriester, wieder besetzt. Durch diese Ernennung glaubte man die Streitigkeiten zwischen dem Orden und Erzbischöffen beizulegen. Allein das Domkapitel in Riga nebst dem stiftischen Adel, waren mit dieser Wahl nicht zufrieden. Man erwählte zum Gegenerzbischof Otto, natürlichen Sohn des K. Wenzels aus Böhmen. Durch diese Wahl

glaub-

glaubte das Kapitel seinen Zweck zu erreichen. Da aber dieser König in Deutschland selbst in große Händel verwickelt war, so konnte er seinen Sohn wenig unterstützen. Otto gelangte daher auch nicht zum Besitz der rigischen Kirche, sondern der vom Orden erwählte Erzbischof behielt die Oberhand. So weit war es dem Orden gelungen, das Erzstift 1396 beinahe völlig von sich allein abhängig zu machen. Auch wurde dies mit dem Bisthum Dörpt versucht.

Wennemar verlangte vom dörptschen Bischof Dietrich II. entweder einen jährlichen Zins, oder Abtretung des Bisthums. In keins von beiden willigte Dietrich. Er rüstete sich vielmehr, rief Russen, Littauer und Schamajter zu seinem Beistande. Diese erschienen, und am Peipus-See kam es zwischen ihnen und dem Orden zu einem blutigen Treffen. Der Ordensmeister siegte, doch stand sein Verlust mit dem zu hoffenden Vortheil, in keinem Verhältnisse. Bald nachher kam es zwischen ihm und dem Bischof zum gütlichen Vergleich, worinn der Ordensmeister seine Ansprüche auf Dörpt fahren ließ.

Der Erzbischof Johann V. von Wallenrode, der seine Würde blos dem Orden allein

zu verdanken hatte, wünschte jezt insgeheim sich vom Orden unabhängig zu machen. Dies Projekt sollte auf dem Kostnitzer Concilio ausgeführt werden. Mit Pracht eines reichen Prälaten begab sich Wallenrode nach Kostnitz.

Hier klagte er nebst den Abgesandten des Königs von Polen und Grosfürsten von Littauen, über die liefländischen Ordensritter. Auch Ordensabgesandte waren in Kostnitz, welche den Orden eifrig vertheidigten. Da die heiligen Väter des Conciliums sich mehr mit der Ausrottung der Ketzer und Absetzung dreier Päbste beschäftigten, so wurden die Ordensangelegenheiten weder genau untersucht, noch entschieden. Wallenrode aber ging weiter; er legte den Ordensmantel ab. Dies verursachte, daß die Ritter in Liefland ihn, als einen Abtrünnigen und als einen neuen Feind betrachteten.

Wallenrode konnte weder durch das Ansehen des Conciliums, noch durch die Macht Kaiser Sigismunds in seinen Forderungen unterstüzt werden. Er scheute die Zurückkehr und vertauschte daher 1418 das rigische Erzstift gegen das Bisthum Lüttich. Johann Habundi,

Bischof

Bischof von Chur in der Schweiz, erhielt dagegen das rigische Erzbisthum.

Der auf dem Concilio zu Kostnitz erwählte Pabst, Martin V., war anfangs sehr wider den Orden. Er vernichtete 1423 die Bulle Pabsts Bonifacius IX., sprach den Erzbischof in Riga völlig frei, weder in Ansehung der Kleider, Gerichtsbarkeit oder Unterwürfigkeit unter dem Orden zu stehen. Auch Riga sollte den Erzbischof als alleinigen Oberherrn erkennen, und nicht mehr unter des Ordens Botmäßigkeit stehen.

Kaiser Sigismund, der nicht der größte Freund der Clerisei war, nahm sich des Ordens und dessen Besitzungen thätig an, weil sie deutsche Reichslehn waren. Darauf gestützt, konnten die schärfsten päbstlichen Bullen wider den Orden nie ihre völlige Kraft haben, die man sonst von ihnen erwartete.

Desto lächerlicher war es, da eben dieser Pabst Martin V., 1426 durch die sogenante **Kleiderbulle** (Bulla habitus) sich selbst widersprach. In dieser Bulle wurde die liefländische Clerisei ermahnt, keine andere als Ordenskleidung zu tragen.

Hen=

Henning, jetziger Erzbischof, ehemaliger Ordensgeistlicher, hatte die deutsche Ordenskleidung, gleich beim Antritt seiner Regierung, abgeworfen. Dies war ein neuer Schimpf für den Orden. Der Pabst sah daher, daß zwischen beiden Theilen ein ewiger Streit herrschen würde, wenn die Geistlichkeit in solchen Kleinigkeiten sich vom Orden absondere; daher war er genöthigt, diese Kleiderbulle auszufertigen.

Der Orden siegte, und mehr wünschten die Ritter nicht; denn dies zeigte in ihren Augen Unterwürfigkeit an, welche die Geistlichkeit dem Orden leisten mußte, wenn sie dessen Uniform trugen.

Seelenmessen und Vigilien mußte nun das rigische Domkapitel auf Befehl des Pabstes, jährlich für die Seelen aller verstorbenen Ordensmeister und Ritter anstellen, um dadurch dem Orden, wegen voriger Beleidigungen, Entschädigung zu verschaffen.

Bei solchen öftern Widersprüchen, konnte es nicht anders kommen, als daß das Ansehen der Bischöffe in Liefland immer mehr und mehr sank. Schritt der Orden zu weit über seine Grenze, so kann ihm

ihm dies nicht zur Last gelegt werden. Warum konnten Geldsummen, jede Gesetzwidrige Vergehung büßen? Warum hob eine Bulle die andere auf? Ohne auf die ursprüngliche Bestimmung des Ordens Rücksicht zu nehmen, sehen wir blos jezt den Orden als eine Macht an, die sich auf Kosten anderer zu vergrößern denkt. Dieser Machiavellische Kunstgrif (den sogar Bettelmönche befolgten) war in Liefland desto nöthiger, da der Orden in Preussen so sehr gelitten hatte.

Bischöffe von Dörpt hatten die Ordensgewalt fühlen müssen, jezt kam auch die Reihe an den Bischof von Oesel Gorband. Zu schwach den Eingrenzungen des Ordens zu widerstehen, verließ Gorband sein Stift, um Hülfe in Dännemark und Rom wider den Orden zu suchen. Der Orden erfuhr dies; um die Absicht seiner Reise desto wichtiger zu machen, nahm der Orden 1430, während seiner Abwesenheit, Arensburg und andere feste Schlösser des Stifts Oesel weg, welche mit Ordensrittern besezt wurden.

In Walk kam endlich 1435 ein Vergleich zwischen dem Orden und dem Erzbischof zu Stan-

de, in welchem sich der Orden wieder billig zeigte. In diesem Vergleich trat der Orden dem Erzbischof die in Besitz genommenen Güter wieder ab, nebst einer Entschädigung von 20,000 Mark rigisch (die Mark zu 7 Loth feinen Silber) für einige Ländereien jenseit der Düna, die der Orden noch behielt.

IV. Verfassung des dänischen Ehstlandes.

Dännemark hatte bei der Investitur des Schwerdtordens in den deutschen Orden, durch päbstlichen Ausspruch von Ehstland, die Provinzen, Harrien, Wierland und Allentaken, nebst den Städten Reval, Narva und Wesenberg, erhalten.

Ungern wollte der Orden diese wichtige Provinzen wieder verliehren; er zögerte daher mit der Abtretung. Waldemar II. klagte aufs neue beim Pabst, daß sein Ausspruch nicht befolgt würde. Der Legat Wilhelm erhielt daher 1238 den Auftrag, die Sache durch einen Vergleich zu

zu schlichten. Dies geschah. In dem Vergleiche selbst, versprachen Waldemar und der Orden gegenseitige nachbarliche Freundschaft und Beistand.

Waldemar behielt also die schon genannten Provinzen, welche nachher das eigentliche Ehstland ausmachten. Er gründete 1240 das Bisthum Reval oder Ehstland, fester. Torchill hieß der neue revalische Bischof; er stand unter dem Erzbischof von Lund, und gehörte zu dessen Sprengel. Die vor ihm gewesenen Bischöfe, führten mehr den Titel, als eigentliches Amt und Würde.

Ueberhaupt waren die Besitzungen des revalischen Bischofs sehr gering in Vergleich der andern Bisthümer; auch war er nicht souverain, sondern blos Bischof, wie Bischöfe seyn sollten. Waldemar II. kannte die Last der Regierungsgeschäfte. Er wollte daher nicht, daß die Bischöfe in seinen Staaten ihren Hirtenstab in einen Zepter verwandeln sollten. Sie sollten ihre geistlichen Schaafe weiden, nicht despotisch beherrschen. Sparsam genug, ertheilte er dem Bischof in Reval und seinem Domkapitel, Läy

 derei

dereien, nemlich 80 Haken in Harrien, und 20 in Wierland. Auch in der Folge haben sich die Besitzungen der revalischen Bischöfe nicht viel vergrößert; denn, die erhaltenen Schenkungen waren immer mäßig abgemessen. Es scheint, daß dänische Regenten nicht so fromm waren, wie die in Deutschland und andern europäischen Staaten, oder ihre Bischöfe, waren es nicht, daß ihre Frömmigkeit durch fürstliche Besitzungen wäre belohnt worden.

Zum wenigsten sehen wir die revalischen Bischöfe nie aus ihren angewiesenen geistlichen Schranken steigen; sie waren nie Eroberer, und nie brauchten sie bewafnet, ihre kleinen Besitzungen zu vertheidigen. In politischer Rücksicht ist daher ihr Namensverzeichniß nicht viel bedeutender, als das Register gewöhnlicher Superintendenten, besonders, so lange Ehstland noch unter dänischer Hoheit stand.

Bis 1347 nannten sich die Könige von Dännemark, Herzoge von Ehstland. Durch weise Verordnungen suchten sie zum Theil dies Land in eine glückliche Verfassung zu setzen. Zum Theil gelang auch dies, besonders da Ehstland nicht so

häufig

häufig verderbenden Kriegsscenen ausgesetzt war, als Liefland.

Waldemar II. starb 1242. Ihm folgte sein Sohn Erich V. Dieser bestätigte alle von seinem Vater gegebene Privilegien über Ehstland, und Reval suchte er durch die Mittheilung des Lübischen Rechts (1248) zu eben der Höhe zu bringen, nach welcher Riga strebte. In seinen Staaten führte er 1249 die Pflugschoß ein, dies erwarb ihm den Beinamen Plagpenning. Zu eben dieser Zeit war Erich V. in Ehstland, bestätigte daselbst dem Adel seine Lehnsrechte, und stiftete die Cistercienser Abtei Padis.

Im folgenden Jahre 1250 wurde er, auf Anstiften seines Bruders Abels, meuchelmördrisch seines Throns beraubt. Abel, als Nachfolger seines hingerichteten Bruders, trat 1251 dem Bischof Hermann von Oesel, alle Ansprüche auf diese Insel und die Wiek ab.

In einem Treffen gegen die Fresen im Holsteinischen verlohr Abel 1252 sein Leben, und sein Bruder Christoph I. folgte ihm in der Regierung. Christoph I. hinterließ 1258 das Reich seinem minderjährigen Prinzen Erich unter der

Vormundschaft seiner Gemahlin, einer pommerschen Prinzessin. Diese verwittwete Königin Margarethe, hatte Ehstland zu ihrem Wittwengehalt bekommen, und nannte sich daher eine Frau von Ehstland. Sie ertheilte 1265 der Stadt Reval die Münzgerechtigkeit nach einem bessern Münzfuß. *) Auch gab sie 1277 dem revalischen Domkapitel die Freiheit, sich selbst einen Bischof erwählen zu können. Sie starb 1282. Ihr Sohn Erich VI., dessen kluge Rathgeberin sie stets gewesen war, regierte nur bis 1286, da er ebenfalls meuchelmördrisch, mit mehrern Wunden als Cäsar, (mit 56 nemlich) hingerichtet wurde. Sein Sohn Erich VII. war sein Nachfolger. Er belehnte seinen Bruder Christoph 1303 mit Ehstland auf 6 Jahr, gegen Abtretung der Lehne Kallundburg, Holbeck, und der Insel Samsöe, wahrscheinlich deswegen, um ihn wegen seines schlechten Charakters weiter zu entfernen.

*) Die Originalurkunde ist bei Gustav von Lode anzutreffen. Arndt Th. II. S. 60. hat nur den Inhalt derselben angeführt.

Wegen der großen Zerrüttung, die damals in Dännemark herrschte, gerieth der ehstnische Adel in Besorgniß, es möchte der Herzog Christoph sich Ehstlands ganz erblich anmaßen. Man machte deswegen Vorstellungen, daß Ehstland nie von Dännemark möchte getrennt werden.

Erich VII. sah sich genöthigt, die vorige Belehnung seines Bruders über Ehstland wieder aufzuheben, weil der Adel nicht mit ihm zufrieden war. Zum königlichen Statthalter wurde auf Empfehlung des ehstnischen Adels der Bischof von Reval, Heinrich 1306 bestimmt. Auch mußte der König abermals versprechen, Ehstland nicht von Dännemark zu trennen.

Einige Jahre genoß nun Ehstland Frieden von innen und außen; die goldenen Früchte des Friedens zeigten sich vorzüglich im Handel. Engländer und Niederländer handelten häufig dahin. Roggen war schon ein wichtiger Handelsartikel. Bis auf Christoph II., der 1320 zur Regierung in Dännemark kam, genoß Ehstland diese Ruhe, beim steten Wachsthum seines Flors. Es war reicher als Dännemark selbst, welches durch die vielen innerlichen Kriege beinah gänzlich er-

schöpft war. Christoph II. sah daher Ehstland stets als einen Juwel an, auf welchen ein reicher Pfandschilling zu heben sey. Da er einige dänische Ländereien verpfändete, so besorgte die ehstnische Ritterschaft, daß es mit Ehstland auch so gehen möchte. Diesem vorzubeugen, versprach die Ritterschaft dem Könige 2000 Mark Silber als ein Don gratuit auszuzahlen, wenn er ihre vorigen Privilegien bestätigen und ihnen die Versicherung abermal ertheilen wollte, Ehstland nie von Dännemark zu trennen. Demohngeachtet verpfändete er 1324 verschiedene Güter in Ehstland dem Markgrafen Ludewig von Brandenburg, aus welchen er den versprochenen Brautschatz von 12,000 Mark Silber heben sollte. Denn dieser Markgraf Ludewig hatte eine Prinzessin Christophs II. geheirathet. Eben dieser König gab 1329 die schriftliche Versicherung wieder von sich, Ehstland nie zu veräußern. Auch ertheilte er der Ritterschaft wichtige Privilegien, vorzüglich das weibliche Lehnrecht, nach welchem auch weibliche Lehn statt finden sollte, wenn keine Söhne mehr vorhanden wären, die väterlichen Güter zu besitzen.

Nach

Nach Christophs II. Tode 1332, war in Dännemark ein völliges Interregnum. Man wußte nicht, wer eigentlich König war. Es stritten sich ihrer sechs um die Krone. Jeder hatte sich seine Anhänger und Besitzungen erworben.

Waldemar und Otto, Christophs II. hinterlassene Prinzen, hatten das gegründetste Recht zur Krone, sie konnten es aber nicht durch Macht unterstützen. Otto suchte sich besonders die königliche Würde zu erwerben, es mangelte ihm aber an Geld, eine Armee zu unterhalten. Daher nahm er, wie sein Vater, Zuflucht zu seinem Schwager, dem Markgrafen Ludewig von Brandenburg, welcher ihm eine Summe Geld, gegen die völlige Abtretung Ehstlands, wieder vorschos. Otto wurde 1334 gefangen, eben so sein Bruder. Dännemark war ohne Könige, Ehstland ohne Herrn. Die ehstnische Ritterschaft wollte den Markgraf Ludewig nicht als einen Herrn über sich erkennen, da er sein Recht geltend zu machen suchte.

Marquard Breyde, dänischer Statthalter in Ehstland, sah sich daher genöthigt 1334 seine Würde nieder zu legen, und die Regierung

der Ritterschaft abzutreten. Diese verband sich bei solchen mißlichen Umständen, mit dem deutschen Orden, um dadurch im Nothfall geschüzt zu werden. Nochmals suchte der Markgraf Ludewig, durch das Ansehen seines Vaters, Kaiser Ludewigs von Baiern, seine Ansprüche auf Ehstland zu erneuern.

Der Kaiser befahl daher 1339 dem deutschen Orden in Liefland, das Herzogthum Ehstland, seinem rechtmäßigen Erben dem Prinzen Waldemar, oder dem Markgrafen Ludewig, wegen des darauf angewiesenen Brautschatzes, und wegen der geliehenen Geldsumme, durch Waffen zu erkämpfen. Keines von beiden geschah, und der ehstnische Adel, der sich bei dieser Gelegenheit unabhängig fühlte, suchte sich in seiner Freiheit noch mehr zu befestigen.

Ludewig versuchte noch einen andern Weg, um dadurch zum wenigsten sein Darleihn wieder zu erhalten. Er bot nemlich Ehstland und seine Rechte, die er darauf hatte, dem deutschen Orden 1340 käuflich an.

Waldemar, der in eben diesem Jahre König von Dännemark geworden war, protestirte gegen diesen Verkauf, und behielt sich das Näherecht vor, blos deswegen, um eine größere Kaufsumme vom Orden zu erhalten.

Dieser Verkauf kam auch 1347 völlig zu Stande; der Hochmeister Heinrich Dusmer kaufte das ganze dänische Ehstland, nemlich Harrien, Wierland, Allentaken, die Städte Reval, Narva und Wesenberg, für 19,000 Mark löthigen Silbers. Zugleich trat dieser Hochmeister Dusmer, Ehstland durch einen abermaligen Verkauf, oder vielleicht nur wegen der bequemern Lage, durch eine Art von abermaliger Verpfändung, sein Recht, an den liefländischen Ordensmeister Herike wieder ab.

Auch der Markgraf Ludewig wurde seiner Foderung und Ansprüche wegen befriedigt. Der Bruder des Königs Waldemar, der Prinz Otto, welcher vielleicht noch Ansprüche auf Ehstland hätte machen können, nahm das deutsche Ordenskleid an. Und so wurde Ehstland mit Liefland auf immer unter dem deutschen Orden vereint.

Der

Der ehstnische Adel konnte sich jezt gegen diesen Verkauf nicht widersetzen; denn der größte Theil des Adels, vorzüglich die Vornehmsten, war in dem großen Baueraufstande von 1343 und 1344 so geschwächt worden, daß man es als ein Glück ansah, in dem Ordensmeister einen bestimmten Obern zu erkennen. Ohne Beistand des Ordens, der die aufrührischen Bauern wieder zum Gehorsam brachte, wäre sicher Keiner von dem ehstnischen Adel, als Ahnenvater künftiger Generationen erhalten worden. Dies erkannte man, und willigte gern in die neue Veränderung ein. Von dieser Veränderung und Vereinigung bis auf die gänzliche Aufhebung des deutschen Ordens in Liefland, hatte Ehstland mit Liefland gleiches Schicksal in seiner Staatsverfassung.

V. Zustand der Bauern; — Leibeigenschaft, Empörung in Ehstland; — Staatsverfassung.

Mit National-Freiheit verschwand auch jezt die personelle. Wahre Leibeigenschaft scheint in

dieser

dieser Periode ihre völlige Gültigkeit erlangt zu haben, und der lezte Rest täuschender Freiheits-Hofnung ging für Ehsten, Liwen, Letten und Kuren auf immer verlohren.

Päbstliche Bullen waren so gar unvermögend die Furie Leibeigenschaft in den Tartarus zurück zu bannen.

Des Adels Himmel, der Clerisei Paradies, der Fremden Goldgrube, der Bauern Hölle schilderte man jezt Sprichwortsweise, Liefland. Der Abstand zwischen Himmel und Hölle charakterisirt ganz dies Zeitalter, wäre dies Sprichwort auch nur halb wahr.

So viel ist gewiß, daß die Seligkeit des Adels und der paradisische Genus der Clerisei sich auf die qualenvollen Fesseln der Bauern Sklaverei gründeten. Allgemeines Lastthier wurde der Bauer für Clerisei, Ritter und Adel.

Abgaben und Gehorch leistete er seinem Herrn schon im Uebermaas; nun kam der Bischof mit seinem zahllosen Anhange, und preßte seine geistlichen Forderungen, Zehnten u. s. f. mit Gewalt ein. Die lezte Kraft

mußte daher oft angewandt werden, um solche Müßiggänger zu mästen.

In Ehstland übte der Adel die Rechte des Stärkern vorzüglich aus. Als Aristokraten, die sich von der dänischen Regierung fast unabhängig gemacht hatten, gebrauchten sie ihre Macht vorzüglich gegen eingebohrne National-Einwohner, durch deren Vermögen und Arbeit die Despoten sich bereichert hatten. Mehr noch als Despot war der damalige ehstnische Adel, er war Tyrann.

Man sehe diese Schilderung nicht als übertrieben und partheilich an *)! Sie fällt in dasjenige

*) Hier ist das Urtheil von einem Mitgliede des Adels (und warum sollte ich nicht den verstorbenen Landrath Baron von Schoultz von Ascheraden nennen, der als Menschenfreund allgemein bekannt ist?) über den Zustand dieser Epoche. — „Nach der damaligen rauhen Denkungsart, wollte man denen vor sich gefundenen alten liefländischen Einwohnern, außer der Taufe kein menschliches Recht zugestehen. Schon der König Waldemar II. ermahnte zu wiederholtenmalen, den ehstnischen Adel zu einem gelindern Verfahren. Wie wenig dies gefruchtet, zeigt der Erfolg.

jenige Zeitalter, wo es allgemeine Sitte war, den Bauer als den größern und nützlichern Theil der Menschheit, blos wie Thiere anderer Gattung zu behandeln. Wenn selbst auf Landtagen ein gefühlvolles Herz, Vorstellungen wegen der großen Unterdrückung der Bauern vorbrachte, so müssen sie allgemein, und nicht zu verneinen gewesen seyn.

Ein Zeitraum von beinah 200 Jahren hatte bei dem ehstnischen Bauer, seinen Freiheitssinn

Erfolg. Der Bogen war zu hoch gespannet, er mußte endlich brechen. Die Bauern bis zur Verzweifelung getrieben, ergriffen endlich die Waffen, ermordeten alle Deutsche, deren sie nur habhaft werden konnten. — Dieser Zug aus der liefländischen Geschichte würde den Adel graviren, wenn er nicht aus einem solchen Zeitpunkte genommen wäre, da man auch in denen civilisirten Ländern gleichmäßige Spuren der Barbarei antrift. Man nehme noch dazu, daß der liefländische (und ehstnische) Adel, die Vorurtheile des 12ten Jahrhunderts mit dahin gebracht hatte, und von dem in Deutschland nachher aufgegangenen, wiewohl sehr kleinen Lichte keine Communikation gehabt hatte." v. Schoultz Geschichte von Liefland. S. 46. meiner Handschrift.

sinn nicht vertilgt. Tradition ersetzte die Stelle des wahren Genußes. Er strebte desto mehr nach dem Glücke der Freiheit, das seine Vorfahren genossen hatten, je stärker jezt der Druck der Sklaverei auf ihn würkte. Bis zur höchsten Stufe der Verzweifelung gebracht, griffen die Ehsten zu einem Mittel den Kerker zu durchbrechen, da Haß und Erbitterung sich täglich mehrte.

In Harrien brach zuerst der Aufruhr aus. Eine sicilianische Vesper spielten die verbundenen Ehsten mit den sichern deutschen und dänischen Despoten. Ehstnische Würg'engel machten die St. Jürgens Nacht (23ten April) 1343 zu einer der blutigsten. Nichts schonte ihre Wuth; was Deutsch oder Dänisch hieß, behandelte man als Tyrannen. Bald waren 1800 ermordet. Die Mordlust verpflanzte sich von Harrien nach Wierland und die Wiek. Hier wurde eben dasselbe Trauerspiel aufgeführt. Wer den mördrischen Ehsten entrann, suchte nackt und entblößt seine Zuflucht in Reval und Weißenstein, oder auch im Dunkel der Wälder. Selbst die Geistlichkeit blieb nicht verschont; im Kloster Padis

muß-

mußten 28 ehrwürdige Mönche eben das Schicksal mit dem andern Adel theilen.

Ein Trupp von 10,000 Bauern rückte vor Reval. Die Ehsten suchten bei den Finnen und Schweden Verstärkung, und versprachen Reval und Ehstland an Schweden zu bringen, wenn sie aus Finnland Beistand erhalten würden.

Der dänische Statthalter hingegen rief den liefländischen Ordensmeister, Burchard von Dreylewen, um Hülfe an. Dieser erschien auch mit einer ansehnlichen Macht. Die Bauern thaten Friedensvorschläge; sie wollten sich dem Orden freiwillig unterwerfen, wenn man sie von dem ehstnischen Adelsjoche befreien würde. Man verwarf diesen Vorschlag. Burchard von Dreylewen grif sie an und züchtigte sie so, daß von den 10,000 wenige mit dem Leben entrannen.

Der Ordensmeister eilte nach Habsal, den daselbst eingeschlossenen Bischof von Oesel auch zu befreien. Ueberall verbreitete sich der Schrecken. Die Bauern hoben bei Annäherung der Ritter, aus Furcht eben so wie ihre Brüder bei Reval behan-

behandelt zu werden, die Belagerung von Hab=sal auf.

Auch in Oesel war man dem Beispiele der übrigen Ehsten gefolgt. Der Ordensmeister zog auch dahin, bestrafte die Aufrührer, ließ beinah die ganze Insel verwüsten, über 9000 Menschen hinrichten, und zur Strafe oder Sühne mußten die Oeseler auf ihre eigene Kosten Sühneburg (Soneburg) aufbauen.

Noch versuchten die Ehsten, Hülfe bei den Russen zu erlangen. Eine Anzahl derselben fiel auch in Ehst= und Liefland ein; sie wurden aber mit Verlust bei Odempå zurückgeschlagen.

So nachtheilig endigte sich für diesmal ihre unglückliche Unternehmung, und aus der Hölle war für die Aufrührer keine Erlösung.

Die Bauern in Liefland hatten sich während dieser Mordscene ganz ruhig gehalten. Sie wollten sich entweder aus Nationalhaß mit den Ehsten nicht verbinden, oder den glücklichen oder unglücklichen Ausgang abwarten, oder welches noch wahrscheinlicher ist, sie genossen im Ver=

gleich

gleich eine beßre Behandlung, wobei sie an keine Empörung denken konnten.

Die Niedermetzlung so vieler Bauern hatte dennoch nicht den Geist des Aufruhrs völlig gedämpft. Auch den Rittern in Fellin war 1345 ein Todtentanz zugedacht. Listig genug glaubten die Ehsten die Touren zu diesem Trauerball ausgesonnen zu haben. Man wollte nehmlich bei Ueberbringung des Zinses die Säcke, statt Getraides, mit bewafneten Bauern anfüllen, die, wenn sie ins Schloß kämen, plötzlich die Deutschen und Ritter überfallen und hinrichten sollten.

Eine zärtliche Mutter, für das Leben ihres Sohnes, der mit unter den Verbundenen war, besorgt, entdeckte den mörderischen Anschlag. Zur Belohnung bat sie sich blos das Leben ihres Sohnes aus, der sich in einem bezeichneten Sakke befände.

Auf die bequemste Art fielen daher die Verschwornen, die sich des Abends in ihren verschlossenen Behältern ins Schloß fahren ließen, in die Hände der Deutschen. Alle wurden (der in

dem bezeichneten Sacke ausgenommen) in ihrem selbstgewählten Gefängnisse erschlagen. Zur Rückerinnerung mußten die andern Bauern künftig den St. Thomastag, als den Gedächtnißtag dieses meuchelmördrischen Vorhabens, mit einem neuen Zins, als Strafe feiern.

An Vervollkommung und Ausbildung des Geistes in diesem Zeitalter war für Bauern nicht zu gedenken. Selbst ihre Religionsbegriffe müssen noch so unentwickelt geblieben seyn, daß sie mehr zurück als vorwärts giengen. Und nun kam noch das Joch der Sklaverei und Leibeigenschaft hinzu, welches schon allein vermögend ist, alle geistige Begriffe bis zur Stumpfheit eines Thiers herab zu würdigen.

Des vierzehnten Jahrhunderts Denkungsart, wie man Menschen schäzte, hat uns Russow *) in einigen charakteristischen Zügen vortrefflich geschildert. — Wenn Neger-Despoten auf der Küste von Guinea von einer Flasche Brandtewein, Pfeiffenkopf und andern europäischen Kleinigkeiten so gereizt werden, daß sie Sklaven, Gefan=

*) Bl. 43 der Rostoker Ausgabe.

Gefangene, und wenn sie diese nicht haben, eigene Unterthanen dafür hingeben; so kann ein damaliger Jagdliebhaber leicht entschuldiget werden, wenn er einen dummen Menschen gegen einen bessern abgerichteten Hund vertauschte.

Keine bestimmte Gesetze bezeichneten die Grenzlinie zwischen Herren und Unterthanen. Wie elend und partheilich muß die Gerichtspflege gewesen seyn, wenn jeder Komthur, Vogt oder Edelmann, mit Zuziehung einiger seiner Mitbrüder, über Leben und Tod urtheilen, und das Urtheil ohne weitere Bestätigung vollziehen konnten! Kein allgemeines Criminalrecht bestimmte die Strafen. Und wie läßt sichs denken! daß eben die Richter, welche Menschen gegen Hunde vertauschten, Bauern ein ander Recht werden zugestanden haben, als ein solches, wornach sie geschäzt wurden.

Durch das Beispiel ihrer Herren aufgemuntert, folgten die Bauern ganz den Trieben der Rache bei Beleidigungen. Wie Canada's Wilde verfolgten auch Ehsten und Letten denjenigen, der, mit oder ohne Vorsatz, Jemanden erschlagen hatte, so lange bis man ihn fand. Fand man

den Verbrecher nicht, so wurde die Rache an seiner Familie ausgeübt, sogar Kinder waren vor der Wuth der Beleidigten nicht gesichert.

Lieflands innrer Zustand in dieser Periode glich dem eines Fieberhaften; auf einige Stunden Ruhe, folgte bald eine zerstörende und entkräftende Hitze. Keine Vereinigung des Ganzen konnte innre Festigkeit und Kräfte gewähren. Zu Dörpt wurde zwar 1304 ein Vereinigungsbündniß zwischen dem Orden, den Bischöfen von Dörpt und Oesel, und der ehstnischen Ritterschaft geschlossen; es zielte aber mehr dahin, das dänische Ehstland mit den Ordensbesitzungen näher zu verbinden. Auch suchte man die republikanische Verfassung näher zusammen zu ziehen; denn vermöge dieses Bündnisses sollten alle Landesstände, Bischöfe und Ritter, Clerisei und Adel, zwischen der Düna und Narowa, einander gemeinschaftliche Hülfe gegen auswärtige Feinde leisten. Der Orden erklärte sich zum Beschützer aller Uebrigen; doch sollte jeder Bischof oder Landesstand, nach dem Maase seines Vermögens oder Besitzung, dem Orden im Kriege mit seinem gehörigen Contingent beistehen. Hiedurch machte sich

sich der Orden zum ersten Gliede der Staatsverfassung, und die Uebrigen waren ihm untergeordnet.

Wie wenig dies scheinbare Vereinigungsbündniß etwas zum innern Frieden beigetragen hat, haben uns vorige Scenen gezeigt. Es war nichts weiter, als ein leerer Landfrieden, ohne Kraft und ohne Wirkung; besonders, da die immer mehr und mehr um sich greifenden Händel zwischen dem Orden, Erzbischöfen und der Stadt Riga, jede gute Verordnung sogleich bei ihrem Entstehen wieder erstickten.

Liefland blieb daher mangelhaft in seiner republikanischen Staatsverfassung; die ersten Grundsäulen waren ja schlecht gelegt. Die Bischöfe regierten nach Gutdünken, der Orden nach eigener Willkühr. Es mangelte eine allgemeine, anerkannte gesetzgebende Macht, die jedes gegenseitige Verhältniß bestimmt, und durch Macht und Ansehen auch garantirt haben würde.

Hätte Liefland seine Lage gehörig zu benutzen gewußt, es würde sich durch den Handel vor den übrigen Ostsee-Ländern empor geschwungen haben. Riga, Reval, Narwa und Dörpt, waren zwar

Mitgenossen des Hansebundes, aber die im Lande immer fortdauernden Streitigkeiten verhinderten den wahren Handelsflor. Noch existirte kein Archangel, wo russische Produkte von den übrigen Europäern konnten abgeholt werden; es mußte alles durch Lief- und Ehstlands Hände gehen, wer mit Rußland handeln wollte. Mit dem Verfall der Stadt Wisby stieg zwar der Handel in Riga und Reval; doch konnte er in Riga nie zu einer solchen Höhe steigen, als da, wo Gesetze und eine friedfertige Landesregierung jedes Unternehmen begünstigen und unterstützen. Besonders wurde auch der Handel durch die häufigen Kaper, die die Ostsee beunruhigten, gehemmt. Bannbriefe, die schon der Erzbischof Albert II. gegen diese Seeräuber 1253 ergehen ließ, waren nicht so kräftig, als die nachherigen Kriegsschiffe der Hansestädte.

In dem Kriege, den diese verbundene Städte zum Besten der Handlung mit Waldemar III, König von Dännemark, führten, hielt Riga auf eigene Kosten ein bewafnetes Fahrzeug mit 30 geharnischten Männern in der See. Auch genoß Riga von denjenigen Vortheilen ihr Theil, wel-

che eben dieser König den Hansestädten bewilligen mußte.

Zum Besten der hanseatischen Handlung wurden oft Versammlungen hanseatischer Städte gehalten, welche Tagefahrten genannt wurden. Die liefländischen Städte schickten jederzeit ihre Abgeordneten mit dahin.

Für Bürger in Riga wurde 1376 vom Magistrat eine Handelsordnung abgefaßt, welche die Buursprake (Bürgersprache, Civiloquium) heißt, die auch in der Folge in den kleinern Städten als Gesetz gebräuchlich wurde.

VI. Chronologische Uebersicht der zweiten Periode.

1237 Der liefländische Schwerdtorden vereinigt sich mit dem deutschen Orden; Hermann Balke, erster deutscher Ordensmeister in Liefland.

38 Reval, Harrien und Wierland, wird Waldemar II. abgetreten.

1240 Torchill, Bischof in Reval. Alexander Jaroslawitsch, Fürst von Nowogrod, siegt an der Newa, daher sein Beiname.

41 Waldemar II. stirbt.

43 Pleskow wird vom deutschen Orden erobert.

44 Alexander Newski treibt die Ritter wieder aus Pleskow.

45 Niederlage des Ordens am Peipus-See durch die Russen.

46 Bündniß der Semgallen, Kuren und Littauer, wider den Orden. — Mendog.

47 Mendogs Verbundene werden bei Amboten in Kurland geschlagen.

48 Erich VI. Plagpennig, stiftet die Cistercienser Abtei Padis, und ertheilt Reval das lübische Recht.

49 Erich VI. bestätigt in Ehstland das Lehnrecht.

50 Dieser König wird auf Anstiften seines Bruders Abel ermordet.

51 Gegenseitige Ueberfälle der Littauer und Liefländer.

1252 Der Littauer Fürst Mendog wird ein Proselit.

54 Albrecht II. Suerbeer, erster Erzbischof in Liefland und Riga.

55 Andreas von Stuckland bringt die Insel Oesel zum völligen Gehorsam.

57 Mendog schenkt dem Orden verschiedene Ländereien.

58 Tatarische Herrschaft in Rußland.

60 Erster Handel der Hansestädte nach Rußland.

62 Alexander Newski stirbt, wird in der Folge kanonisirt.

63 Kriegsscenen mit den Littauern. Bei Durben erhält der Orden eine große Niederlage. Pernau wird von den Littauern zerstöhrt.

65 Reval erhält die Münzgerechtigkeit.

66 Neuer Abfall der Oeseler vom Christenthum. Jürgen von Eichstädt besiegt sie aufs neue bei Karmel.

1267 Mendog Apostata. Einfall der Littauer und Russen nach Liefland. Dorpat verbrannt.

68 Tarmate wird bei Dünamünde geschlagen. Russen in Ehstland.

69 Abfall der Kuren. Der Ordensm. Werner zerstöhrt ihnen 3 Schlösser. Fortdauernder Krieg mit den Russen.

70 Weissenstein in Jerwen, von Konrad von Mandern erbaut.

71 Mendog wird ermordet. Mitau erbaut.

72 Otto von Rodenstein siegt über die Russen, und erlegt 5000 derselben.

73 Erneuerter Einfall dieses Ordensm. nach Rußland; Isborsk wird verbrannt, Plaskow belagert, und Neuhaus als Grenzfestung angelegt.

74 Littauer plündern Oesel; bei Karkus siegen sie über den Orden.

75 Zug des Ordensm. Walther von Nordek nach Semgallen und Schamajten; die

Hälf-

Hälfte seiner Eroberungen schenkt er der rigischen Clerisei.

1276 In Neugard (Nowogrod) wird ein hanseatisches Komptoir errichtet.

77 Die Königin Margaretha von Dännemark ertheilt dem Kapitel in Reval die Freiheit, selbst einen Bischof wählen zu können.

79 Niederlage des Ordens bei Ascheraden durch die Littauer. Verlust der Marienfahne.

80 Semgaller weigern sich, dem Erzbischof den Zins abzutragen. Bald wurden sie wieder zum Gehorsam gebracht.

81 — 83 Innre Unruhen in Littauen.

84 Die Schlösser Wolmar, Burtneck, Trikaten und Rositen, werden unter Wilhelm von Schauerburg zu bauen angefangen.

85 Die mehrsten Städte an der Ostsee treten zum Hansebund.

1287 Wilhelm von Schauerburg wird nebst 33 Rittern von Semgallen erschlagen.

88 Bürgerliche Unruhen in Gothland und Wisby.

89 Ausbruch der Streitigkeiten zwischen dem Orden und Bischöffen, auch mit Riga.

93 Riga brennt beinahe völlig ab.

95 Pernau und Pilten erhalten Mauern.

96 — 97 Fortdauernde innre Unruhen in Liefland zwischen dem Orden und Bischöffen.

98 Bei Traiden und Neuermühlen fallen Haupttreffen zwischen den Erzbischöflichen und dem Orden vor.

1301 Fehde zwischen dem Orden und Bischof von Oesel. Der Pabst schießt Bannstrahlen gegen den Orden.

6 Landräthe in Ehstland. Einer der strengsten Winter dieses und des folgenden Jahres, die Ostsee war in den mehresten Gegenden völlig zugefroren.

1307 Ein Streifzug des Ordensm. Gerd von Joke nach Rußland, Pleskow wird erobert und ausgeplündert.

8 und 9 Gegenseitige Klagen zwischen den Bischöffen und dem Orden vor den päbstlichen Commissarien. Nach Marienburg in Preussen wird der hochmeisterliche Sitz verlegt.

15 bis 17. Die erschrecklichste Hungersnoth in Liefland und in den benachbarten Ländern. Ein Lof Roggen galt 18 Mark, wie Hiärne versichert. War die Mark in diesem Zeitalter 8 Loth Silber = 4 Thaler Alberts? so wäre dies ein ungeheurer Preiß. Wahrscheinlich hat Hiärne nach Lübischen oder Revalischen Marken gerechnet, die zufolge der Münzordnung der Königin Margaretha 1265 sechs Mark zwei Oehr Denarien, eine Mark reines Silber, enthalten sollte. (quod de una marca puri argenti sex Marcae Denariorum et duae orae Denariorum fabricentur). — Gehengte waren am Galgen für Hungrige nicht sicher. Eltern

schlach-

schlachteten, voll von Verzweifelung, ihre Kinder, diese ihre Eltern. Eine schreckliche Pest vergrößerte das Uebel. Viele Tausende von Menschen raften diese beiden Landplagen weg. Doch machte 1317 eine fruchtbare Erndte die Quaalen des Hungers bald wieder vergessen.

1319 Erich VIII. stiftet die Schule in Reval.

22 und 23 Abermals ein strenger Winter. Die Ostsee war völlig zugefroren; man reiste wie zu Lande über dieselbe. Zur Bequemlichkeit der Reisenden waren (wie Kranz versichert) Arten von Wirthshäuser erbaut. Ganze Wälder erfroren.

28 Die Fürstenthümer Moskwa und Wladimir werden durch den Fürsten Johann Danelowitsch Kalite vereinigt.

29 Weibliches Lehn in Ehstland.

30 Riga wird vom Ordensmeister Monheim belagert und eingenommen. Sühnebrief, Nackendebrief.

31 Das Schloß in Riga wird vom Orden erbaut.

1333 Das an den Markgrafen Ludewig von Brandenburg verpfändete Ehstland wird ihm abgetreten, doch gelangt er nie zum Besitz desselben.

34 Der Erzbischof und die Stadt Riga klagen in Rom über die lezten Gewaltthätigkeiten des Ordens.

39 Anarchie in Dännemark. Landräthe in Ehstland reißen die Regierung mehrentheils an sich.

41 Burchard von Dreylewen baut Marienburg. Arnold von Vietinghof, erster Komthur daselbst. Die Macht der Tataren wird in Rußland geschwächt.

43 Ehstnischer Bauern-Aufruhr.

45 Littauer durchstreifen Liefland bis Walk, plündern und führen viele Menschen mit sich fort.

46 Olgerd, Fürst von Littauen, leidet eine große Niederlage von preußischen und liefländischen Ordensrittern.

1347 Ehstland wird an den deutschen Orden verkauft.

48 Außerordentliche Pest in den 3 Welttheilen, die einige Jahre hindurch von China aus, die volkreichsten Provinzen Asiens, Afrika's und Europens entvölkerte.

52 Riga kauft dem Orden die beiden Gilde-Stuben ab, nemlich das Haus von Münster die Große, und das Haus von Soest die Kleine. — Bischof von Ermeland sucht sich unabhängig vom deutschen Orden und dem rigischen Metropolitan zu machen.

58 Ueberschwemmung in Riga durch die Düna; das Wasser stand im Kreuzgange des Doms einen Faden (Toise) hoch.

60 Ein päbstlicher Ausspruch entscheidet den Streit wegen der Herrschaft über Riga, zwischen dem Orden und Erzbischof zum Besten des Leztern.

1361 Fortgesezter Streit wegen Riga; der Orden im Bann. Wisby, das nordische Venedig, eilt seinem Untergange entgegen; Waldemar III. König von Dännemark, erobert Wisby, plündert es und zerstört es beinah völlig.

63 Zwischen dem Orden und dem Erzbischof, wird in Danzig ein Vergleich geschlossen, der aber nicht erfüllt wird.

66 Krieg der Hansestädte mit Waldemar III., vorzüglich deswegen, weil er Wisby sich bemächtiget hatte.

70 Friede der Hansestädte mit Waldemar III.

71 Anfang der Streitigkeit in Liefland zwischen dem Orden und Clerisei, um Röcke wie um Reiche.

76 Bekanntmachung der rigischen Buursprake (Bürgersprache) zum Besten des Handels.

1377 — 80 Streifereien des Ordens nach Littauen, und der Littauer nach Preussen.

81 Historisches Volksmährgen (eines Bredenbachs und Guagnini) von der Belagerung von Neuhausen im Stifte Dörpt, durch den Grosfürsten von Moskwa mit 300,000 Mann. Ein Pfeil aus dem Schlosse geschossen, tödtet den Großfürsten, und die 300,000 Mann ziehen unverrichteter Sachen wieder in ihre Heimath! —

82 — 83 Unruhen in Littauen.

86 Jagjel, Großfürst von Littauen, wird König in Polen. — Einführung des Christhums in Littauen.

88 Vitalianer oder Viktualienbrüder, hanseatische Kaper in der Ostsee wider Dännemark. Margaretha in Dännemark.

1390 — 96 Liefländische innre Unruhen zwischen dem Orden und Bischöfen.

97 Kalmarische Vereinigung der drei nordischen Reiche. — Der Hochmeister Konrad von Jungingen, ertheilt dem wierländischen und harrischen Adel ein Gnadenrecht, daß auch Töchter das väterliche Vermögen und Güter erben können.

98 — 99 Die Ostsee friert wieder zu, daß man aus Dännemark über die See nach Deutschland reisen kann.

1403 Suitrigil erregt neue Unruhen zwischen dem Orden und Polen.

6 Die Schamajten versuchen, sich vom Orden frei zu machen. — In Riga wird die St. Petri Kirche von Stein zu bauen angefangen.

10 Unglückliche Schlacht bei Tanneberg in Preussen; Erste Haupterschütterung des Ordens.

1411 Friede zwischen dem Orden, Polen und Littauern.

14 — 18 Costnitzer Concilium.

22 — Neuer Krieg zwischen Polen und dem Orden in Preussen.

23 Martin V. dispensirt den Erzb. in Riga von der Unterwürfigkeit und Kleidung des Ordens.

28 Neue Kleiderbulle Martins V., welche die von 1423 aufhebt.

30 Der Orden bemächtigt sich Arensburg.

31 Zum größten Nachtheil mischt sich der Orden abermals in die Händel zwischen Jagjel, Wladislaw und seinem Bruder Suitrigil.

33 Reval brennt völlig ab, auch die Domkirche wird ein Raub der Flammen.

35 Durch viele Niederlagen geschwächt, ist der Orden in Preussen genöthigt einen Frie-

Frieden mit Polen, zu Brzest zu schließen. Das hochmeisterliche Ansehn fängt an, so gar bei dem Orden zu sinken.

1438 Der liefländische Orden macht einen Versuch, sich vom Hochmeister unabhängig zu machen.

39 Nähere Verbindung des liefländischen Ordens, wider den Hochmeister Paul von Rußdorf.

Bayerische Staatsbibliothek München

Schöllhorn

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friebe, Wilhelm Christian, 1762-1811

Handbuch der Geschichte Lief- Ehst- und Kurlands zum Gebrauch für Jedermann

Bd.: 1

Riga 1791

Russ. 40-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782391-5
VD18 80398189-001